This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

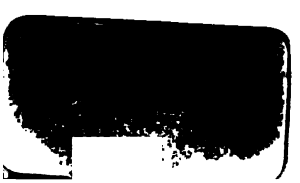
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000278045



Briefwechsel

zwiſchen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächſ. Hofrathe und Bibliothekar.

Zweiter Theil,

die Jahre 1812 bis 1818.

Mit Königlich Würtembergiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1833.

Verlag von Duncker und Humblot.

1812.

173.

An Zelter.

Seinem verehrten Freunde, Herrn Professor Zelter in Berlin, empfiehlt mit den besten Grüßen und Wünschen, Madame Pollet, eine vorzügliche Harfenspielerin, sich zu freundlichem Andenken empfehlend.

Weimar, den 27. Februar 1812.

J. W. v. Goethe.

174.

An Zelter.

Weimar, den 8. April 1812.

So lange habe ich nichts von Ihnen gehört, und nicht zu Ihnen gesprochen, daß ich kaum weiß, wie ich meine Rede wieder anknüpfen soll. Damit jedoch das Schweigen nicht noch verstockter werde, will ich es aus dem Stegreife unterbrechen und mit Wenigem Gelegenheit geben zu neuer Unterhaltung.

Meine kleine muſikaliſche Anſtalt war dieſen Winter gleichfalls unterbrochen, und ſo habe ich auch weniger als ſonſt mit Ihnen eine heitere, geiſtige Gemeinſchaft gehabt. Mit dem Theater habe ich mich viel beſchäftiget und einen concentrirten Romeo auf die Bühne gebracht. Sie werden das Stück wahrſcheinlich bald in Berlin ſehen; nehmen Sie davon Anlaß, mir ein Wort zu ſagen, wie Sie es finden, wie es andere gefunden, und wie es geſpielt worden. Ich höre es gar gern wenn Sie von der Leber weg referiren und urtheilen.

An dem zweyten Bande meines biographiſchen Verſuchs, habe ich mehr durch Denken und Erinnern gearbeitet, als daß ich viel zu Papier gebracht hätte; komme ich nach Karlsbad, ſo wird es wohl raſcher gehen. Dieſer Band iſt ſeinem Inhalte nach nicht der günſtigſte, man muß erſt durch ein Thal durch ehe man wieder eine günſtige und fröhliche Höhe erreicht; unterdeſſen wollen wir doch ſehen, wie wir es mit unſeren Freunden vergnüglich und erbaulich durchwandern.

Einige Freunde, Herr von Einſiedel und Riemer, haben ſich auch um das Theater verdient gemacht, indem ſie ein Stück von Calderon, das Leben ein Traum, überſetzt und bearbeitet. Unſere Schauſpieler haben es bey der Aufführung, und ich mit den techniſchen Theatergeiſtern beym Arrangement

an Fleiß und Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen, dadurch denn ein gutes und dauerhaftes Stück gewonnen worden.

Freund Niemer ist seit Ostern bey dem hiesigen Gymnasium als Professor angestellt; so ungern ich ihn verliere, so freut mich's doch, ihn thätig zu wissen und zwar auf eine seinen Kräften und Talenten angemessene Weise. Ja, er vermag weit mehr als hier von ihm gefordert wird und so kann es ihm an Behaglichkeit in seinen Geschäften nicht fehlen.

Weiteres wüßte ich nicht viel zu sagen als daß ich gegen Ende des Monats nach Karlsbad zu gehen gedenke; wollen Sie daher, wie ich wünsche, mich noch etwas von sich vernehmen lassen, so thun Sie es bald, wenn mich Ihr Schreiben noch hier finden soll. Sagen Sie mir auch etwas von Ihrem Thun und Lassen, und wie es um Ihre nächsten Umgebungen steht.

Tausend Grüße und Wünsche.

G.

175.

An Goethe.

Berlin, den 9. April 1812.

Es ist doch wohl zu lange, daß ich nichts von Ihnen erfahre; ja ich merke daß man wirklich einrosten

könnte, wenn man sich nicht mit Gewalt dagegen zu verwahren weiß. Zwar treibt sich ein wenigstens vor drey Monaten angefangener Brief unter meinen Papieren herum, der recht lang werden sollte und die verschiedensten Dinge enthielt und eben deswegen unvollendet geblieben ist, weil ich zu viel auf einmal wollte.

Nun bittet mich Herr Dr. Sibbern aus Coppenhagen, ihm etwas nach Weimar aufzutragen, und so sende ich mit dieser Gelegenheit unser Liederbuch, welches die Herren, um mir eine Freude zu machen, während meiner Abwesenheit nach Schlesien haben drucken lassen. Fast schäme ich mich aber es Ihnen zu schikken, da es von Druckfehlern wimmelt, die mich aus der Fassung bringen, so oft ich es ansehe. Fast müßte man alles selber seyn und alles selber machen; kein Mensch ist mehr zu gebrauchen. So auch geht es mir mit der neuen Ausgabe meiner sämmtlichen Lieder. Seit vollen zwey Jahren sind erst drey Hefte heraus, und es müßten schon acht Hefte seyn. Exemplare für Sie, auf Holländischem Papiere, hatte ich bestellt und die habe ich noch nicht; darüber ist der Verleger nach Leipzig gezogen, ohne mich zu bezahlen, und so treibt sich das Wesen fort.

Ihr liebes Buch habe ich schon oft gelesen, wie es mir denn sogleich doppelten Genuß gewährt hat: einmal, weil es Ihr Leben ist; und wegen der erbau-

lichen Ansicht alles Lebens dieser Erde. Ich kaue ordentlich jedes Wort und da giebt es mir denn auch ordentliche Nahrung und bekömmt mir, und da ich lesefaul bin, so denke ich dabey ich brauchte nichts anderes zu lesen. Was meinen Sie zu dieser Theorie?

Ihre Anmerkung, daß der Widerstreit zwischen Erziehung und Neigung und Leben bey Ihnen viel verwickelter hervortrete, als bey dem was ich Ihnen aus meinen frühern Jahren vorgelesen, ist gewiß richtig. Diese Verwicklung hat mir gerade gefehlt. Wäre ich in Frankfurt geboren; so wäre mit mir alles anders. Hier in Berlin, wo nichts alt, nichts öffentlich, nichts allgemein ist, ist es wahrhaftig kein Spaß über seinen eignen Mist hinauszureichen, worin sich alles so weich und warm behagt. Und wenn man den Quark nur wieder los werden könnte! Muß mich nicht der Satan in seinen Klauen in meinem funfzigsten Jahre, wo ich ein neues Leben beginnen wollte, in den Magistrat führen, um vor Aerger und Hunger zugleich zu sterben, wenn ich nicht Galle und Steine fressen konnte! Genug, für diesmal ist das Leben verpfuscht, bedanken dafür mag sich ein anderer.

Den 10. April. Gestern ward Romeo und Julie nach der neuen Bearbeitung gegeben. Unser Schauspielhaus hat Tage an welchen es sehr schwer ist zu verstehn; von diesen war der gestrige einer, die Luft war mit Schneewolken beschwert, das Haus war

unbehaglich kalt und vieles wollte nicht recht von der Stelle, ſo bequem auch, nach dieſer Einrichtung, das Stück für die Acteurs geworden iſt. Endlich muß bey uns, in ſolchen Stücken wie dieſes, auch der Zuſchauer ſeinen guten Tag haben, um ſich manches gefallen laſſen zu wollen; denn, wenn wir nicht auf Koſten der Kunſt und Wahrheit complaiſant ſeyn wollen, ſo haben wir weder eine Julia noch einen Romeo. Dies alles vorausgeſetzt muß man hier das Unternehmen noch loben, wenn man nicht außer dem Theater noch übler dran ſeyn oder riſkiren will daß ein ſolches Stück gar nicht an den Tag kommt. Das Nämliche können Sie Sich ungefähr vom Taſſo denken, indem uns gerade die Perſonen zu den beiden Hauptcharaktern fehlen. Dies mag unter uns bleiben, denn ich weiß wohl, Sie haben andere Nachrichten. Unſer Publicum, zu dem die Schauſpieler und Theaterartiſten mit gehören und die Kritiker auch, iſt mit ſolchen übermäßig zufrieden, die ſo thun als ob ſie was thäten, ja manchmal iſt es geneigt diejenigen welche das Wirkliche leiſten ſo herunterzuhalten, daß wer nicht ſicher weiß was er thut gern den Plunder an Nagel hängt, und mit in dem Schutt und Müll herumläuft den ſie alle machen. Das nennen ſie denn: mit dem Zeitgeiſte fortſchreiten. Daß die Zeit mit ihnen durchgeht und ſie ſich in des Teufels Klauen befinden, merkt kaum einer.

Aber was ſchreibe ich Ihnen da alles? Nun ſehn Sie die Urſachen meines langen Stillſchweigens. Zeit zu einem Briefchen fände ſich täglich, wenn dazu nicht Worte und zu den Worten ein guter Sinn und aufgeräumtes Gemüth gehörte. Vor zwey Monaten iſt mein Tochtermann geſtorben, und meine noch einzige Schweſter, die ich von Jugend an aufs Zärtlichſte liebe, iſt ohne Hoffnung krank. So große Urſachen ich habe das Töplitzer Bad wieder zu beſuchen, ſo weiß ich doch nicht ob es wird möglich zu machen ſeyn. In keinem Falle werde ich vor Mitte Auguſts abkommen können. Laſſen Sie mich doch wiſſen wenn ehr Sie nach Karlsbad kommen und wie lange Sie dort ſeyn werden; ich habe ein unſägliches Verlangen Sie zu ſehn und mich einmal wieder mit Ihnen auszuplaudern.

So viel ich weiß iſt keiner Ihrer hieſigen Gegner mit einem ordentlichen Apparate verſehn, um ſich die Dinge darzuſtellen wie ſie in Ihrem Buche beſchrieben ſind. Der Staatsrath Schulz hatte voriges Frühjahr ein Zimmer zu ſolchem Zwecke ordentlich ausgerüſtet und dieſer iſt, ſo viel ich weiß, in allen Puncten Ihrer Meynung; wodurch er denn mit mehrern ſeiner Bekannten, zu welchen auch Profeſſor Weiß gehört hat, zerfallen iſt. Mehrere ſcheinen meiſtens nur unzufrieden über die Art wie Sie mit Newton ſelber zu Werke gegangen ſind, aus lauter Humanität; alles

[illegible] sich wirklich gefallen. [illegible] möchten sie, aber [illegible]! — [illegible]!

Z.

176.

An Goethe.

Berlin, den 14. April 1812.

Was Ihren concentrirten Romeo anlangt: so werden Sie wohl schon aus den Zeitungen ersehn haben, was einige weimarische Kritiker dagegen von sich gehen lassen. Ich verstehe viel zu wenig davon um genau auf Recht und Unrecht zu passen. Viele unsrer gelehrten Herren möchten gar zu gern das Ansehn haben als ob sie das Genie aus der Taufe gehoben oder mit demselben zusammen auf Universitäten vertraut gewesen wären, und ehe man eine Hand umwendet erscheint wieder der Schrödersche Hamlet bey uns und keiner muckst dazu. Auf der andern Seite wird denn doch auch darauf gehalten, alles zu übernehmen, woran Sie die Hand gehabt haben und so habe ich mich herzlichst ergötzt einmal wieder wahrhafte Leidenschaften an mir vorüber gehn zu sehn die nicht nach der sogenannten Tugend stinken. Und das ist mein Kennzeichen oder Zollstock die ganze Sippschaft mit einem Blicke zu messen.

Ich gehöre so gut wie Einer zu denen die sich vom Shakspear nicht gern ein Wort nehmen lassen, wenn mir nicht manchmal das Genommene das Liebste ist; aber ich bin auch zufrieden mit einer Klaue von ihm. Uebrigens ist mir an der Vereinigung der Capulets mit den Montagues, nach dem was vorhergegangen, wenig und nur in so fern gelegen als Shakspear es mit seinen Worten sagt. Moralisch genommen kann jeder genug haben zu wissen was aus einer solchen Familienfeindschaft natürlich entstehen muß; nach meinem Gefühl also hätten Sie vollkommen recht das Stück zu schließen, wo es aus ist. Die neue Freundschaft versteht sich entweder von selber oder sie geschieht weil das alte Volk gern selig sterben möchte.

Was unsre Schauspieler anlangt; so kann ich mir recht gut einbilden: sie machten's aus lauter Kunst so, damit ich recht viel daran zu errathen hätte, denn wie ich mir's vorstelle kommt es doch nicht heraus, und wer sich das nicht will gefallen lassen bleibt ohnehin zu Hause, wo er jetzo freylich auch nicht besser daran ist.

Die Art wie der Dichter in unsrer Zeitung getadelt und Mlle. Maas gelobt ist, kann Ihnen nicht räthselhaft seyn, da Sie beyde kennen. Denn diese Künstlerin (wie wir so etwas hier nennen) ist noch immer was sie war: ein gutes réservoir. Sie spricht ihre Rolle ohne Anstoß; man könnte sagen ohne Aer-

gerniß, und die Julie kann sich nun der Zuhörer selber machen.

Den 19. April. Gestern Abend bin ich von einer kleinen Commissionsreise zurücke gekommen und habe meine Schwester nicht mehr am Leben gefunden. Nun werde ich mich wohl wieder ganz neu etabliren müssen. Sie wußte mir alles nach gar guter Weise zu machen, sie war mir Mutter, Frau und Geliebte zugleich; ich muß eine ganz andere Periode anfangen, wenn nicht alles und selbst Sie mein geliebter Freund leiden sollen.

Mit Ihrer Ankündigung des zweyten Bandes Ihrer Biographie haben Sie mich aus einem schönen Traume gerissen, da man mir behaupten wollen: dieser Band sey schon gedruckt. Ob wir das Calderonsche Stück hier gleichfalls sehn werden, möchte ich gern wissen. Sollte dies nicht der Fall seyn, so würde ich's dem Freunde Riemer herzlich Dank wissen, wenn er mir das Manuscript auf kurze Zeit zum Lesen übersenden wollte. Dem Letztern wünsche ich zu seiner neuen Beförderung aufrichtig Glück, indem ich beklage daß Sie ihn aus Ihrer Nähe verloren.

Herrn Dr. Sibbern habe ich ein Exemplar der drey ersten Hefte meiner Lieder für Sie mitgegeben. Ich habe expreß für Sie Exemplare auf Holl. Papiere bestellt, aber mein Herr Verleger ist ein Mann ohne

Wort und nichts mit ihm anzufangen. Ich wollte ich wäre ihn los und hätte einen beſſern.

Nun Gott befohlen! mein liebſter lieber Freund, mir iſt entſetzlich weh. Ich habe ſo viel zu thun und weiß nicht was ich vor langer Weile ſoll anfangen. Ewig der Ihrige.

Zelter.

Madame Simonin-Pollet iſt angekommen und hat mir Ihre Charte gebracht. Sie wird den 29. d. ihr Concert geben und wahrſcheinlich guten Zuſpruch haben. Künftigen Dienſtag werde ich ſie in die Singakademie führen.

177.

An Zelter.

Als ich meinen letzten Brief weggeſchickt hatte, fühlte ich mich recht verdrießlich, denn es war mir bey dieſer Gelegenheit lebhaft geworden, was wir einander ſind und ſeyn können; und nun ſchweigen wir auf die leichtſinnigſte Weiſe eine ganze Zeit lang, eben als wenn wir tauſend Jahre alt werden wollten, und tauſend gleiche Verhältniſſe in der Welt gefunden hätten. Durch dieſe Betrachtungen bewegt, nahm ich mir vor, Ihnen eine kleine Arbeit des vorigen Jahrs zu ſenden,

damit doch wieder zwiſchen uns etwas ordentliches zur Sprache käme.

Die Cantate oder Scene, wenn Sie wollen, arbeitete ich für den Prinzen Friedrich von Gotha, der etwas dergleichen zu haben wünſchte, um ſeine hübſche und gebildete Tenorſtimme zu produciren.

Capellmeiſter Winter in München hat das Werk ſehr glücklich componirt, mit viel Geiſt, Geſchmack und Leichtigkeit, ſo daß des Prinzen Talent in ſeinem beſten Lichte erſcheint. Nun behält er aber die Partitur für ſich, welches ich ihm nicht verdenke. Aber warum ſollte ich Ihnen das Gedicht nicht mittheilen, um wieder einiges Leben in unſere Unterhaltung zu bringen? — Leben Sie recht wohl und fahren fort mich zu lieben.

Weimar, den 17. April 1812.

G.

178.

An Goethe.

Berlin, den 25. April 1812.

Ja ja, mein Freund, Sie haben gewiß Recht! Auch mir war das Gewiſſen erwacht, ſchon gleich nach Ihrem Briefe vom 8. April. Und flugs nahm ich meinen Brief und ſchrieb drey Ihrer Gedichte in Muſik,

an die ich mich noch immer nicht hatte wagen wollen: Rastlose Liebe; Neue Liebe, neues Leben; Maylied.

Leider komme ich mit diesen schönen Sachen, wie immer, zu spät, da sich andere schon krumm und dumm daran componirt haben; und werden sie Ihnen nicht gefallen, so ist's mir nicht besser ergangen. Wo sollte auch in meinen Jahren und Tagen die rastlose Liebe, die neue Liebe, das neue Leben herkommen? und doch: den will ich sehn der Sie so liebt als ich!

Ihr Rinaldo wird keine der leichten Arbeiten seyn, wenn herauskommen soll was drinnen steckt. Die zauberhafte Leichtigkeit, Lieblichkeit; die reizende Glätte: da müßte man bey den Italiänern in die Schule gehn, wer nicht zu alt dazu wäre. Doch wollen wir uns zu guter Stunde daran versuchen.

Das Gedicht ist günstig genug für den Componisten der weiß was zu thun ist und sich vor der Gefahr hütet des Guten zu viel zu thun. Alles ist leicht und frey angedeutet, die Worte sind nicht vorgreifend und der Musicus hat es wirklich mit der Sache selber zu thun.

Dies versehen die, welche dem Musicus die Worte liefern gar zu oft, indem sie ihn aufs beste zu bedienen glauben, wenn sie die Gedichte mit überfleißigen Kunstworten ausstatten, die manchmal sogar negativ sind und den armen Teufel verleiten, mit gleichem

Aufwande von Kunstmitteln, das Entgegengesetzte zu thun von dem was geschehen sollte.

Ich muß mich sehr irren, oder dies ist der eigentliche Zustand unseres gegenwärtigen Kunstwesens und die Ursache warum wir, trotz alles Fortschreitens und Erhebens, niemals aufs Rechte kommen.

Endlich hat der Musicus mit dem Dichter, oder vielmehr unter demselben, einen schweren Stand: er soll ein Mann von Genie, selbst Dichter und dabey höchst abhängig seyn. Wenn der Dichter sich darf gehen lassen so lang es gut geht; so sind dem Componisten die Worte zugezählt, er mag sie brauchen können oder nicht; kurz, wenn ihm das Schwerste leicht abgeht, so hat er die größte Mühe mit Kleinigkeiten, davon oft kaum der Kenner selber abmerkt, welche Kunst drinne steckt.

Den 8. May. Vor einiger Zeit fand ich in Voltaire's Werken (Gothaische Ausgabe v. Jahre 1785. 9ter Thl.) ine musikalische Oper: Samson, welche Rameau wirklich in Musik gesetzt hat, die aber nicht zur Aufführung gekommen ist. Voltaire's Arbeit gefiel mir nicht übel und das Sujet wäre überall zu einer Oper geeignet, doch müßten Veränderungen damit vorgehn.

Eine musikalische Oper darf meines Erachtens nicht über drey Acte haben; zwey lange und einen kurzen, oder noch besser einen langen zwischen zwey kurzen.

kurzen. Materialien wären, wie folget: 1) Simsons Heldencharakter, seine Liebe, seine Schwäche. Er verachtet das ausgeartete, begünstigte, verzogene, stolze, weiche Jüdische Volk, und nimmt sich seiner nur an weil er die kriegerisch glücklichen Philister noch weniger leiden kann, und diese seinem kriegerischen Talente Arbeit geben. 2) Delila muß eine edle Frau seyn; verstoßen von Simson, weil sie das bekannte Geheimniß ausgeschwatzt. Sie kann verkauft seyn an die Philister, aber sie liebt unverändert den Helden, der sie bey Gelegenheit seines Triumpheinzugs unter dem Volke wieder sieht und sie wieder zu sich nimmt. 3) Ein Knabe, Simsons und Delila's Sohn. Der Knabe war verloren. Er hat sich in der Schlacht gegen die Philister ausgezeichnet. Simson hat ihn unerkannt zu sich genommen. Die Mutter erkennt ihn zuerst wieder. Er wird die Ursache der Wiedervereinigung des Simson und der Delila. 4) Israeliten. Das ehemals auserwählte Volk; jetzt thatlos, nachäffend, schreib- und maulfertig, zuchtlos und deswegen in der Philister Hand gegeben. 5) Philister: Barbaren; roh, diebisch; dem Göttlichen abgeneigt, sklavisch, aber kriegerisch.

1. Act. Die Israeliten, in Trauerchören über ihre Niederlage, vom Simson ermuntert, schlagen die Philister.

2. Act. Triumpheinzug der Israeliten. Wieder-

vereinigung des Simſon mit der Delila. Erkennung des Sohnes; Verrätherey gegen den Simſon.

3. Act. Gefängniß und Tod des Simſon, wie bekannt und ſehr brillant.

Was ſagen Sie nun hiezu? Gäbe das nicht Handlung und Theaterſpiel genug? Ich dächte Sie machten ſich daran und rectificirten wenigſtens dieſen Plan, ſo laß ich mir allenfalls die Verſe hier machen.

Es könnte ſeyn daß ich dieſen Sommer noch einmal nach Schleſien ginge. Dann habe ich einen weitern Plan: Von Breslau ſtreifte ich nach Wien und von da über Weimar zurück.

Geſchwind eingepackt, ſonſt bleibt der Brief wieder liegen! Gott befohlen und ewig der Ihrige.

Zelter.

Laſſen Sie doch von Sich hören. Wenn ich nach Schleſien gehe ſchreibe ich auf alle Fälle vorher, wo ich bin.

179.

An Zelter.

Ihr geliebter Brief vom 8. May findet mich in Karlsbad den 18., und ſo will ich gleich etwas erwie-

dern, da ich denke daß Sie es in zehen Tagen lesen werden.

Was Sie mir freundliches über Rinaldo sagen, ist mir nicht allein sehr angenehm, sondern es soll auch, hoffe ich, fruchtbar werden, indem Sie mich zum Bewußtseyn erheben dessen, was ich aus Natur und Trieb besonders für Theatermusik gethan habe und thun möchte. Wenn Sie sagen: „alles ist frey und leicht angedeutet, die Worte sind nicht vorgreifend und der Musicus hat es wirklich mit der Sache selber zu thun," so geben Sie mir das größte Lob, das ich zu erlangen wünschte; denn ich halte dafür, der Dichter soll seine Umrisse auf ein weitläufig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Musicus vollkommenen Raum habe seine Stickerey mit großer Freyheit und mit starken oder feinen Fäden, wie es ihm gut dünkt, auszuführen. Der Operntext soll ein Carton seyn, kein fertiges Bild. So denken wir freylich, aber in der Masse der lieben Deutschen steckt ein totaler Unbegriff dieser Dinge, und doch wollen Hunderte auch Hand anlegen. Wie sehr muß man dagegen manches Italiänische Werk bewundern, wo Dichter, Componist, Sänger und Decorateur allezusammen über eine gewisse auslangende Technik einig werden können. Eine neue Deutsche Oper nach der andern bricht zusammen, wegen Mangel schicklicher Texte, und die lieben Wiener, die gar nicht wissen wo

vereinigung des Simſon mit der Delila. Erkennung des Sohnes; Verrätherey gegen den Simſon.

3. Act. Gefängniß und Tod des Simſon, wie bekannt und ſehr brillant.

Was ſagen Sie nun hiezu? Gäbe das nicht Handlung und Theaterſpiel genug? Ich dächte Sie machten ſich daran und rectificirten wenigſtens dieſen Plan, ſo laß ich mir allenfalls die Verſe hier machen.

Es könnte ſeyn daß ich dieſen Sommer noch einmal nach Schleſien ginge. Dann habe ich einen weitern Plan: Von Breslau ſtreifte ich nach Wien und von da über Weimar zurück.

Geſchwind eingepackt, ſonſt bleibt der Brief wieder liegen! Gott befohlen und ewig der Ihrige.

Zelter.

Laſſen Sie doch von Sich hören. Wenn ich nach Schleſien gehe ſchreibe ich auf alle Fälle vorher, wo ich bin.

179.

An Zelter.

Ihr geliebter Brief vom 8. May findet mich in Karlsbad den 18., und ſo will ich gleich etwas erwie-

dern, da ich denke daß Sie es in zehen Tagen lesen werden.

Was Sie mir freundliches über Rinaldo sagen, ist mir nicht allein sehr angenehm, sondern es soll auch, hoffe ich, fruchtbar werden, indem Sie mich zum Bewußtseyn erheben dessen, was ich aus Natur und Trieb besonders für Theatermusik gethan habe und thun möchte. Wenn Sie sagen: „alles ist frey und leicht angedeutet, die Worte sind nicht vorgreifend und der Musicus hat es wirklich mit der Sache selber zu thun," so geben Sie mir das größte Lob, das ich zu erlangen wünschte; denn ich halte dafür, der Dichter soll seine Umrisse auf ein weitläufig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Musicus vollkommenen Raum habe seine Stickerey mit großer Freyheit und mit starken oder feinen Fäden, wie es ihm gut dünkt, auszuführen. Der Operntext soll ein Carton seyn, kein fertiges Bild. So denken wir freylich, aber in der Masse der lieben Deutschen steckt ein totaler Unbegriff dieser Dinge, und doch wollen Hunderte auch Hand anlegen. Wie sehr muß man dagegen manches Italiänische Werk bewundern, wo Dichter, Componist, Sänger und Decorateur allezusammen über eine gewisse auslangende Technik einig werden können. Eine neue Deutsche Oper nach der andern bricht zusammen, wegen Mangel schicklicher Texte, und die lieben Wiener, die gar nicht wissen wo

die Zäume hängen, ſetzen einen Preis von hundert Ducaten auf die beſte Oper, die irgend Jemand in Deutſchland hervorbringen ſoll, da ſie an der rechten Schmiede das Doppelte bieten könnten und immer noch dabey gewönnen.

Die Sache iſt eigentlich bedenklicher als man glaubt; man müßte an Ort und Stelle mit allen, die zur Ausführung beytragen ſollten, eine heitere Exiſtenz haben und ein Jahr nach dem andern etwas neues produciren. Eins würde das andere heranführen und ſelbſt ein Mißlungenes zu einem Vollkommenen Anlaß geben.

Zu dem Simſon hätte ich im Augenblicke kein Zutrauen; die alte Mythe iſt eine der ungeheuerſten. Eine ganz beſtialiſche Leidenſchaft eines überkräftigen, gottbegabten Helden zu dem verfluchteſten Luder, das die Erde trägt, die raſende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich, bey wiederholtem Verrath, ſich jedesmal in Gefahr weiß, dieſe Lüſternheit die ſelbſt aus der Gefahr entſpringt, der mächtige Begriff den man ſich von der übermäßigen Präſtanz dieſes rieſenhaften Weibes machen muß, das im Stande iſt einen ſolchen Bullen zu feſſeln. Sehen Sie das an, mein Freund, ſo wird Ihnen gleich offenbar ſeyn, daß das alles vernichtet werden muß, um nur die Namen nach unſern Convenienzen unſerer Zeit und unſeres Theaters zu produciren. Viel räthlicher

wäre es gleich einen Stoff von geringerer ſpecifiſcher Schwere zu wählen, wo nicht gar einen ſolchen, der auf dem Elemente des Tags von ſelber ſchwämme. Man ſehe die Schweizerfamilie und ſolches Gelichter.

Noch eines andern Bedenkens muß ich erwähnen. Die altteſtamentlichen Gegenſtände thun bey uns einen ganz wunderlichen Effect; ich konnte bey Robert's Jephta und bey Alfieri's Saul hierüber Betrachtungen anſtellen. Es iſt kein Widerwille der erregt wird, aber es iſt gar kein Wille, keine Abneigung, aber Unneigung. Jene Mythen, wahrhaft groß, ſtehen in einer ernſten Ferne reſpectabel da, und unſere Jugend-Andacht bleibt daran geknüpft. Wie aber jene Heroen in die Gegenwart treten, ſo fällt uns ein daß es Juden ſind und wir fühlen einen Contraſt zwiſchen den Ahnherren und den Enkeln, der uns irre macht und verſtimmt. So lege ich mir's in der Geſchwindigkeit aus, indem ich der Wirkung jener beyden Stücke genau aufgepaßt habe. Dieſes letzte Bedenken würde beſeitigt wenn man die Fabel zu anderen Völkern verſetzen wollte. Da entſtehen aber wieder neue Schwierigkeiten. Ich denke weiter darüber.

Und nun will ich zum Schluſſe gebeten haben mir jene Compoſitionen nicht vorzuenthalten, zugleich

die Zäume hängen, ſetzen einen Preis von hundert Ducaten auf die beſte Oper, die irgend Jemand in Deutſchland hervorbringen ſoll, da ſie an der rechten Schmiede das Doppelte bieten könnten und immer noch dabey gewönnen.

Die Sache iſt eigentlich bedenklicher als man glaubt; man müßte an Ort und Stelle mit allen, die zur Ausführung beytragen ſollten, eine heitere Exiſtenz haben und ein Jahr nach dem andern etwas neues produciren. Eins würde das andere heranführen und ſelbſt ein Mißlungenes zu einem Vollkommenen Anlaß geben.

Zu dem Simſon hätte ich im Augenblicke kein Zutrauen; die alte Mythe iſt eine der ungeheuerſten. Eine ganz beſtialiſche Leidenſchaft eines überkräftigen, gottbegabten Helden zu dem verfluchteſten Luder, das die Erde trägt, die raſende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich, bey wiederholtem Verrath, ſich jedesmal in Gefahr weiß, dieſe Lüſternheit die ſelbſt aus der Gefahr entſpringt, der mächtige Begriff den man ſich von der übermäßigen Präſtanz dieſes rieſenhaften Weibes machen muß, das im Stande iſt einen ſolchen Bullen zu feſſeln. Sehen Sie das an, mein Freund, ſo wird Ihnen gleich offenbar ſeyn, daß das alles vernichtet werden muß, um nur die Namen nach unſern Convenienzen unſerer Zeit und unſeres Theaters zu produciren. Viel räthlicher

wäre es gleich einen Stoff von geringerer ſpecifiſcher Schwere zu wählen, wo nicht gar einen ſolchen, der auf dem Elemente des Tags von ſelber ſchwämme. Man ſehe die Schweizerfamilie und ſolches Gelichter.

Noch eines andern Bedenkens muß ich erwähnen. Die altteſtamentlichen Gegenſtände thun bey uns einen ganz wunderlichen Effect; ich konnte bey Robert's Jephta und bey Alfieri's Saul hierüber Betrachtungen anſtellen. Es iſt kein Widerwille der erregt wird, aber es iſt gar kein Wille, keine Abneigung, aber Unneigung. Jene Mythen, wahrhaft groß, ſtehen in einer ernſten Ferne reſpectabel da, und unſere Jugend-Andacht bleibt daran geknüpft. Wie aber jene Heroen in die Gegenwart treten, ſo fällt uns ein daß es Juden ſind und wir fühlen einen Contraſt zwiſchen den Ahnherren und den Enkeln, der uns irre macht und verſtimmt. So lege ich mir's in der Geſchwindigkeit aus, indem ich der Wirkung jener beyden Stücke genau aufgepaßt habe. Dieſes letzte Bedenken würde beſeitigt wenn man die Fabel zu anderen Völkern verſetzen wollte. Da entſtehen aber wieder neue Schwierigkeiten. Ich denke weiter darüber.

Und nun will ich zum Schluſſe gebeten haben mir jene Compoſitionen nicht vorzuenthalten, zugleich

auch unſerer Correſpondenz, bey alter Liebe, ein neues Leben zu verleihen.

Nur keine ſo lange Pauſe wieder!

Karlsbad, den 19. May 1812.

G.

180.

An Goethe.

Berlin, den 30. May 1812.

Ihre Bedenklichkeiten gegen meinen Opernplan ſind einleuchtend. Als hiſtoriſche Perſonen ſind Simſon und Delila anſtößig, ja abſtoßend; man müßte vieles ändern, was ſchwerer ſeyn mag als es ſcheint.

Auch was Sie gegen altteſtamentliche Gegenſtände überhaupt erinnern, erfahren wir hier am Joſeph und am Salomon. Man iſt gewohnt Jüdiſche Helden nur mißhandeln zu ſehn. Wenn die Worte geſprochen werden: thut nichts, der Jude wird verbrannt! ſo iſt die Wirkung ſo ſicher wie baares Geld.

Ohne einen tragiſchen Stoff würde ich indeſſen nach meiner Meynung ſo leicht keine Oper ſchreiben, in jedem Fall müßte das Gedicht dauerhaft bereitet ſeyn.

Ich kann mich grämen, wenn ich die Kunſt anſehe welche an niedrigen Gegenſtänden vergeudet

wird, in einer Zeit wo so viel von Geschmack die Rede ist; was werden unsere Kinder von uns denken, wie sie zu solchen Vätern gekommen sind?

Nach Ihrem Rinaldo habe ich an einem der Pfingsttage geschossen und bin sehr bald bis an die bedeutende Stelle des diamantnen Schildes gelangt. Seit der Zeit liegt nun alles wieder, und Gott weiß wenn ein zweyter Schuß geschieht. Nun wollen sie mich wieder zum Stadtverordneten machen — dafür will ich lieber Dorfbarbier werden, der doch Kunden hat. Seit Ostern habe ich Einquartirung in meinen nächsten und besten Zimmern. Der vorige Officier blies Clarinette, und der jetzige pfeift und singt mich aus dem Hause. Ich kann schon etwas aushalten, aber das ist — insoffribel.

Den 9. September. Gestern ist Ihr Brief vom 2. dieses angekommen und hat mich mit Schrecken an meine Nachlässigkeit erinnert. Von Woche zu Woche dachte ich Ihnen selber näher zu kommen, darüber ist die Zeit, der Brief und vieles andere verloren. Wie beneide ich Langermann und soviel andere welche Sie diesen Sommer genießen konnten, unterdessen ich, in einer thätigen Unthätigkeit, froh seyn müssen, das alte Fuhrwerk durch Flicken und Bessern im Gange zu erhalten, ohne einen Vorschritt zu gewinnen. Er soll mir jedoch genug von Ihnen erzählen müssen, wenn er nun erst wieder unter uns

ist; denn die selige Hoffnung, Sie vor dem Untergange der letzten Strahlen der Sonne unter uns zu sehen, ist es fast allein was mich bisjetzt warm erhalten hat und die ich auch nicht aufgeben will, trotz Ihres Schreibens, worin Sie von Erweiterung der Klüfte reden. Wenigstens bin ich entschlossen der letzte zu seyn, und die Verzweiflung soll mir nichts anhaben, bis sie alles um mich her aufgefressen hat.

Das Invocavit erfolgt anbey. Leider ist es unsrer Liedertafel so angepaßt daß ich fast fürchte es werde anderswo von gar zu schwacher Wirkung seyn. Es ist ein Scherz ernsthafter Leute der etwas plump an den Tag kommt, besonders für diejenigen welche durch Genuß ausländischer Leckereyen auf eigenem Grund und Boden nicht mehr recht Bescheid wissen. Eben so gern schicke ich Ihnen das Lied der heil. drey Könige mit, das von etwas leichterer Haltung ist und uns fast jede Tafel Spaß macht. Sie müssen aber auch meine Dreistigkeit verzeihen, daß ich an Ihren Worten gepfuscht habe, und mir hübsch mittheilen was Sie daran verbessern.

Den 13. September. Wir haben so eben Herrn Siboni aus Wien hier gehabt, der sich bemüht hat Paers Achilles Deutsch zu singen. Schon vorigen Winter hat unser Herr Tombolini eine Italiänische Arie nach einer Uebersetzung Deutsch gesungen. Sie sehen wie wir in Kunst und Natur

vorrücken. Was wir dabey hätten können begreifen lernen, wäre gewesen zu erfahren wie sich die Deutschen ausnehmen wenn sie Italiänisch singen.

Dann ist ferner die Madame Milder-Hauptmann jetzt hier. Ich habe sie in der Gluckschen Iphigenia, der Schweizerfamilie und in der Zauberflöte, worin sie den Tamino singt, gehört. Stimme, Gestalt und Wesen dieser jungen Frau sind von einer solchen Freyheit Macht und Anmuth, besonders in der Rolle der Emelina, wie es hier seit lange nicht ist vernommen worden. Man tadelt ihren Gesang als unkünstlich und dergleichen, doch finde ich vieles zu loben z. B. Wärme, Wahrheit, Zusammenhang, Sicherheit und eine Art Schweizerischer Derbheit, die sich auf das unschuldigste ausspricht; wenigstens habe ich niemals Leidenschaften mit solcher Moderation und entscheidender Wirkung darstellen sehn.

Auf Ihren zweyten Band freue ich mich und wünsche nur daß ich mich bald darüber freuen kann. Haben Sie denn wohl unser Liederbüchlein mit erhalten? ich will doch hoffen daß es richtig abgegeben ist; ich dachte es könnte Ihnen einen Anstoß geben, um wieder etwas für unsere Tafel zu thun. Kommen Sie nur selber und hören wie Ihre Lieder klingen; ich stelle mir immer vor, Sie kennen Ihre Lieder noch nicht recht.

181.

An Zelter.

Sehr oft und herzlich habe ich mich, theurer Freund, dieſe Wochen her nach Ihnen geſehnt, da unſer wackerer und ſchätzbarer Langermann, durch den Vortrag Ihrer Lieder und manches andern Guten, deſſen er ſich erinnerte, durch Erzählung von der köſtlichen Singakademie, der erquickenden Liedertafel, und was ſonſt noch Gutes ſich alles von Ihnen herſchreibt und belebt wird, mich recht fühlen ließ, wie ſehr ich verliere, daß ich von Ihnen entfernt lebe und daß zwiſchen uns ſich Klüfte befinden, die, je länger es dauert, ſich noch immer zu erweitern ſcheinen. Wenn ich mich nicht beſonders aufs Verzweifeln verſtünde, ſo würden mich dieſe Betrachtungen ſehr unglücklich machen. Haben Sie Dank für Ihre lieben Briefe und ſchreiben mir zunächſt nach Weimar, wo ich durch Ihre Lieder und ſonſtigen früheren Gaben mich wieder der Muſik zu nähern hoffe, von der mich das leidige Weltweſen, zu meinem großen Verdruſſe, weggetrieben hat. Ich finde zwar bey meiner Rückkehr das alte Theater und eine neue Orgel; ich fürchte aber weder Belial noch Chriſtus werden mir durch dieſe Organe viel anhaben.

Meine Zufriedenheit und Thätigkeit iſt dieſen Sommer einige Mal durch meine alten Uebel unterbrochen

worden; aber auch in dieſem Falle bleibt nichts übrig, als ſich ſo geſchwind wie möglich wieder herzuſtellen und die Reiſe weiter fortzuſetzen. Es iſt als wenn man eine Axe bräche oder ein Leck kriegte.

Herrn Etatsrath Langermann bin ich gar manche ſchöne und lehrreiche Unterhaltung ſchuldig geworden. Er hat mich durch ſeine eigenthümliche höchſt geregelte Thätigkeit ſehr erfreut, meinen Unglauben bekämpft, und meinen Glauben geſtärkt. Ich hoffe er wird auch abweſend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben, und dadurch fühle ich mich auch Ihnen um ſo mehr verbunden.

Was er mir von wackern und tüchtigen Männern in dem Berliner Kreiſe gutes erzählt hat, macht auch daß ich meinen Blick dorthin noch lieber wende, der ſonſt auf Ihnen und ſehr wenigen mit Sehnſucht verweilte und dann wieder ohne weitern Reflex abgleitete.

Von mir ſelbſt und meinem Thun habe ich weiter nichts zu ſagen, da Sie zu Michaelis wieder ein biographiſches Bändchen aufſuchen wird. Betrachten Sie es freundlich. Es iſt freylich nur der tauſendſte Theil von dem, was in jener Epoche auf mich losgehämmert und in mir gewaltig widerſtanden und entgegengewirkt hat; da aber eigentlich eine ſolche Schrift nicht zu ernſthaft werden ſoll, ſo iſt es beſſer, daß man ihr eine gewiſſe ſpecifiſche Leichtigkeit

giebt, damit sie nicht, wie so viel anderes Bessere, für den Augenblick untergehe.

Können und mögen Sie mir Ihre Composition der Memorialverse Invocavit ꝛc. senden, so werden Sie mich erquicken. Langermann hat mir einen Vorschmack davon gegeben. Es sollte dabey Ihr Andenken aufrichtig gefeyert werden.

Von vielem Andern will ich diesmal nichts sagen; denn man kommt gar zu bald tiefer in den Text als es nütze ist.

Leben Sie recht wohl und lassen uns nicht lange ohne Nachricht.

Beethoven habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freylich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel.

Und nun nur noch ein herzliches Lebewohl.

Karlsbad, den 2. September 1811.

G.

182.

An Goethe.

Berlin, den 14. September 1812.

Einem Herrn Frick, Bauinſpector in der hieſigen Porzellanfabrik, habe ich den Brief mitgegeben worin die Compoſitionen des Invocavit und der heiligen drey Könige befindlich ſind. Hinterher erfahre ich daß dieſer Mann zuerſt nach Wien geht und von dort über Weimar, aber erſt im Monat November, zurückzukommen gedenkt. Das Unglück iſt geſchehen, wenn ihm nicht gar an der Oeſtreichiſchen Gränze der ſtarke Brief noch Ungelegenheit macht. Doch ſteht nichts drinne was die Wiener nicht ſchon längſt wiſſen könnten.

Wir haben unſern ſehr geſchickten Italiäniſchen Capellmeiſter Righini verloren, welcher am 19. Auguſt zu Bologna, ſeiner Geburtsſtadt, geſtorben iſt. Er war bey uns was etwa Salieri in Wien war; vielleicht von etwas friſcherem Weſen als Salieri, aber an Breite und Höhe ziemlich gleich. Für jetzt wüßte ich keinen Italiäniſchen Componiſten dem wir Righini's Stelle wünſchten, doch wozu werden wir uns nicht noch bequemen müſſen? Ich habe manches von ihm obwohl mittelbar gelernt, beſonders durch die gegenſeitige Widerſtändigkeit mit den andern Capell-

meiſtern. Die Differenz zwiſchen tüchtigen Leuten giebt oft das beſte Facit.

Was Sie von Beethoven ſagen, iſt ganz natürlich. Auch ich bewundere ihn mit Schrecken. Seine eigenen Werke ſcheinen ihm heimliches Grauen zu verurſachen: eine Empfindung die in der neuen Cultur viel zu leichtſinnig beſeitigt wird. Mir ſcheinen ſeine Werke wie Kinder deren Vater ein Weib oder deren Mutter ein Mann wäre. Das letzte mir bekannt gewordene Werk (Chriſtus am Oelberge) kommt mir vor wie eine Unkeuſchheit, deren Grund und Ziel ein ewiger Tod iſt. Die muſikaliſchen Kritiker, welche ſich auf alles beſſer zu verſtehen ſcheinen als auf Naturell und Eigenthümlichkeit, haben ſich auf die ſeltſamſte Weiſe in Lob und Tadel über dieſen Componiſten ergoſſen. Ich kenne muſikaliſche Perſonen, die ſich ſonſt bey Anhörung ſeiner Werke allarmirt ja indignirt fanden und nun von einer Leidenſchaft dafür ergriffen ſind, wie die Anhänger der Griechiſchen Liebe. Wie wohl man ſich dabey befinden kann, läßt ſich begreifen, und was daraus entſtehen kann, haben Sie in den Wahlverwandtſchaften deutlich genug gezeigt.

Künftigen Sonntag geht unſere Kunſtausſtellung der königlichen Akademie an, worüber Ihnen wohl andere Freunde das weitere ſchreiben werden, denn ich weiß über ſolche Dinge gar zu wenig zu ſagen.

Ihren letzten Brief aus Karlsbad vom 2. dieſes habe ich am 8. erhalten und nun Gott befohlen.

Z.

183.

An Zelter.

Hier kommt denn auch der zweyte Theil meines wieder aufgefriſchten oder aufgewärmten Lebens, wie man es nennen will. Möge er Sie im Ganzen an mich erinnern und im Einzelnen aufregend ſeyn. Verzeihen Sie wenn ich diesmal nichts weiter ſage, denn wenn ich länger zaudre, ſo kommt das Büchlein nicht von der Stelle; wie es denn ſchon ſeit acht Tagen auf Abſendung harrt und hofft. Wie vieles in dieſem Werklein iſt unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abweſenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm' ich den Humor her ſolche Dinge zu ſchreiben?

Ein tauſendfaches Lebewohl!

Jena, den 3. November 1812.

Goethe.

184.

An Goethe.

Der zweyte Theil Ihres lieben Buches hat mich aufs Schönste unterhalten und ich freue mich schon auf das Exemplar das ich von Ihnen erhalten werde, um das Buch dann mit Ruhe und Muße zu lesen.

Kurz vorher hatte ich das Leben Alfieri's gelesen, welches mich sehr begierig gemacht hat seine Tragödien kennen zu lernen. Ich habe mir daher einen Theil angeschafft und lese jetzt den Agamemnon, dem der Oreſt folgen sollte. Ob ich aber bis dahin gelangen werde weiß ich noch nicht, weil ich noch nicht weiß ob ich den Agamemnon zu Ende lesen werde, der mir etwas kalt vorkömmt; sey es nun daß ich sein Italiäniſch nicht gut verstehe oder daß mich der Taſſo verwöhnt hat.

Ihr Buch hat mich aufgerichtet und erbaut, da seit einiger Zeit so manches meine Zufriedenheit gestört hat. Man denkt mit seinen Feinden fertig werden zu können und mit sich selber; dann kommen die Freunde und das sind die Rechten: In die Erde möchte man sich verbergen um ihrer guten Meynung zu entgehn. Doch ich schließe, damit der Brief fortkomme.

Berlin, den 10. November 1812.

Z.

185.

An Goethe.

Sonnabend, den 14. November 1812.

So wie manche sonst wohlgesinnte Menschen mir übel thun, wenn sie es auch nicht wollen: so mögen Sie, mein theurer Freund, es anstellen wie Sie wollen, es muß mir Gutes herauskommen. So eben kommt ihr zweyter Theil an, den ich freylich schon gelesen habe; ich blättre hier und dort und finde hier und dort was mich an Sie, an mich erinnert, und Ihr kleines Briefchen ist ein rechtes Labsal in so trüben Tagen.

Mein ältester Sohn den Sie kennen sollten, da Sie ihm in Weimar Gutes erzeigt haben, hat sich diese Nacht erschossen. Warum? weiß ich noch nicht eigentlich, denn seine Schulden sind zu decken und sein Rechnungswesen in Ordnung. Er hatte eben angefangen mir hülfreich zu werden, wie er denn, im Verhältniß zu den Seinigen, konnte ein geschickter Mensch genannt werden. Und nun verläßt er mich, eben da ich ihn recht heranzuziehen wünschte.

Sonntag den 15. Zwey Briefe hat er am Tage vor seinem Tode geschrieben: einen an seinen Bruder, in dessen Gegenwart er sich den Tod gegeben hat. Darin empfiehlt er dem Bruder seine natürliche Tochter, ein Kind von drittehalb Jahren und eine

geliebte Wittwe, der er die Ehe verſprochen und die ſchon zwey Männer todt hat. An dieſe Wittwe iſt der zweyte Brief gerichtet. Er ſtellt darinne einen Ring zurück; beklagt daß er ihren liebevollen Ermahnungen keine Folge geleiſtet und ſagt Lebewohl. Auf ſeinem Schreibpulte lag der Don Carlos aufgeſchlagen. Auf dem Blatte ſtand: So iſt denn keine Rettung? auch durch ein Verbrechen nicht? — Keine!

Einige Male iſt mir das unangenehme Gefühl gekommen: ob ich durch ſtrengen Ernſt etwas bey ihm verſehn? Seine vielen leidenſchaftlichen, ſinnlichen Verhältniſſe waren nicht zu billigen. Obwohl er ganz von und mit mir lebte, war er vollkommen frey, hatte ſein gutes Einkommen und eigene Oekonomie. In dem Briefe an ſeinen Bruder ſagt er: er habe öfter verſucht an mich zu ſchreiben, aber umſonſt.

Sein väterliches Vermögen, das in meinen Händen war (denn er iſt mein Stiefſohn) habe ich ihm in der drückendſten Zeit, da er majorenn geworden, ausgezahlt; in ſeiner Caſſe hat ſich nichts gefunden.

Auf ſeinem Bette ſitzend, neben ſeinem ſchlafenden Bruder, hat er ſich getödtet. In dieſem Acte ſitzt er noch jetzt, da ich den Leichnam vor der Obduction nicht anrühren darf, aber ſo ſchön und edel wie ein erfahrener Schauſpieler zufriedenen Kennern ſich zeigen möchte. Die Wittwe ſagt mir: ſie habe ihn einſt

frey geben wollen, da sie eben Gelegenheit habe sich anständig zu verheyrathen, darauf habe er das Pistol an seine Brust gedrückt und gesagt: dann solle dies seine Geliebte werden.

Er hat sich in den Mund geschossen und wenig Blut verloren, wo die Kugel durchgegangen ist. Der Mund ist rein und nur vom Pulverdampfe beschlagen. Sein Gesicht ist freundlich. Das andere Pistol ist auch geladen und die Pfanne mit Pulver versehen. Die Briefe sind einen Tag vorher aber unleserlich geschrieben und mit großen Thränentropfen benetzt. Auch eine Art von Testament hat er über seinen Verlaß gemacht. Gegen seine Bekannte ist er seit Wochen still und in sich gewesen, und ich habe ihn in acht Tagen nicht gesehn. Meine Bücher die er geführt hat sind in der größten Ordnung.

Nun muß ich mich ganz neu wieder auf mich selber einzurichten suchen. Er war mir unentbehrlich geworden. Seinetwegen hatte ich alles Geschäftswesen, von dem er den halben Nutzen gewann, beybehalten. Vorgestern hatte er seine Aufgaben zum Meisterstücke bekommen, die er vor vielen andern mit Ehren würde bestanden haben. So verläßt er mich indem er sich befreyt. Ich hätte nicht geglaubt daß ich des bittern Neides fähig wäre, womit ich seine schöne Leiche gleich nach seinem Verscheiden ansah, und hätte ich in diesem Augenblick an das andere

Gewehr gedacht, was im Pulte zur Reserve lag — nein, es ist hart, grausam! Hätte er gewußt wie ich ihn liebe, er könnte nicht selig seyn!

Sagen Sie mir ein heilendes Wort. Ich muß mich aufrichten, doch bin ich nicht mehr was ich vor Jahren war. Ich habe Kraft, aber zu andern Sachen; hier will ich gehalten seyn. Seit neun Monaten habe ich meine einzige höchst geliebte Schwester, deren Sohn (der zugleich mein Tochtermann war) und nun diesen geliebten Frevler verloren. Was vielen abgeht, darüber wissen viele sich nur gar zu leicht zu trösten; was Einer verliert, darüber muß er Alle entschädigen.

Ich habe mir das Kind bringen lassen; es ist von stillem und gedrängtem Wesen und hat Augen die den Ihrigen ähnlich sind. Ihr Bild welches in meiner Stube hängt sieht sie unabläßig an; ich werde es wohl zu mir nehmen, damit ich wieder zu verlieren habe.

Abends. Um meinen Gedanken eine Richtung nach vorn zu verschaffen, habe ich Ihr Buch angefangen und lese es nun mit doppeltem Nutzen. Ihre Erziehung, in so weit sie von Ihrem Vater ausging, flößt mir nach Haltung und Methode Ehrfurcht ein. Ihr Vater scheint mir zum Vater geboren gewesen zu seyn, ja zum Vater eines solchen Sohnes. Was man daran Wunderlichkeit nennen wollte, kann es bey andern seyn, nur bey einem Vater nicht; und so

verhält ſich's auch mit gewiſſen Kleinheiten die es im Hausſtande nicht ſind. Ihr Vater baut ſein Haus nach ſeinem Willen und Bequemen, als wenn er niemals hinausgehn wollte. So wie ſein Haus für ſich und die Seinigen recht ſeyn ſoll, ſo müſſen dann auch die Kinder und Zubehör für das Haus recht ſeyn. Aus dieſem Hauſe geht der Sohn auf die hohe Schule und findet daß die weit und breit geprieſenen Lehren geprieſener Lehrer, ſo würdig ſie ſeyn mögen, ſchon zwiſchen den elterlichen Wänden an ſeinem Ohre vorübergegangen ſind. Das kann wohl ſo übel nicht ſeyn, ſelbſt wenn etwas Früheres darüber vernachläſſigt wäre; vielmehr könnte es für junge wiſſenſchaftliche Köpfe dienſam ſeyn Kopf, Mittel und Fuß alles Wiſſens ſobald als möglich vor die Anſchauung zu bringen, da ſelbſt verehrte Männer kaum wiſſen, was ſie treiben und ſich wie ein Mühlrad bewegen. Wie herrlich und ruhig Sie das alles zu Tage gelegt haben ohne zu loben, dafür ſey Ihnen ein langer Dank, den wenige noch zu geben wiſſen.

Montag früh. Die Art wie die Entwickelung Ihres poetiſchen Berufs aufgeführt wird, hat mir ausnehmend wohl gefallen. Einem Quell darf um Waſſer nicht bange ſeyn, das ſo leicht keiner brauchen und verbrauchen wird, als wozu er kann. Der Erhitzte, der Durſtige, der Ermattete, der Heilige, der Starke, der Gewaltige, alle dieſe ſuchen ihn, weil ſie

die Nothwendigkeit ſeines Daſeyns fühlen und für ſolche fließt er heilbringend; da iſt Polarität, Grund, Mittel, Zweck. Um vieles kleiner erſcheint dagegen Alfieri's Beſtreben, keine Dichter zu leſen um die Keuſchheit ſeiner Originalität nicht in Verſuchung zu führen. Wie mir denn ſeine ſo hoch geſtellte Abneigung gegen alle Tyranney, eiferſüchtig, eigenſüchtig, ja tyranniſch erſcheint. Endlich ſcheint ihm für die moderne Dichtung das Religioſe und für die antike das Heidniſche rein abzugehen, weshalb er ſich den Franzoſen, die er zu haſſen glaubt, näher befindet als ſich ſelber und dem Alterthume, das er zu verehren ſich gedrungen fühlt. Belehren Sie mich wenn ich irre, denn ich habe ſein Leben mit vielem Antheile geleſen.

Abends. Endlich heut am dritten Tage nach dem Tode, iſt die gerichtliche Obduction erfolgt. Das Piſtol war nicht mit einer Kugel ſondern mit acht kleinern Körnern geladen die man hier Poſten nennt und womit er ſich recht ſiche durch den Mund ins Gehirn getroffen hat. Ein drittes Piſtol das er von mir mit ſich genommen, iſt auch noch geladen. Der Körper fand ſich innerlich und äußerlich rein und geſund bis auf die Eingeweide, welche Zeichen der Hypochondrie hatten. Der Magen war leer. Morgen früh wird er beſtattet.

Dienſtag früh. Jetzt bringen ſie ihn zur Ruhe.

Ich bin in der Qual und muß denken: ich hätte es hindern können. Höchstwahrscheinlich hat sein Versprechen die Wittwe zu heyrathen den unseligen Entschluß herbeygeführt, indem ich ihm schon vor mancher Zeit sagte, daß, wenn er frey sey, ich wenigstens eine ganz vortheilhafte Partie für ihn wüßte, worauf er mir die Antwort schuldig blieb. Die Wittwe ist arm, hat einen Sohn und er hatte sein Vermögen, das freylich nur in ein paar tausend Thalern bestand, verthan.

Nun mein liebster Freund, Lebewohl! Den inliegenden Brief sende ich anbey da er von Wien zurückgekommen ist. Vielleicht hätten Sie Sich mit dem Bauinspector Frick gern unterhalten, da er sehr geschickt in Bereitung der Glasfarben ist. Lassen Sie von Sich hören.

Zelter.

186.

An Goethe.

Berlin, den 18. November 1812.

In Ihrem Verhältnisse zu Herder und dessen ganzem Umfange ist eine Ironie von höchster Urbanität enthalten. Die Art wie Sie an ihm hinaufblicken, die edle Reverenz gegen einen ernsten, Deutschen, eifri-

gen, gelehrten, geistvollen, geistlichen Mann, der unvollendet geblieben, weil das Leben kurz und das Leiden und Suchen lang ist, nimmt sich ganz heroisch ja herculisch aus.

Aus dem wenigen was ich von Herder kenne und verstehe, kommt er mir vor wie einer der in tiefen und hohen dunklen Regionen Erkenntniß sucht und manchmal länger ausbleibt als wir andern Geduld haben zu erwarten was er mitbringt.

Dagegen Sie, wie ein fröhlicher Jäger, mit dem geprüften Werkzeuge neben uns zu verweilen scheinen, um, richtig treffend, herabzuholen was sich erreichen läßt und man endlich brauchen lernt; ja wohl gar zu unsern Füßen uns zeigen, was wir in der Höhe suchten.

Es freut mich sehr, daß ich den würdigen Herder noch habe persönlich kennen lernen und, durch einige Unterredungen mit ihm, im Stande bin Ihre Schilderung lebendig aufzufassen.

Den 19. Gestern Abend habe ich den Pygmalion von Rousseau und Benda wieder aufführen sehn.

Der Effect dieser Piece ist wie ein kalter Schlag und doch auch von sonderbarer Anregung, indem er wo nicht anzieht doch stößt und sticht.

In dem Gedichte selber erkennt man leichter den

Verfaſſer des Contrat social und ähnlicher Productionen, als einen lyriſchen dramatiſchen Dichter.

Ein junger Künſtler iſt ſo glücklich geweſen unter vielen Beſtrebungen ein Werk hervorzubringen, das alles hinter ſich läßt und ſelbſt die Natur übertrifft. Dies ſoll alles wahr ſeyn; denn iſt ſein Werk nur trefflich, ſo darf er ſchon mitreden und man darf ihm glauben. Nun aber fängt er an zu raiſonniren; bleibt bey ſich und ſeinem Werke ſtehen; pocht und ſchilt mit den Göttern, die ſeine Blasphemieen ruhig hören und deren Eiferſucht wir aus der Fabelgeſchichte kennen und — was geſchieht? die Götter erhören, erfreuen, belohnen ihn durch die phyſiſche Belebung ſeiner Idee, indem ſie Kunſt und Natur, durch die ſie allein Götter ſind, auf ſeltſame Weiſe preisgeben.

Unglücks genug wenn ein Poet kein Philoſoph iſt, noch ſchlimmer aber wenn die Philoſophen ſich herablaſſen in die Poeſie zu pfuſchen; und das Natürlichſte lag ſo nahe daß es der Componiſt aus lauter Inſtinct ergriffen hat, wodurch das Werk ſich dennoch ſehen und hören läßt.

Und wenn Pygmalion, durch ſein gelungenes Werk aufgeregt, in ſich ſelbſt ginge und von hieraus auf die Götter fiele, mit dankbarer Anerkennung: was dieſe Götter alles in der Natur verborgen und was nur braucht gefunden zu werden — oder Gegentheils, wenn dieſe Götter ſich den Hohn nicht wollten bieten

lassen und den Knaben mit sammt seiner Töpferwaare zu Scherben schlügen — dann erst würde die Musik recht passen und das Stück ein Ganzes seyn.

Vorher wurde das Portrait der Mutter, von Schröder, gegeben. Ein junger Schauspieler Namens Wöhner trat darinne mit Vortheil auf. Das Stück werden Sie kennen: Ein junger Mensch, der gar kein Held ist, soll mit seinem Vater ausgesöhnt werden, und darüber müssen drey andere den Galgen verdienen.

Schelten Sie nur, daß ich so oft schreibe, wenn es mir übel ergeht. Ich will nicht gern allein seyn, und nur mit Ihnen bin ich zu zwey.

Den 21. November. Könnten Sie mir wohl etwas Historisches nachweisen über die erste Walpurgisnacht? Ich habe das Gedicht vor einiger Zeit angefangen in Musik zu setzen und bin über die Form mit dem Gedichte einig, doch möchte ich wohl etwas Specielles darüber erfahren. Was im 6. Buche des Julius Cäsar über das Amt und die Lehre der Druiden gesagt ist, langt nicht aus und ist zu alt für diesen Zweck.

Auch über Klopstock bin ich endlich zufrieden und verlange nichts mehr zu erfahren. Er wäre es werth gewesen zu seyn was er wünschte. Er hat genug gethan, so schöne Materialien zu ahnden und zu sammeln; sein Name soll nicht vergehn, wenn auch

Niemand weiß was er gewollt hat. Zu einem Dichter für mich aber fehlt ihm gerade das was er selber vielleicht kaum wünschte und achtete, und niemals habe ich Lessings: Singe unsterblicher Klopstock vergessen können, wenn ich Klopstock's Oden las. Ich kann nicht warm und wohl daran werden, es ist mir als wenn ich Steine essen müßte; und seine Oden verhalten sich zur Poesie wie des Merkurs Stab zur Schlange.

Z.

187.

An Zelter.

Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches Deinem Hause widerfahren, hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernsten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an Dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast Dich auf dem schwarzen Probirsteine des Todes als ein ächtes geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent seyn das auf einem solchen Grunde ruht!

Ueber die That oder Unthat selbst weiß ich nichts zu sagen. Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchwast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, so wie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnetzte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, „hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen*)."

Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Thorheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so daß ihnen alles was zur Seligkeit führen sollte zur Verdammniß wird, unsäglichen äußern Drang nicht ge-

*) Anspielung auf ein Griechisches Sprüchwort dessen Entstehung *Zenobii* Proverb. cent. V. 51 erklärt.

rechnet; so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wüthet. Ich getraute mir einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehn sollten als über den ersten. Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Uebermaaß des Guten zurückhalten.

Laß uns nun übergehn zu den andern Wohlthaten Deiner Briefe, und ich danke Dir zuvörderst für die Betrachtungen meiner biographischen Blätter. Ich hatte darüber schon manches Gute und Freundliche im Allgemeinen erfahren; Du bist der erste und einzige der in die Sache selbst eingeht. Ich freue mich, daß die Schilderung meines Vaters eine gute Wirkung auf Dich hervorgebracht. Ich will nicht läugnen daß ich die Deutschen Hausväter, diese Lorenz Starke und wie sie heißen mögen, herzlich müde bin, die in humoristischer Trübe ihrem Philisterwesen freyes

Spiel lassen, und den Wünschen ihrer Gutmüthigkeit unsicher in den Weg treten, sie und das Glück um sich her zerstören. In den folgenden zwey Bänden bildet sich die Gestalt des Vaters noch völlig aus; und wäre sowohl von seiner Seite als von der Seite des Sohns ein Gran des Bewußtseyns in dies schätzbare Familienverhältniß getreten, so wäre beyden vieles erspart worden. Das sollte nun aber nicht seyn und scheint überhaupt nicht für diese Welt zu gehören. Der beste Reiseplan wird durch einen albernen Zufall gestört und man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht.

Habe ja die Güte Deine Betrachtungen fortzusetzen: denn da ich, den Forderungen der Darstellung gemäß, langsam gehe und gar manches in Petto behalte, (worüber denn schon manche Leser ungeduldig werden, welchen es wohl ganz recht wäre, wenn man ihnen die Mahlzeit von Anfang bis zu Ende, wohl gesotten und gebraten in einer Session vortrüge, damit sie solche auch geschwind auf den ***stuhl trügen und sich morgen in einer andern Restaurationsbude oder Garküche, besser oder schlechter, wie es das Glück träfe, bewirthen ließen) da ich also, wie gesagt, hinter dem Berge halte, um mit meinen Lanzknechten und Reitern zur rechten Zeit hervorzurücken; so ist es mir doch höchst interessant, zu vernehmen, was Du,

als ein erfahrner Feldzeugmeister, dem Vortrabe schon abmerkst.

Recensionen dieses Werkleins habe ich noch nicht gelesen, das will ich auf einmal thun, wenn die zwey nächsten Bände gedruckt sind. Seit so vielen Jahren kann ich schon bemerken, daß diejenigen die öffentlich über mich reden sollen und wollen, sie mögen nun guten oder bösen Willen haben, sich in einer peinlichen Lage zu befinden scheinen, und mir ist wenigstens kaum ein Recensent zu Gesicht gekommen, der nicht an irgend einer Stelle die famose Miene Vespasians *) angenommen und eine faciem duram gewiesen hätte.

Könnten Sie mich einmal unversehens durch den Rinaldo erfreuen, so wäre es eine große Sache. Ich habe mit der Musik keinen Zusammenhang als durch Sie, deswegen Ihnen auch für das Invocavit und die drey Könige herzlicher Dank gesagt sey, ob ich gleich nur noch mit den Augen genossen habe.

Wir leben hier, mit einem ganz disproportionirten Aufwande auf Musik, doch eigentlich ganz sang- und klanglos. Die Oper mit ihren alten Inventarien-Stücken, und den für ein kleines Theater zugestutzten und langsam genug producirten Neuigkeiten, kann Niemanden entschädigen. Indessen freut mich's, daß

*) S. Sueton Leben des Vespasianus Cap. 22.

Hof und Stadt sich weis machen, es sey eine Art von Genuß vorhanden. Der Bewohner einer großen Stadt ist von dieser Seite glücklich zu preisen: denn dorthin zieht sich doch so manches bedeutende Fremde. Madame Milder hätte ich wohl hören mögen.

Auf Alfieri haben Sie einen Kernschuß gethan. Er ist merkwürdiger als genießbar. Seine Stücke erklären sich durch sein Leben. Er peinigt Leser und Hörer wie er sich als Autor peinigte. Seine Natur war vollkommen gräflich, d. h. stockaristokratisch. Er haßte die Tyrannen, weil er sich selbst eine Tyrannen-Ader fühlte, und das Schicksal hatte ihm eine recht gebührende Tribulation zugedacht, als es ihn durch die Hände der Sansculotten noch leidlich genug bestrafte. Eben diese seine innere Adels- und Hofnatur tritt zum Schlusse recht lustig hervor, da er sich selber für seine Verdienste nicht besser zu belohnen weiß, als daß er sich einen Orden verfertigen läßt. Konnte er deutlicher zeigen, wie eingefleischt ihm jene Formen waren?

Eben so muß ich einstimmen in das was Sie von Rousseau's Pygmalion sagen. Diese Production gehört allerdings zu den monstrosen und ist höchst merkwürdig als Symptom der Hauptkrankheit jener Zeit, wo Staat und Sitte, Kunst und Talent mit einem namenlosen Wesen, das man aber Natur nannte, in einen Brey gerührt werden sollte, ja gerührt und gequirlt

quickt ward. Dieſe Operation ſoll, hoff' ich, mein nächſter Band zum Anſchauen bringen: denn wardich nicht auch von dieſer Epidemie ergriffen, und war ſie nicht wohlthätig Schuld an der Entwickelung meines Weſens, die mir jetzt auf keine andere Weiſe denkbar iſt?

Nun muß ich noch Ihre Anfrage wegen der ersten Walpurgisnacht erwiedern. Es verhält ſich nämlich folgendermaßen. Unter den Geſchichtforſchern giebt es welche, und es ſind Männer denen man ſeine Achtung nicht verſagen kann, die zu jeder Fabel, jeder Tradition, ſie ſey ſo phantaſtiſch ſo abſurd ſie wolle, einen realen Grund ſuchen, und unter der Mährchenhülle jederzeit einen factiſchen Kern zu finden glauben.

Wir ſind dieſer Behandlungsart ſehr viel Gutes ſchuldig: denn um darauf einzugehn gehört große Kenntniß, ja Geiſt, Witz, Einbildungskraft iſt nöthig um auf dieſe Art die Poeſie zur Proſa zu machen. So hat nun auch einer der Deutſchen Alterthumsforſcher die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockengebirgs, mit der man ſich in Deutſchland ſeit undenklichen Zeiten trägt, durch einen hiſtoriſchen Urſprung retten und begründen wollen. Daß nämlich die Deutſchen Heiden-Prieſter und Altväter, nachdem man ſie aus ihren heiligen Haynen vertrieben und das Chriſtenthum dem Volke aufgedrungen, ſich mit ihren treuen Anhängern auf die nächſten unzugänglichen Gebirge

des Harzes, im Frühlings-Anfang begeben, um dort, nach alter Weise, Gebet und Flamme zu dem gestaltlosen Gott des Himmels und der Erde zu richten. Um nun gegen die ausspürenden bewaffneten Bekehrer sicher zu seyn, hätten sie für gut befunden eine Anzahl der Ihrigen zu vermummen, um hiedurch ihre abergläubischen Widersacher entfernt zu halten, und, beschützt von Teufelsfratzen, den reinsten Gottesdienst zu vollenden.

Ich habe diese Erklärung vor vielen Jahren einmal irgendwo gefunden, ich wüßte aber den Autor nicht anzugeben. Der Einfall gefiel mir, und ich habe diese fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel gemacht.

Und nun das herzlichste Lebewohl! wie sehr wünschte ich mich statt dieses Blatts in Deine Nähe.

Weimar, den 3. November 1812.

G.

188.

An Goethe.

Berlin, den 10. December 1812.

Einer der angenehmsten Eindrücke meiner frühen Jünglingsjahre trat frisch und jugendlich vor meine Erinnerung als ich gestern Ihren lieben, herzlich treuen Brief erhielt und die ersten Worte las.

Sie erinnern ſich gewiß auch des Pariſer Aubergiſten, der den guten Yorik nach dem Reiſepaſſe fragte und in Ermangelung deſſelben vor Schrecken zurücke trat; wogegen der ehrliche Lafleur ſich dem Yorik theilnehmend näherte.

So hat mein tiefes Leid, das mich ſcheuſelig von aller Welt abbog, mir Ihr Vertrauen verdoppelt indem Sie mir ein Bruderherz offen zeigen; ſo habe ich gewonnen indem ich verlor und den Verluſt kaum zu verwinden glaubte; ſo regt ſich das Leben gewaltſam menſchlich in mir wieder auf und, ich will's gern geſtehen: ich habe mich wieder gefreut!

Einſtweilen habe ich mich aufs neue wieder eingerichtet, da ich denn genug zu ſchaffen habe um erſt andere zu beruhigen. Zeit und Willen werden weiter helfen und was ich nicht kann mag ſich ſelber machen, da ich vor allen dahin zu ſehen habe, wo ich ſelber bleibe.

Wennehr ich wieder an den Rinaldo kommen werde, weiß ich in der That nicht, da ich den Trieb dazu verloren habe; doch ſoll die erſte Veranlaſſung dazu nicht ungenutzt bleiben. Dazu geſellt ſich der Umſtand, daß meine Anfänge gemeiniglich ſo auf den Corpus loseilen, daß ich in den meiſten Fällen genöthigt bin, am Ende einer Arbeit von vorn anzufangen.

Für Ihren Unterricht in Anſehung der erſten Walpurgisnacht danke ich beſtens. Ich habe die

Sache wirklich nach Ihrer Beſchreibung, d. h. poetiſch, genommen und das Hiſtoriſche giebt ſich nun von ſelber. Aus manchen Erfahrungen habe ich mir gemerkt, daß factiſche Notizen zuweilen Anklänge veranlaſſen, wodurch eine Art Klarheit und Wahrheit in eine Melodie kommt, welche das Verſtändniß ſo anregen, daß ein Theil der Arbeit ſich ſelber macht, beſonders bey mir, der ich äußerer Anregungen ſo ſehr bedarf.

Den 13. December. Indem ich zwiſchenein im erſten Theile Ihrer Memoiren blättere, fällt mir ein: ob wohl noch Reſte von Ihren damals angefertigten Texten zu Kirchenmuſiken möchten vorhanden ſeyn? Ich kann meine Neugier nicht verhehlen davon etwas zu ſehn; wie mir denn die Periode in welcher Sie Sich mit bibliſchen Gegenſtänden beſchäftigen, ſehr annähernd iſt, weil ich auch einen guten Theil meines Jugendlebens mit ſolchen Dingen verwebt war, obwohl ich weder wußte was ich ſuchte, noch brauchte was ich fand. Es intereſſirte mich am meiſten, weil es uralt und dunkel war.

An Ihrer Darlegung des Urſprungs und der Geſchichte der erſten Familien habe ich mich ſchon oft erbaut. Es iſt gerade das was ich nicht wußte und unzählige Male an Ort und Stelle geleſen hatte, wie es manchem andern auch mag ergangen ſeyn.

Sie haben eben daſelbſt die Frage angeſtellt:

warum diese alten und oft ausgelegten Geschichten hier abermalen umständlich vorgetragen würden? Ich antworte kühnlich darauf: für mich und Meinesgleichen! und, im vollen Ernste, lieber Freund, Sie haben sehr klugen Leuten diese Frage vorweg genommen, die gar nicht mehr wissen was sie sagen sollen, und sich ganz bescheiden das Ansehn zu geben verstehen als ob sie allein berufen wären nach allem zu fragen was sie selber am besten zu wissen glauben.

Herr Professor Pfund, vom hiesigen Joachimsthalschen Gymnasio, Mitglied der Liedertafel und ein Biedermann, unterbricht dies Schreiben. Er bittet mich um einen Brief an Sie, da er in diesen Tagen nach Jena reiset um seine Braut zu holen, die dort in Frommanns Hause lebt und ich gebe ihm diesen mit.

Unser Französisch-italiänisch-deutsches Nationaltheater, welches sich in etlichen Jahren in ein Königliches Schauspiel übersetzt hat, werden wir bald auf das Adreßhaus tragen und versetzen müssen. Eine Bande Tänzer, Figuranten, Commis und Regenten, Schneider, Juden und Maler bringen es an den Bettelstab. Die Schulden sind nicht mehr von der Einnahme zu tilgen und die Gagen der Schauspieler so unverhältnißmäßig, daß die Sachen in Kurzem zu einem Bruche kommen müssen, den mancher Verständige längst vorhergesagt hat. Die Oper muß an-

jetzt Alles leisten und dafür ist das Schauspiel so leer, daß die wenigen die es noch besuchen es wegen der Kälte wieder verlassen. Es gab eine Zeit wo die Leute mit Bewußtseyn Geld wegwarfen, um sich an Possen und Quengeleyen satt zu lachen und zu weinen; jetzt verlangen sie es ernsthafter, aber es ist nicht da, wenigstens nicht zu erreichen, und so werden wir auch von dieser Seite gestraft. Dabey leben wir jedoch in großer Sicherheit, denn wir wissen ja, wem wir dies alles zuzuschreiben haben.

Z.

189.

An Zelter.

Mit der fahrenden Post erhältst Du ein wunderliches Werk, das Dir gewiß zu einiger Unterhaltung dienen wird. Es ist von einem merkwürdigen aber freylich etwas seltsamen Manne, und enthält eine neue Symbolik der Musikschrift. Statt der bisherigen Linien, Intervalle, Notenköpfchen und Schwänzchen setzt er Zahlzeichen und behauptet, daß man auf diese Weise viel leichter wegkomme. Ich kann darüber nicht urtheilen: denn erstlich bin ich die alte Notenschrift von Jugend auf gewohnt, und zweytens kann Niemand zahlenstheuer seyn als ich, und ich habe von jeher alle Zahlensymbolik, von der Pythagorai-

schen an bis auf die letzten Mathematico-Mystiker, als etwas Gestaltloses und Untröstliches gemieden und geflohn.

Der Verfasser, der sich Dr. Werneburg nennt, ist gewiß ein geborner mathematischer Kopf, der aber die eigene Art hat, daß er die Dinge, indem er sie sich erleichtert, andern schwer macht; deshalb hat er mit nichts durchdringen können und wird schwerlich jemals, sowohl in den bürgerlichen als den wissenschaftlichen Verhältnissen glücklich und zufrieden werden.

Sage mir ein Wort über dieses Büchlein: denn Du wirst leicht übersehen, was ihm zu Gunsten und zu Ungunsten spricht.

Vor einigen Tagen, weil man in den Winterstunden manches Vergangene recapitulirt, fiel mir ein, Herr Friedländer habe mir voriges Jahr eine Jupiterbüste zum Tausch angeboten. Sie war nicht groß und von rothem Marmor. Ist sie noch vorhanden und seine Meynung noch dieselbe, so wäre mir's angenehm wenn sie mir wohl eingepackt zugesendet würde. Ich wollte sodann, wie das vorige Mal, meine Gedanken darüber aufrichtig mittheilen und das Beste was ich zu geben habe dagegen anbieten. So besitze ich eine Medaille von Cellini doppelt, es ist diejenige vom Moses und der Umschrift: ut bibat populus, die ich wohl hochschätzen muß, weil ich dreyßig Jahre vergebens darnach ge-

trachtet habe, und ſie alsdann durch ſonderbare Zufälle in einem Jahre doppelt erhielt.

Vielleicht hat der Beſitzer der Büſte noch eine andere Liebhaberey, der ich entgegenkommen kann.

Nun will ich aber auch für die überſendeten Comödienzettel danken. Sie werden nun gebunden und ich kann Euren Berliniſchen Theater- und Muſikfreuden des ganzen Jahrs in Gedanken folgen.

Wenn es mir immer Leid thut, daß ich Deine akademiſchen Abende nicht mit feyern kann, ſo thut es mir auch weh, daß Du manche ſchöne Vorſtellung unſerer Schauſpieler nicht mit anſiehſt. Neulich haben ſie Romeo und Julie wieder ganz vortrefflich und zu Jedermans Zufriedenheit gegeben. In Berlin müſſen ſie mit dieſem Stücke ſehr rüppiſch umgegangen ſeyn.

Iffland en erwarten wir noch vor dem neuen Jahr. Ich freue mich ſehr, ihn nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen und die große conſequente Ausführung zu bewundern, durch die er jede Rolle zu adeln weiß. Es iſt wohl eine der ſeltenſten Erſcheinungen und ich glaube daß ſie noch bey keiner andern Nation ſtattgefunden, daß der größte Schauſpieler ſich meiſtens Rollen ausſucht, die ihrem Gehalt nach ſeiner unwürdig ſind und denen er durch ſein Spiel den höchſten augenblicklichen Werth zu verſchaffen weiß. Genau betrachtet hat ein ſolches

Verfahren auf den Geſchmack des Volks einen höchſt ungünſtigen Einfluß: denn indem man genöthigt wird, unter einer gegebenen Bedingung dasjenige zu ſchätzen was man ſonſt nicht achtet, ſo kommt ein Zwieſpalt in unſer Gefühl, der ſich bey der Menge gewöhnlich zu Gunſten des Geringen und Verwerflichen ſchlichtet, das ſich unter dem Schutze des Vortrefflichen eingeſchlichen hat, und ſich nunmehr als vortrefflich behauptet.

Wir wollen aber dieſe Betrachtungen für uns behalten; ſie nützen der Welt nicht, die immer in ihrem Wuſte hingehn mag.

Indeſſen ich nunmehr am dritten Theile meiner Biographie ſchreibe, gelange ich zu den erſten Wirkungen Shakſpears in Deutſchland. Ob ſich wohl hierüber noch etwas Neues ſagen läßt? — Ich hoffe es. Ob ich Jedermann nach dem Sinne ſprechen werde? Daran zweifle ich ſehr. Und da die Deutſchen von jeher die Art haben, daß ſie es beſſer wiſſen wollen als der deſſen Handwerk es iſt, daß ſie es beſſer verſtehn als der der ſein Leben damit zugebracht; ſo werden ſie auch diesmal einige Geſichter ſchneiden, welches ihnen jedoch, in Betracht ihrer übrigen Untugenden, verziehen werden ſoll.

Verzeihe mir nun aber auch, liebſter Freund, wenn ich in meinen Briefen auch manchmal ſauer ausſehe. Alte Kirchen, dunkle Gläſer, ſagt das Deutſche Sprüch-

wort: und die kurzen Tage machen auch nicht heller. Meine Heiterkeit bewahre ich mir hauptsächlich für die biographischen Stunden, damit sich in die Reflexionen, die doch einmal angestellt werden sollen, nichts Trübes und Unreines mische.

Und somit Gott befohlen! Laß mich bald etwas vernehmen und lernen.

Weimar, den 12. December 1812.

G.

190.

An Goethe.

Berlin, den 24. December 1812.

Mein süßer Freund und Meister! mein Geliebter, mein Bruder! Wie soll ich den nennen dessen Namen immer auf meiner Zunge liegt; dessen Bild sich auf alles abspiegelt was ich liebe und verehre!

Wenn das Weimarische Couvert meine Treppe heraufwandert, gehen meinem Hause alle Sonnen auf. Die Kinder die es kennen reißen sich darum, wer von ihnen es mir bringen soll um des Vaters Angesicht im Lichte zu sehn, und ich halte es denn lange unerröffnet, besehe es ob es auch ist was es ist, drehe es drücke und küsse es.

Herr Friedländer, dem ich sein Anerbieten in

Anschung der Jupiterbüste in Empfang gebracht habe, war sogleich bereit das Kunstwerk einzupacken und abgehn zu lassen, und jetzt wird es wohl schon auf dem Wege seyn.

Auch ich habe in diesen Tagen eine angenehme Acquisition gemacht, indem ich ein Originalgemälde von Denner gekauft habe, welches den von mir so hoch gehaltenen Componisten Hasse vorstellt, der im Jahr 1783 in Italien in seinem 78sten Jahre gestorben ist und ein so fruchtreiches Künstlerleben geführt hat. Das Bild ist im Jahr 1740 gemalt, 2½ Fuß hoch 2 Fuß breit, in Oel, wohl erhalten und stellt den Künstler als einen schönen Mann in der Fülle seiner Kraft und seines höchsten Applauses in Deutschland, besonders aber in Italien, wo er unter dem Namen il Sassone berühmt war, dar. Augen, Mund, Kinn und Nase sind von schönem Schnitt und saftiger Fülle, und das Portament nebst Ausdruck und Farbe bestätigen einen Künstlercharakter der sich nur in Italien zufrieden fühlte; denn er hat in Italien gelernt, geliebt, gefallen, sich verheyrathet und ist daselbst gestorben; wie er auch die dortige Religion angenommen hatte. Seine Frau war die berühmte Sängerin Faustina.

Dr. Werneburg ist mir persönlich bekannt geworden, da er vor dem Kriege in Berlin war. Sein Werk hat er damals (wenn ich nicht irre in Mscrpt.)

der hiesigen Akademie vorgelegt, wodurch es auch mir bekannt wurde, indem von mir indirecte (ich glaube durch Herrn Nicolai) ein Urtheil darüber verlangt wurde. Die Sache selbst hat ihre Richtigkeit und es ist nie geläugnet worden, daß unsere musikalische Zeichenlehre sehr weitschichtig ist. Allein wir haben sie, wir brauchen sie, wir sind daran gewöhnt; unsere Instrumente klingen wie wir es haben wollen und die vollkommenste Bezeichnung der Töne verlangt endlich immer solche Ausführer, die das Beste aus sich selbst schöpfen müssen, damit Punctum.

Hat der Coppenhagner Schulz nicht einmal mit seiner äußerst leichten neuen Tabulatur Platz gewinnen können, welcher die Sache klug genug anfing, indem er nur verlangte, die kritischen Blätter sollten sich derselben bedienen, weil seine Zahlen und Zeichen in allen Druckereyen bey der Hand sind. Auch der Genfer Rousseau hat gute Vorschläge gethan und endlich neuerdings noch ein anderer Inventor. Das alles kann jetzt nichts mehr helfen, da höchstens nur jeder lernt was alle schon wissen.

Den 24. Januar 1813. So lange liegt dieser Anfang unter andern Papieren, die auch nicht von der Stelle rücken, ja es kostet Gewalt sich in diesen Tagen von der Stelle zu schieben. Gestern habe ich Deinen lieben Brief vom 15. dieses durch Herrn Friedländer erhalten und danke aufs schönste

für den belehrenden Inhalt; denn Herr Friedländer hat mir auch seine beyden letzten von Dir zu lesen gegeben. Welch ein Schatz von Leben geht doch aus solcher Ansicht der Kunst hervor, da man nach Jahrhunderten die Gestalt wieder findet welche ein Werk hatte, welche Zeit und Mißverstand zu vertilgen strebten, indem der Geist den Geist sucht und findet.

So auch habe ich über den Don Ranudo schon manche Fehde gefochten, da ich über das jämmerliche Wesen niemals habe mitlachen können. Doch hat es mir kein so schlimmes Blut gegeben als die gänzliche Vergreifung unseres Virtuosen an dem Charakter des Shylok, woran man freylich wohl sieht daß Niemand weiter kann als sein Fell weit ist. Ich habe mir diesen Juden immer als einen wahren Kaufmann vorgestellt, der vollkommen Recht hat und nichts sucht als sein Recht, welches ihn durch sogenannte Billigkeit und Tugend geschmälert wird, und kurz dem Rechte geschieht Unrecht! das ist die Pointe der Moral des Stücks! Das hat der Dichter gewollt; er mag gewollt haben oder nicht. Der ganze Haß eines Juden geht dahin einen Menschen zu vertilgen, der den Handel verdirbt. Darin hat der Jude, der Handelsmann, Recht und der sogenannte Kaufmann Antonio ist nichts mehr als ein tugendhafter intoleranter Schwätzer, der nicht weiß wie er reich geworden ist und im Uebermuthe seines humanen Kitzels

doch den Reichthum für das Höchste hält. — Diesen Venetianischen Juden nun zu einem knotigen lausigen Wasserpolacken erniedrigt zu sehn, ohne irgend ein Verdienst an ihm erkennen zu lassen, und doch eine Schaar edler Menschen ja den Dogen selber und den ganzen Staat in gewaltiger Bewegung zu sehn — das kann mich zum Zorne reizen, ja ich kann mich kaum darüber zufrieden stellen.

Aus diesem Grunde nun habe ich das ganze Schauspielwesen immer für etwas sehr Subordinirtes gehalten, da man mit den Besten dieses Gelichters so vorlieb nehmen lernen muß, daß Sinn und Gedanke zur Hölle fährt und wir andern mit. Und endlich soll man sich noch dafür bedanken.

Das Werneburgische Werk ist noch nicht mit der Post angekommen und obwohl ich es aus dem Manuscripte kenne, so wäre es mir dennoch wichtig genug es nach manchen Jahren gedruckt zu sehn; ja wenn Du es verlassen wolltest, es für mich zu behalten und gelegentlich etwas Anderes dafür anzubieten. Nun lebe wohl mein allerliebster Freund! Herr Friedländer will diesen Brief einlegen. Möchtest Du mir doch einige Tropfen der schönen Milch zufließen lassen, welche Du Myrons Kuh entlockt hast.

Z.

1813.

191.

An Zelter.

Einer Sendung an Herrn Friedländer muß ich ein Blatt beylegen, welches wenn es auch etwas ſpäter an Dich gelangt, doch liebevoll von Dir aufzunehmen iſt. Es ſoll Dir vor allen Dingen Dank ſagen, daß Du meinen Wunſch ſobald an die Kunſtfreunde bringen wollen, und Dich zugleich erſuchen, dieſen wackern Männern zu danken, daß ſie mich mit ihrer Sendung ſogleich und gerade zum Neuenjahr erfreut. Es iſt abermals ein problematiſches Werk und dient uns andern, die wir im Norden leider mehr in der Kritik als im Anſchauen leben, zu gar mannigfacher Unterhaltung. Du läßt Dir ja wohl gelegentlich den Brief zeigen, in welchem ich mich darüber erklärt. Da ich denn doch zur Identitätsſchule gehöre, ja zu ihr geboren bin; ſo iſt mir freylich auch hier die ſchwere Aufgabe auferlegt, unbarmherzige Kritik und unſinnigen Enthuſiasmus zu verbinden.

Iffland's Gegenwart hat mir ſehr große Freude gegeben. Ich habe mich ganz rein an ſeinem Talent

ergötzt, alles aufzufaſſen geſucht, wie er es gab, und mich ums Was gar nicht bekümmert. Nimm folgende Bemerkung geduldig auf: Wenn man es mit der Kunſt von innen heraus redlich meynt, ſo muß man wünſchen, daß ſie würdige und bedeutende Gegenſtände behandle: denn nach der letzten künſtleriſchen Vollendung tritt uns, ſittlich genommen, der Gehalt immer als höchſte Einheit wieder entgegen, deswegen wir W. K. F. auch in den Propyläen, da wir noch in dem Wahn ſtanden, es ſey auf die Menſchen genetiſch zu wirken, uns noch über die Gegenſtände ſo treulich äußerten und unſre Preisaufgaben dahin richteten; dies iſt aber alles vergebens geweſen, da gerade ſeit der Zeit das Legenden- und Heiligen-Fieber um ſich gegriffen und alles wahre Lebensluſtige aus der bildenden Kunſt verdrängt hat. Doch hierüber klage ich nur im Vorübergehn: denn in Gefolg meiner erſten Rede wollte ich nur ſagen, daß die Kunſt, wie ſie ſich im höchſten Künſtler darſtellt, eine ſo gewaltſam lebendige Form erſchafft, daß ſie jeden Stoff veredelt und verwandelt.

Ja es iſt daher dem vortrefflichen Künſtler ein würdiges Subſtrat gewiſſermaßen im Wege, weil es ihm die Hände bindet und ihm die Freyheit verkümmert, in der er ſich als Bildner und als Individuum zu ergehen Luſt hat. Man hat den Muſikern wiederholt vorgeworfen, daß ſie ſchlechte Texte lieben, man

erzählt zum Scherz daß einer sich offerirt den Thorzettel zu componiren, und wäre der Gesang nicht von dem Texte unabhängig, wie hätte denn die Charfreytags-Musik in der Sixtinischen Capelle mit Vitulus endigen können? und was dergleichen mehr ist. Mancher Comödienzettel gäb' eine bessere Oper als das Büchelchen selbst, wenn man es recht darauf anlegte; und so hab' ich die Belebung todter Stücke, ja die Schöpfung aus Nichts, an Iffland höchlich bewundern müssen. Die Menge jedoch, welche immer stoffartig gesinnt ist, betrübt sich über den großen, nach ihrer Meynung verschwendeten Aufwand.

Merkwürdig war die Wirkung des Don Ranudo. Die Grundnichtswürdigkeit des Stücks, die unsittliche Forderung, daß der Geburtsadel auf seinen Schatz unwürdig Verzicht thun solle, trat wie ein Gespenst hervor und beynahe tausend Menschen in einem kleinen Hause wurden verstimmt; denn selbst der gemeine Menschenverstand muß fühlen, daß Jemand nicht verdient erniedrigt zu werden der sich seiner Natur nach nicht erniedrigen kann und will; vor Mitleiden konnte kein Mensch zum Lachen kommen.

Dieses Phänomen war mir um deswegen merkwürdig, weil ich es als ein Symptom ansahe, daß der Sansculottism schon veraltet sey und die verschiedenen Stände gegenwärtig ganz andere Sorgen und Leiden-

ſchaften haben, als daß ſie ſich unter einander necken, bekriegen und aufreiben möchten.

Merkwürdig war mir es außerdem, daß Iffland, der in ſeinen geſchriebenen Stücken die ausführlichſte Breite ſucht, in ſeinem Spiel das Conciſe, Knappe der extemporirten Stücke wieder heranfordert. Wie anders ſähe unſer Theater aus, wenn er nicht dieſen Umweg hätte machen müſſen, wie anders ſähe es mit uns allen aus, wenn die directen Wege zum Heil nicht jedem Menſchen ein Geheimniß blieben.

Kaum war Iffland abgereiſt und Epiphanias erſchienen, ſo machte ich Ernſt, die heiligen drey Könige bey mir einkehren zu laſſen, und durch Deine lieben Geſänge ſowohl dieſen Tag zu feyern, als uns die Ausſicht auf Oſtern und Pfingſten heiter zu eröffnen. Es war ein vergnügter und ſchöner Abend, den wir Dir durch öftere Wiederholung dieſer und anderer Deiner Dinge ſchuldig geworden. Ich hoffe dieſer Anfang und Eingang ſoll geſegnete Folgen haben.

Von mir wüßte ich weiter nichts zu ſagen, als daß ich in allem meinem Weſen fortfahre, und daß manches gedeiht, obgleich mein Befinden durchgängig nicht das beſte iſt. Aufregend und höchſt erheiternd bleibt mir die Bemühung, Gegenſtände alter Kunſt aus übrig gebliebenen hiſtoriſchen Nachrichten, Trümmern, Anläſſen und Aehnlichkeiten wieder herzuſtellen. Mit Myrons Kuh, glaub' ich, iſt mir's gelungen.

Herrn Pfund hab' ich gern und freundlich obgleich nur kurze Zeit gesehn. Er empfahl sich mir besonders durch seine Anhänglichkeit an Dich. Seine Braut fing ich an als Kind von acht Jahren zu lieben und in ihrem sechzehnten liebte ich sie mehr wie billig. Du kannst ihr auch deshalb etwas freundlicher seyn, wenn sie zu Euch kommt.

Und nun das herzlichste Lebewohl!

Weimar, den 15. Januar 1813.

G.

192.

An Goethe.

Berlin, den 12. Februar 1813.

Die Sensation Deiner Biographie ist allgemein, obwohl von verschiedener Wirkung. Man liest sie nicht bloß, man liest auch die Bücher wieder, welche darin genannt sind. So habe ich mir Schlosſers Schriften wieder hervorgesucht, indem ich mich aus selbigen einer recht verständigen Abhandlung über die Aufhebung der Zünfte erinnerte. Den Landprieſter hatte ich vor manchen Jahren Englisch gelesen und seit der Zeit den Prieſter und das Englische zusammen vergessen, da ich nie eine Sprache leiden konnte die sich nicht singen lassen will. Nun liegt die Deutsche

Ueberſetzung vor mir und in den nächſten Tagen wird ſie geleſen. Ich konnte ſie ſchwer erhalten, weil eben jetzt jeder ſein Exemplar ſelber braucht. Man überſchlägt auf dieſe Art die Progreſſion ſeiner eigenen Bildung, indem man ſich vergegenwärtigt wie Eins und das Andere zu ſeiner Zeit genoſſen und verſtanden worden.

Dann giebt es unter den Leſern der Dichtung und Wahrheit (ich meine die von der Profeſſion) ſolche, die immer noch beym Titel halten, den ſie wie eine mathematiſche Aequation nach Worten, Sylben und Buchſtaben drehen und deuteln, wo nicht gar eine Schelmerey darinne ſuchen. Da dieſe ihren Homer Griechiſch leſen, ſo können ſie nicht dahinter kommen wie hier und überall im Leben Dichtung und Wahrheit zuſammen kommen. Das giebt denn manchen Spaß, weil ihnen niemals was begegnet iſt das des Aufſchreibens oder gar des Leſens würdig wäre. Und wenn ſie auch alle Zeitungen und Zeitblätter leſen, ſo verhalten ſie ſich dennoch zu ihrer Zeit wie ein Stein im fließenden Waſſer.

Klodius-Kind in Leipzig hat geweint und auch ein bischen gepocht, daß ſein ſeliger Vater vom Himmel herab nicht mehr gelten ſoll als bey ſeinem Leben. Aber ſelbſt ſolche haben darüber gelacht, die im Herzen wohl gewünſcht hätten daß es zu etwas ge-

kommen wäre. So verkürzen ſie ſich ſelber die Zeit, da ſie ſonſt nicht wüßten, was ſie zu thun hätten.

Herr von Woltmann hat durch zwey Stücke ſeiner neuen Zeitſchrift eine Relation über die Biographie ans Licht geſtellt, welche ich mit Vergnügen geleſen habe, da ſie meiſt in Deinen eigenen Worten ſpricht, obwohl ſolche mehr einem Bedenken als einer Meynung nahe kommt; denn auch er ſcheint mir von nach und nach ſelbſt gebrechſelten hiſtoriſchen Maximen abhängig. Ueber Klopſtock hat er Dich ſchwerlich verſtanden, bey dem er immer nach ſolchen Eigenſchaften geforſcht und ſolche zu finden gemeint hat, die gar nicht in ihm waren.

Eben habe ich auch den erſten Theil des Phantaſus geleſen. Nun ja Herr! ich glaube ihr ſeyd ein Poet! doch mit Gunſt: — von der horizontalen Linie! Ich ſage das nur (denn das Buch iſt mir intereſſant genug geweſen) weil ich mich dabey erinnerte, daß der Kohl grün war ehe er gekocht wurde: denn der Verfaſſer äußerte ſich letzthin ſehr laut und beſtimmt gegen den Schutz welchen Du dem Gelegenheits-Gedicht angedeihen laſſen, und daß der Gehalt für die Poeſie, in ſouverainen Staaten, von Oben her komme u. ſ. w. — Wenn es eine Kunſt iſt ſolche Geſchichten aufzuſieden und genießbar zu machen, um ſich nach Jahrhunderten noch den Tod daran zu leſen; ſo iſt es wenigſtens eine ſehr kleine Kunſt, worüber

die Societät der Irrlichter wohl lachen muß, ſie mag wollen oder nicht. Denn das konnte wohl nur einem Ziebinger einfallen ſich den Leib mit ſolchem Ballaſt aufzubunſen, um ihn nachher auf ſolche Art haufenweis von ſich zu geben. Aber es giebt Leute welche dies doppelte Concoct mit einem Appetite zu ſich nehmen als ob's mit Sonnenſtrahlen gekocht wäre.

Den 17. Februar. Geh. Rath Wolf wollte, daß ich Dir ſeine neue Ueberſetzung der erſten Horaziſchen Satyre mit dieſem Briefe überſenden möchte. Nun iſt ſie jedoch noch nicht aus der Druckerey und ſo mag er ſie ſelber ſenden. Ich kenne dieſe Ueberſetzung ſchon ſeit länger und habe mich recht ſehr daran erfreut und erbaut, indem ich nicht ſo ſehr die Kenntniß beyder Sprachen zu bewundern verſtehe, als weil in der Ueberſetzung doch auch der Humor des Originals in manchen Stellen ſo glücklich nachgebildet iſt.

Man kann nicht mehr von den Philologen verlangen, wenn man nicht noch immer wünſchen müßte, daß doch dadurch nun auch angefangen würde auf eine reine beſtimmte Production der Deutſchen Mundart zu halten, die doch gar zu klanglos iſt.

Ich muß immer lachen, denn mitreden und ſtreiten kann ich nicht, wenn ich dieſe metriſchen Geiſter über Deine Hexameter und Pentameter ſcaliren höre, die mir ſo klangvoll und gemäß vorkommen daß ich künſt-

lichere dagegen todt und matt finde. Es ist eine rechte Qual Vossens Horaz zu lesen und den Sinn der Sache mit der Laterne zu suchen. Die Herren kommen mir dann nicht anders vor als gewisse Lords die aus ihrer Tugend anderen Leuten eine Noth machen.

Sonntag den 21, Februar. Gestern ist es etwas ernsthaft in unsrer Residenz hergegangen. Von einer Anzahl Kosacken, die gegen dreyhundert angegeben werden, hatten sich gegen hundert und funfzig auf den Anhöhen vor der Stadt zusammengefunden, sprengten in die Thore herein und hieben und schossen eine Anzahl Franzosen nieder welche sie auf den Straßen fanden. Dies geschah gegen Mittag. Ich befand mich auf der Akademie. Als ich gegen zwey Uhr zu Hause wandeln wollte, waren die Brücken bereits von den Franzosen gesperrt und mit Kanonen besetzt; ich mußte deshalb einen sehr weiten Umweg nehmen, bis ich endlich mein Haus nach drey Uhr erreichte. In meiner Straße war es lebhaft hergegangen. Die mir gegenüber stehenden Häuser waren von Kugeln durchlöchert. Mehrere Bürger sind getödtet und mein Nachbar, ein Kaufmann, auf den Tod verwundet. Gegen 5 Uhr hatten die Kosacken den Weg zum Thore hinaus wieder gefunden. Wären diese kühnen Leute still, in Masse, ins Haus des Französischen Gouverneurs Herzogs von Castiglione gedrungen, anstatt sich mit

dem Niederhauen einzelner Franzoſen in den Straßen zu beſchäftigen und die ganze Stadt zu allarmiren, ſo hätte der Coup gelingen können; und hätten gegentheils die Franzoſen, welche überrumpelt ſchienen, ſogleich die Thore ſperren laſſen, ſo wäre kein Ruſſe geſund wieder hinausgekommen.

Ich bin mit meinem Hauſe noch unbeſchädigt. Mein älteſter Sohn iſt als reitender Jäger zum Könige nach Breslau abgegangen.

Dieſen Augenblick (Abends 10 Uhr) heißt es: die Franzoſen würden nach Mitternacht die Stadt verlaſſen. Ich glaube es nicht, denn ſie haben Verſtärkung von 2000 Mann Infanterie erhalten.

Den 22. Februar, Morgens 7 Uhr. Die Franzoſen ſind nicht abgezogen. Die ganze Beſatzung hat die Nacht über in den Straßen bivouakirt. Es herrſcht eine ahndungsvolle Stille, Niemand weiß was er vornehmen ſoll, unterdeſſen redigire ich frühere Compoſitionen.

Den 24. Februar. Alles iſt ruhig; die Koſacken ſchwärmen vor den Thoren herum. Der Vicekönig und der General St. Cyr ſind mit Cavalerie angekommen, und die Stadt nun mit etwa 12000 Mann beſetzt. Der Zuſtand iſt ängſtlich, doch habe ich ſeit Sonnabend beſſer geſchlafen als lange vorher. Es iſt ſo ruhig daß man des Abends die Hunde laufen hört.

Den 26. Februar. Herrn Werneburgs Musikschule habe ich nun auch gelesen. Herr Dr. Osann hat sie mir am 22. dieses zugeschickt.

Der Eifer und bittere Ernst mit dem er sich der gerechten Sache annimmt, würde den Musikern Kurzweil machen, wenn sie das Buch lasen. Er kommt mir vor wie unser sel. Prediger Bierdemann der von der Kanzel immer auf die Abwesenden schalt, daß es die Unschuldigen hören mußten.

Wäre seine neue Musiklehre im Gebrauch und er wollte die einführen welche wir haben, man würde ihn für toll halten. Doch die Welt ist wie sie ist, und auf seine Art wird es schwer halten, ihr beyzukommen. Nun weiß ich nicht ob ihm zu rathen ist: denn, hätte er Lust aus dem Werke, das des Geredes zu viel hat, einen pertinenten Auszug oder Katechismus zu formiren, den man diesem oder jenem in die Hände geben könnte um in Schulen davon Anwendung zu machen, ich meyne die Sache könnte leichter gehn und auch ich würde die Hand bieten.

Den 27. Februar. Vorgestern habe ich Beethovens Ouvertüre zum Egmont recht gut ausführen hören. Von Rechtswegen müßte jedes bedeutende Deutsche Theaterstück seine eigene Musik haben. Es läßt sich kaum berechnen, wie viel Gutes daraus entstehn könnte für Dichter, Componisten und Publicum. Der Dichter hat den Componisten auf eigenem Felde,

kann ihn leiten, verstehn lehren, ja ihn verstehn lernen; der Componist arbeitet nach einer Totalidee und kann bestimmt wissen, was er nicht machen muß, ohne beschränkt zu seyn, und es muß eine Glückseligkeit seyn wenn beyde sich neben einander erkennen und durch einander erklären.

Diesmal ward die Ouvertüre ohne das Stück gehört, wie der sel. Gleim immer den Hut Friedrichs des Großen vorzeigte. Die Ouvertüre aus fmoll kündigt in einer Folge finsterer Accorde eine Tragödie an, geht in ein republicanisches Wesen über, dem das Kriegerische nicht fehlt, wird wohl- und wehmüthig, trümmerisch, tumultuarisch und endet siegreich. Ein Verdienst mehr an dieser Musik ist, das Zeitgemäße: Sie ist gerade so lang als ich sie wünschte und die erste Scene schließt sich recht gut an das Ende der Ouvertüre an.

Nun möchte ich ihn bereden, auch die Entr'acte in Musik zu setzen, die alle aus der Ouvertüre hervorgehn müßten. Denn außer dieser Zuthat paßt jede tragische Ouvertüre mehr oder weniger eben so gut, da die Freude an einem Ganzen aus der Entwickelung der Theile besteht.

Reichardts Zwischenact, zwischen dem 3. und 4. Aufzuge dieses Trauerspiels, ist vorzüglich, trotz der lockern Ausführung. Er hat zu der Melodie des Liedes Freudvoll und leidvoll Variationen gesetzt,

welche das Orchester während des 3. und 4. Acts spielt, bey deren ersten Anhörung ich hingerissen worden bin.

Den 11. März. Daß die Franzosen Berlin verlassen haben, wirst Du aus den Zeitungen sehn. Meine Russische Einquartierung besteht aus dem Major von Juny, der jetzt Stadtcommandant ist, nebst seinen Leuten und Pferden. Der junge Mann spricht ganz gut Deutsch und ist ein geborner Moskauer.

Nun habe ich auch den zweyten Theil des Phantasus gelesen, worin mir besonders die verkehrte Welt vielen Spaß gemacht hat. Diese verkehrte Welt aber ist Alle Welt, und es ist mir hier erst eingefallen daß die Welt so seyn muß, wenn man Freude soll daran und darin haben können. Schön bedanken würde ich mich vor einer unverkehrten Welt, worin für uns beyde kein Platz wäre. Uebrigens (spricht Hr. Ernst) bist Du ein merkwürdiger Mann, dessen Bemühungen löblich sind, trotz Deiner Furcht vor dem Genialischen. Deine frühern Gedichte lassen sich genießen und haben gewirkt, doch solche Menschen wie der Mediceer — sind sehr selten. So spricht der Herr!

Da Herr Sibbern diesen Brief mitnehmen will, so muß ich wohl schließen. Zugleich gebe ich ihm den 4ten Theil meiner Lieder mit, welchen ich einen guten Vortrag wünsche, wenn sie vor Dein Ohr treten sollen.

Die Nummern 1. 3. 8. 9. 12. möchte ich an das Gefühl ihrer Periode zurückführen, als nämlich die Gedichte entstanden sind. Die rastlose Liebe ist eine Composition des vorigen Sommers: ob man im 54sten Jahre wohl noch eine rastlose Liebe abmalen kann? — Gott befohlen.

Z.

193.

An Zelter.

Beykommendes, mein theuerster Freund, war Dir schon lange bestimmt, ich zauderte es abzusenden: denn man wußte kaum zuletzt mehr, mit wem man in der Welt noch zusammenhinge, oder nicht; jetzt finde ich eine gute Gelegenheit es nach Berlin zu bringen. Nachdem ich erst um Deinetwillen besorgt gewesen, konnte ich mich bald beruhigen, nun bin ich für mich und das Meinige besorgt, und vielleicht sobald nicht beruhigt. Am 17. April ging ich, mehr durch Zureden der Nächsten und Freunde als aus eigenem Entschlusse, von Weimar ab. Ich war noch mit einem Preußischen Passe durch die Chaine gekommen, als am 18. die Franzosen nicht ohne Gewalt wieder in Weimar einrückten. Davon weiß ich aber selbst nicht

mehr als was der allgemeine Ruf verkündet; denn ich habe ſeit der Zeit weder etwas von dorther vernommen, noch hat ein Brief von mir dorthin gelangen können.

In Dresden ſagte mir Doctor Sibbern, daß er Dich geſehn, daß Du ihm etwas an mich habeſt mitgeben wollen, daß Du aber deshalb abgeſtanden, weil er wahrſcheinlich nicht nach Weimar kommen würde. Dahin wird er freylich nicht gelangen, aber in Dresden wäre es mir erfreulich geweſen etwas von Dir zu vernehmen. Ich lege ein kleines Liedchen bey, eine Parodie auf das elendeſte aller Deutſchen Lieder: Ich habe geliebt nun lieb' ich nicht mehr. Wäre das Dichten nicht eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umſtänden abhängig iſt, ſo hätten dieſe Strophen freylich nicht in der jetzigen Zeit entſtehen können, und da ich denke daß Ihr immer einmal wieder taſteln und ſingen werdet, ſo ſey Euch dieſer außerzeitige Scherz gewidmet.

Lebe recht wohl und laß mich bald etwas von Dir erfahren.

Töplitz, den 3. May 1813.

Goethe.

194.

An Zelter.

Da ſich eine Gelegenheit findet Dir, mein Theuerſter, einige Worte zu ſagen, ſo will ich ſie nicht verſäumen, da man in dieſer jetzt zerriſſenen Welt nicht mehr weiß wem man angehört. Schon acht Wochen bin ich hier, lebe einſam, friedlich, bearbeite meinen dritten Band und hoffe ihn zu Michaeli zu liefern. Der Himmel gebe Frieden um tauſend und abertauſend Urſachen willen, und dann auch damit wir Leſer finden. Am 3. May ſendete ich Dir Nachricht durch Hrn. von Lützow, von mir, mit Beylage. Wie ſehr habe ich an Dich gedacht und wo man hindenkt, ſieht man bedrohte Freunde.

Die Meinigen ſind wohl und helfen ſich entſchloſſen durch. Ich bin geſund und kann arbeiten. Was verlang' ich mehr? möge es Dir leidlich gehen und ich es bald vernehmen.

Töplitz, den 23. Juny 1813.

G.

195.

An Zelter.

Es gehen wieder von hier einige Berliner ab und ich will durch dieſe Dir wenigſtens ein Wort des Grußes und Andenkens zuſchicken. Ich habe dieſes Frühjahr ſo wie den Sommer in äußerer Ruhe und gutem Wohlbefinden zugebracht; das Gemüth aber über das Allgemeine was die Welt drückt und bedroht zu beruhigen, hält ſchwer, und da ich kein anderes Vergnügen habe als wenn ich meine Arbeit gefördert ſehe, ſo war es mir äußerſt unangenehm und läſtig, daß mein Reiſegefährte, meine adoptive rechte Hand, krank ward und ich mit größerer Anſtrengung und mancherley Unbilden doch noch nicht zu meinem Zwecke gelangen konnte. Indeſſen laſſe ich ihn nicht aus den Augen, und hoffe Dir zu Michael den dritten Band meines biographiſchen Verſuchs zu überſenden, woran Du wie ich wünſche erkennen wirſt, daß ich auch viel an Dich gedacht und in Hoffnung eines freundlichen Erwiederns manches Wort an Dich gerichtet habe. Laß mich auch, wenn es möglich iſt, bald wieder etwas von Dir vernehmen.

Töplitz, den 27. July 1813.

G.

196.

An Zelter.

Dieses Blatt soll bald in Deine Hände gelangen, verspricht mir Herr Prof. Kiesewetter. Er wird Dir sagen wie es bey uns aussieht, und wie das Ungeheure mit ganz leidlichem Schritt bey uns vorbeygegangen. Ich mit den Meinigen wir haben uns nicht zu beklagen, ja unser Schicksal gegen das so vieler andern zu loben. Sage mir etwas Erfreuliches von Deinem Zustande. In so vielem Unheil ist es schon großer Trost von seinen Lieben nicht ganz abgeschnitten zu seyn. Alles Gute mit Dir! innerlich, wenn nicht äußerlich.

Weimar, den 29. October 1813.

G.

197.

An Goethe.

Berlin, den 16. November 1813.

Wenn die Teltower Rübchen, welche heute abgehen sollen und vom Froste mögen verschont bleiben, dieses Jahr weniger gut seyn sollten als sonst; so rühmen

ſie ſich dagegen des Proſes wodurch die Ebenen von Großbreeren in der Geſchichte glänzen, und ich wünſche daß ſie Dich, mein Geliebter, capabel finden mögen ſie mit Appetit zu genießen.

Es liegen zwey Briefe an Dich noch immer vor mir, die auf Gelegenheit hoffen ohne welche ich ſie nicht ſenden mochte, da ich nicht gewiß wußte wo ſie Dich treffen ſollten. Deine Briefe und ſomit auch der letzte durch Hrn. Prof. Kieſewetter ſind richtig eingegangen.

Ich bin geſund und der Alte; aber mein älteſter Sohn iſt von den Franzoſen gefangen nach Frankreich gebracht. Aus Maynz hatte er mir geſchrieben daß er unverwundet iſt.

Wenn Dein dritter Theil gedruckt iſt, ſo laß ihn mir bald zukommen; ich lechze danach. So viel für diesmal und bald ein mehreres von Deinem

Z.

198.

An Zelter.

Endlich einmal, mein Alter, Guter, ſeh' ich Deine liebe Hand wieder! Du kündigſt mir die Erdgewächſe freundlich an, zum großen Troſte, da ich hieraus erſehe

daß das ungeheuerſte Schickſal nicht einmal den Rüben-Cyklus ſtören kann. Laß es mit unſerm Uebrigen auch ſo ſeyn.

Vorerſt alſo wirſt Du mich höchlich verbinden wenn Du mir den Text: In te Domine speravi et non confundar in aeternum, vierſtimmig ſetzeſt, aufs liebenswürdigſte, wie Du nur kannſt. Dabey ſoll Dein Name hoch gefeyert werden.

Haſt Du mich hiedurch erquickt, ſo ſende ich eine Partie Erheiterungen für die Liedertafel, an der Ihr doch auch wohl wieder Teltower Producte genießen werdet.

Gegen Weihnachten folgt dann wohl der dritte Band der tauſend und einen Nacht meines thörigen Lebens, welches doch in der Darſtellung faſt noch unkluger ausſieht als es an ſich war.

Erluſtigen wird es Dich wenn Du findeſt daß ich an Dir ein Plagium begangen habe. Wäre Dein Metier nicht ganz verſchieden von dem meinigen, ſo geſchäh' es öfter.

Dieſes Blatt liegt ſchon lange, die Rübchen ſind noch nicht gekommen, ſie jeden Tag erwartend wollt' ich nicht ſiegeln. Nun wünſcht Hr. Lieutenant Mendelsſohn Dir ein Wort von mir zu bringen. Hier alſo das Wenige mit den beſten Wünſchen und Hoffnungen. Nächſtens eine Sendung und Bitte. Das Nervenfieber hat auch unſere Druckereyen wo nicht

entvölkert doch ſehr gelähmt, ſonſt hätteſt Du ſchon den dritten Theil.

Sage mir bald etwas. Ich habe einige luſtige Lieder im Vorrath. Auch haben wir dieſe Tage Deine drey Könige geſungen. Alſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.

Weimar, den 26. December 1813.

Goethe.

199.

An Zelter.

Kaum hatte ich Herrn Lieutenant Mendelsſohn das lange geſchriebene Blatt mit der Klage übergeben daß die Rübchen noch nicht angekommen, ſo treffen ſie wirklich ganz wohlbehalten ein und machen durch ihre Kleinheit zwar den Köchinnen Mühe beym Putzen, ſchmecken aber den Gäſten deſto beſſer.

Habe tauſend Dank und nimm Nachſtehendes freundlich auf. Das Datum wird Dir ſagen wie ich mich mit ſolchen Späßen in der bedenklichſten Zeit hingeholfen. Bald ein mehreres.

Weimar, den 29. December 1813.

G.

Die wackelnde Glocke.

Es war ein Kind das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: die Glocke tönt
Und so ist Dir's befohlen,
Und hast Du Dich nicht hingewöhnt
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt. —
Doch welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kömmt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind in Schrecken,
Es läuft, es kömmt als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es hurtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger Feld und Busch
Zur Kirche, zur Capelle.

Und jeden Sonn- und Feyertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Töplitz, den 22. May 1813.

G.

1814.

200.

An Goethe.

Berlin, den 26. Januar 1814.

Vor ohngefähr Jahr und Tag ſchickte mir Herr Rellſtab, der nun todt iſt, ſein eben verfertigtes Tedeum mit dem Verlangen zu, ihn mein offenes Urtheil darüber vernehmen zu laſſen. Das Ding war zu arg, und ich verlor während der Arbeit Muth und Luſt bis ich an die letzten Worte gelangte: In te Domine speravi, non confundar in aeternum. Er hatte dieſen Worten eine mehr als kecke, d. h. eine trotzige ja freche Muſik zugelegt und ich behielt meine Kritik zurück, indem ich unter ſeine Compoſition dieſer Worte die Deutſchen Worte unterlegte: Mit Dir habe ich nichts zu ſchaffen, Verräther! Komm mir nicht mit Deiner Gnade! Welche offenbar auf ſeine Muſik paſſen.

Nun bringt mir vor wenigen Tagen Herr Lieutenant Mendelsſohn Deinen Brief vom 26. December mit den Worten: In te Domine etc. und ich mache mich ſogleich an die Arbeit, wobey mich aber die ver-

wünſchte Idee von jenem Tedeum unaufhörlich incommodirt hat. Wenn nun die anfolgende Muſik nicht beſſer iſt als ſie iſt, ſo weißt Du die Urſachen; und dennoch muß ich Dir danken daß Du mich wieder flott gemacht haſt, denn ich war faſt aufs Trockne gekommen.

Dein Liedchen von der wackelnden Glocke lege ich bey. Ich erhielt den Brief vom 29. December am 5. Januar und habe es auf der Stelle in Noten geſetzt, indem ich, Gott weiß wie, in die angenehme Erinnerung an die Böhmiſchen Gebirge verſetzt wurde.

Geſtern iſt die Ruſſiſche Kaiſerin von hier abgereiſt, welche durch holdſeliges Weſen und kaiſerliche Geſchenke viel Zufriedenheit zurückgelaſſen hat.

Warum ich nun zuerſt bitte, das ſind Deine heitern Tafellieder die mich wieder anregen und beleben ſollen; ich begreife kaum wie ich habe leben können.

Auf Deine Plagiatſchaft bin ich geſpannt. Ich wünſchte wohl daß ich etwas hätte was Du mir nehmen könnteſt, da ich mir ſo gern zueigne was Dein iſt.

Dein kleines allerliebſtes Stück: die Laune des Verliebten wird hier mit vielem Beyfalle oft wiederholt und recht artig geſpielt.

Den 2. Februar. Geh. R. Wolf grüßt beſtens. Er lieſet jetzt über den Prometheus des Aeſchylus (wie er ſagt gratis et frustra) und hat die meiſten Zuhörer. Kleine metriſche Streitereyen hatten uns

vor einigen Monaten von einander gebracht, anſtatt uns zuſammenzuhalten; doch iſt alles wieder in Ordnung. Ich war leider ſo grob geweſen, nach mehrern von ihm veranlaßten Verſuchen die er mit gar zu vieler Geringſchätzung aufnahm, ihm rund heraus zu ſagen daß ſeine und aller mir bekannten Philologen mündliche Productionsarten der alten Versmaaße noch unmetriſcher ſeyen als eine natürliche Proſa die die Empfindung einer Sache ausdrückt. — Was ſollen uns die Griechen und Römer wenn wir nicht Deutſch lernen? kurz was ſollen uns die Alten wenn wir nicht alt werden?

Wenn die Philologen reden, möchte man ſich die Ohren zuhalten. Sie wiſſen weder was ſie mit dem Munde noch mit der Zunge anfangen ſollen, weil ſie ſich gewöhnt haben alles mit den Augen zu thun: leſen, fühlen, gehn, ſtehn und darüber kurzſichtig lahm und trocken werden.

Seit dieſer Zeit (doch will ich hoffen auch vorher) beſchäftigt ſich W. wie ich merke mit dem Klange des Alphabets, und wir führen drüber manches für mich lehrreiche Wort. Kömmen wir endlich dahin daß dies Alphabet ein Werk des Mundes und das Metrum ein Werk des Pulſes, alſo etwas iſt das von Innen heraus, nicht von Außen herein kommt: da mögen die Herren ihre Theorie (d. h. mit der Praxis) anfangen.

Laß mich doch wiſſen, ob Du etwa Dein kleines Singconcert wieder aufgenommen haſt: in dem Falle könnte ich mit allerley dienen.

Und nun lebe wohl, mein ewig Geliebter, an den ich unabläſſig denke und ſorge. Gott gebe uns Frieden und laſſe ihn Uns genießen!

Laß doch bald von Dir hören und leſen.

Den 5. Februar 1814.

Dein Z.

201.

An Zelter.

Damit ja kein Poſttag verſäumt werde, ſende ich Dir ſogleich Singbares und Klangloſes; laß das eine Deinem Kunſtſinne, das andere Deinem Verſtande gefallen. Wie unendlich Deine Sendung mich gefreut und erquickt hat, auszuſprechen, müßte ich auch Geſchichten erzählen; heute jedoch nur den herzlichſten Dank.

Weimar, den 14. Februar 1814.

G.

202.

An Goethe.

Berlin, den 21. Februar 1814. Montag.

Von Deinen goldnen Zettelchen, welche ich heute früh als sie ankamen auf meinem runden Tische am Ofen wie eine Weihnachtsgabe vor mir ausgebreitet habe, folgt sogleich eins in Noten zurück.

Was für herrliche Sachen hast Du Lieber mir da gesandt? Schon zehnmal habe ich sie mit den Augen verschlungen, dann behalte ich eins vor mir und kaue daran und schmecke und denke: Wie Er doch deine Gedanken und Töne weiß! Wie sein Gras grün, seine Luft warm und sein Licht klar ist, wie man eben lebt und leibt und lieht! und dann wird nach Notenpapier gegriffen da keins ist, und gesucht wo keins liegt, man ist verdrießlich über die Feder, man zerrt sich und aus dem besten was werden sollte wird kaum leidliches.

Und doch liebt man sich wieder; denn wie Du edler Stahl aus dem rohen Stein den Funken ziehst, so haben die balsamischen Worte mein starres Herz mit Ruhe und Frieden erfüllt.

Dienstag den 22. Ich weiß nicht ob ich Dir gesagt, daß ich von Zeit zu Zeit etwas an Deinem zweyten Theile der Zauberflöte gearbeitet habe. In den letzten Tagen habe ich auch die Sinfonie fast

fertig bekommen. Nun ist mir eingefallen daß an den offenen Stellen des Gedichts recht viel frisches und heiteres gestellt werden könnte und man endlich damit den Frieden, wenn er da ist, feyern könnte; allein Du müßtest das alles selber hineinmachen. Andere Poeten werden sich nicht vergreifen wollen und man darf es ihnen Dank wissen. Wie wäre es also wenn Du Dich einmal wieder hineinthätest und das Werk fertig liefertest? Laß mich doch Deine Gedanken über diesen Vorschlag wissen.

Gott befohlen

Dein Z.

203.

An Zelter.

Ein Paketchen poetisches Allerley, welches ohngefähr vor acht Tagen abgegangen, wird Dir glücklich zugekommen seyn. Nun will ich aber mit prosaischen Worten nachholen, Dir sagen und versichern, daß Dein langes Stillschweigen mir höchst peinlich gewesen. Ich gestehe gern, daß uns allen der Athem bis zum Außenbleiben mag gestockt haben, den man nur in freundschaftlicher Mittheilung wiederfinden kann.

Voran also will ich sagen, daß unsre kleine Sang-

und Klanggeselschaft nur an Dir gezehrt und gelebt, und nach trauriger Pause an Dir wieder auferstanden ist. Die Verklärung der Johanna Sebus haben wir als Sacrament unserer Rettung aus den unendlich breiten Fluthen gefeyert.

Zu dem In te Domine speravi hätte ich auch ein langes Mährchen zu erzählen, wie ich mir, bey sonderbaren innern und äußern Bedrängnissen, diese Worte in meiner Böhmischen Einsamkeit rhythmisch klanglos, aber doch vierpersönlich um nicht vierstimmig zu sagen, componirt und keinen angelegentlichern Wunsch gehabt, als diese schönen Worte durch Dich musikalisch commentirt zu hören. Ich kam in Versuchung, vier Linien unter einander zu ziehen, um die Art wie ich es genommen, anschaulich zu machen. Jetzt da ich Deine Composition höre, bin ich darüber völlig belehrt und finde darin eine angenehme Erfahrung. Der Dilettant nämlich wird durchaus nur durch das Faßliche und eine unmittelbare Wirkung gerührt, und dies charakterisirt auch seine Productionen, wenn er in irgend einer Kunst sich versuchend auftritt. Meine Composition, die sich ziemlich abgerundet und fixirt hat, ähnelt einer von Jomelli, und es ist immer wunderbar und lustig genug, daß man sich zufällig auf solchen Wegen ertappt und sich einmal seines eigenen Nachtwandelns bewußt wird. Um hierüber in einem andern Fache klar zu werden,

dem ich mich ernſtlicher gewidmet habe, ſondire ich ältere landſchaftliche Skizzen, und werde hierbey auch das Aehnliche gewahr.

In der wandelnden Glocke muß doch etwas Magiſches ertönen: denn wirklich habe ich ſie in Töplitz geſchrieben, wohin ſie Dich zu rufen ſchien.

Daß meine verliebten Launen noch nach vierzig Jahren die Berliner intereſſiren können, giebt mir Vermuthung, daß darin etwas Friſches müſſe enthalten ſeyn, welches der Zeit nicht unterliegt.

Riemern, der in ſeinem Amte immer froher wird, weil er ſich dem Kreiſe, der für ihn viel zu eng iſt, anzueignen und immer mehr zu thun lernt, indem er weniger thut, habe ich Deine Invectiven gegen die Philologen mitgetheilt. Er war darüber ſehr erfreut und empfiehlt ſich Dir aufs beſte. Ich wünſchte daß Du ſeinen Commentar darüber hören könnteſt. Da er ſelbſt vom Metier iſt, ſo weiß er am beſten wo ſich eigentlich die Erbſünde dieſer Mängel herleitet, die er verwünſcht, weil ſie, ob er ſich gleich ſelbſt davon befreyt hat, durch andere auf ihm laſtet. Die unendliche Schwierigkeit eine große unendliche Maſſe als eine zweyte Natur mit Freyheit zu behandeln, iſt um ſo größer, als wir ja der erſten Natur gegenüber, uns, wenn wir recht aufrichtig ſeyn wollen, immer unzulänglich fühlen.

Kannſt Du mir etwas zu meinem kleinen Singe-

Concert

Concert mittheilen, ſo iſt es eine groſſe Gabe. Dieſes Anſtältchen zieht ſich durch Zeit und Umſtände hindurch, wie Gänge und Klüfte durch die Gebirgsmaſſen; bald metallhaltig, bearbeitet man ſie mit Vortheil, bald iſt es aber auch nur Gangart, die zuletzt ſelbſt ſo ſchmal wird und zu verſchwinden droht, aber doch immer darauf hindeutet, daß man beharrlich fortarbeitend in derſelben Richtung wieder etwas Erfreuliches finden werde.

Von hundert Dingen ſchweig' ich, und bringe ſie gelegentlich zur Sprache. Wahrſcheinlich entferne ich mich dieſen Sommer nicht weit von Weimar. Könnteſt Du Dich auf einige Wochen dort losreißen, ſo würdeſt Du eine Welt zu mir bringen und wir wollten ſuchen Dir ein Weltchen als Gaſtgeſchenk zurückzugeben.

Zu luſtiger Raumfüllung mögen hier ein paar Reimſprüche aus der Taſche des Weltlaufes ſchließen.

Die Jahre ſind allerliebſte Leute!
Sie brachten geſtern, ſie bringen heute,
Und ſo verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebſte Schlaraffen-Leben;
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie ſonſt bequem zu ſeyn;
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

Das Alter iſt ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun ſagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht ſeyn.
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's er ſey ein grober Geſell.

Weimar, den 23. Februar 1814.

Goethe.

204.

An Goethe.

Berlin, den 23. Februar 1814.

Wirſt Du nicht bange werden, mein Alter, ſchon wieder ein Briefchen zu erhalten und eine Compoſition dazu? denn ich kann's nicht unterlaſſen Dir einen der glücklichen Momente zurückzugeben die mir Deine lieben Gedichte bereiten.

Du wirſt daraus ſehen, wie fromm mich Deine erbaulichen Worte machen: das Stübchen wird ein Tempel, das Clavier zur Orgel und die Bücher und Geräthe umher ſtehn ſo ſtill als ob ſie lauter Ohr wären.

Langermann hat am Montage Abend mein Vergnügen an Deinen Gedichten getheilt. Den Logogryphen hätte ich ohne ihn nicht herausbekommen; auch

hat er ausgegattert daß das eine dreyzeilige Gedicht auf die Kaiserin von Oestreich seyn muß.

Den 25. Februar. So eben habe ich den Choral noch einmal dreystimmig aufgesetzt. Hätte das Gedicht noch eine Strofe gehabt, so hätte man Zeit gewonnen die Empfindung zu etabliren, da man keine Worte wiederholen darf. Nun kann man dagegen, wenn man will, die Melodie zweymal singen.

Drey männliche Stimmen, rein gegeneinander eingesungen, werden sich Abends in freyer Stille am besten ausnehmen.

Z.

205.

An Goethe.

Berlin, den 9. März 1814.

Der Anfang Deines lieben Briefes den ich gestern Abend fand, erinnert mich an eine traurige Schuld Es konnte vielleicht Jahr und Tag seyn, daß Du keinen Brief von mir erhalten hattest und dennoch habe ich wenigstens nicht unfleißiger geschrieben als sonst. Wie es nun geht, wenn das Papier lange vor mir liegt und von Zeit zu Zeit nachgetragen wird und zuletzt liegen bleibt weil es nicht gesiegelt ist, weil eben keine Gelegenheit und dergleichen Armseligkeiten

mehr, ſo auch hier. Ein verſiegelter Brief liegt noch hier den, ich weiß nicht wer, mitnehmen wollte. Deſſen ungeachtet bin ich nun immer um und mit Dir, ja wie einem Menſchen zu Muthe wäre, der eine wache Stunde hat ohne an Dich zu denken, wüßte ich nicht zu ſagen.

Nun ſchicke ich etwas Luſtiges. Ich weiß nicht ob ich in dieſer Art Kanons Vorgänger habe: zwey Stimmen fangen an und nach dreyzehn Tacten treten die beyden andern ein, indem die erſten fortſingen. Eigentlich iſt der Kanon zweychörig und zugleich ein einfaches Lied, das auch mit zwey Stimmen ja mit einer einzigen kann geſungen werden.

Deine Betrachtung über die Compoſition der Worte: In te Domine hat manche Gedanken in mir aufgeregt. Die Melodie dazu fiel mir gleich ein als ich die Worte in Deinem Briefe las, und das fugirte Weſen auf den Worten: non confundar in aeternum findet ſich dann auch, mehr daß man's von den Alten her ſo gewohnt iſt als daß es eigentlich ſo und nicht anders ſeyn müßte. Wer es auch könnte, ſo iſt es immer gewagt, neue Formen an die Stelle anerkannter zu ſetzen und zu erdenken, wenn man auf der Stelle verſtanden ſeyn muß, und der Zuhörer mag Dilettant ſeyn oder Künſtler, ſo will er von ſeinem Eigenen etwas daran haben, und ſo denke ich mußte Dein eigener Verſuch immer einem guten Werke die-

ſer Art ähneln, um ſelbſt gut und der Empfindung anſprechend zu ſeyn.

Die wackelnde Glocke müßte vielleicht von einer tüchtigen Contra-Altſtimme geſungen werden, die ich an ältern Böhmiſchen Frauen öfter wahrgenommen. Dann giebt es in Böhmen eine Art Berge die eine Glockengeſtalt haben und, wenn man in gewiſſer Ferne vorbeyfährt, einem phantaſtiſchen Auge nachzuwandeln ſcheinen. So iſt man ein Kind und bleibt eins.

Riemern bitte ich mich freundſchaftlich zu empfehlen, indem ich ihn demüthig um Verzeihung bitte wenn ich den Philologen Unrecht gethan habe. Die meiſten dieſer Herren kommen mir vor als gewiſſe Lords die aus Ihrer Tugend andern Leuten eine Noth machen, und ſo geht mir's mit Voſſens Horaz.

Noch lege ich eine Compoſition bey die Du Dir wirſt gefallen laſſen, wenn ſie etwas kraus erſcheinen ſollte. Könnt Ihr jedoch das Lied der Sebus ſo ſchön ſingen, ſo mögt Ihr auch dieſe Beherzigung zu Herzen nehmen.

Künftig erhältſt Du ein mehreres: das Gaſtmahl; die Luſtigen von Weimar und: wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann ſind ſchon componirt, ſie ſollen nur ein wenig auskühlen.

Dein Vorſchlag uns dieſen Sommer zu ſehen iſt vortrefflich. Ich hatte ſchon an Töplitz gedacht meines Befindens wegen, da ich meine Sehnen zu er-

weichen hoffte. Du wirst mir wohl um die rechte Zeit schreiben, ich sehne mich recht darnach mit Dir zu plaudern von hunderttausend Dingen.

Ueber den Kanon ist wohl gut Dir noch anzuzeigen, daß die Art eigentlich aus der Platzordnung unserer Liedertafel entstanden ist, indem sich die rectanguläre Tafel in zwey Hälften theilt, die zuweilen wie Chor und Gegenchor singen. Es sind hieraus schon die allerlustigsten Animositäten entstanden, die insbesondere Dir zu ganz soliden Späßen würden Gelegenheit gegeben haben. Ein Kanon wird, in der Regel, dreymal umgesungen.

Indem ich Deinen Brief wieder durchlese, fällt mir erst wieder ein, was ich eigentlich vorhin schon sagen wollte: daß ich nämlich Deine vierpersönliche Composition, oder Schema sey es was es sey, wohl sehen möchte. Man ist so befangen in den gangbaren Formen wozu unsere Väter die Sache oder das Bild vor sich hatten, daß man nicht hinaus kann, ohne unkennbar zu werden. Träte die Gelegenheit oder das Bild wieder vor uns, durch welche die Form bestimmt wird und nothwendig; so brauchte sich Niemand die Haut auszurecken um neu zu erscheinen. Lebten wir nur näher beysammen, es würde zuverlässig über diesen Punct manches vors Auge treten, da sich gewisse Dinge nicht mit Worten darstellen lassen und nur durch Kunstmittel deutlich werden.

Sehr deutlich erinnere ich mich daß die Musik des Leipziger Bach und seines Sohnes des Hamburger Bach, die beide ganz neu und originell sind, zu ihrer Zeit mir fast unverständlich vorkam, wiewohl ein dunkles Gefühl des Aechten auch dahin anzog. Da kam Haydn, dessen Art getadelt ward, weil sie den bittern Ernst seiner Vorgänger gleichsam travestirte, wodurch sich die gute Meynung nun auf jene zurückwarf. Endlich erschien Mozart, durch den man alle drey erklären könnte, aus welchen er herausgearbeitet hat.

Z.

Nun lege ich noch die Musik einer Horazischen Ode bey, worüber ich beynahe mit Wolf auseinander gerathen wäre. Das Stück ist zunächst auf den Tod des Doctor med. Flemming entstanden, der ein liebenswürdiges Mitglied der Singakademie und Liedertafel gewesen ist; seinen Verlust als Augenarzt betrauert ganz Berlin.

Unsere Sänger tragen dies Stück sanft zu Ende, und die über den Noten verzeichneten Appoggiaturen sind kleine Hebungen welche den strengen Tact überarbeiten, wie etwa im Gemälde die Farbe den Contour. Es muß daher fort und fort hebend und schwebend erhalten werden und ist in diesem Stücke

nicht eben leicht; wir haben uns oft daran versuchen müssen.

Und hierin liegt meines Bedünkens das was einige Metristen für Tactlosigkeit halten, welches man füglich Tactfreyheit nennen könnte: denn Abwesenheit des Tacts ist durchaus unphilosophisch.

Nun will ich nur heraus damit daß auch ich Dir ins Handwerk gefallen bin: ich habe nämlich eine Nachbildung des Lateinischen versucht, um denen von der Singakademie die noch weniger Latein verstehen als ich, es aber doch singen müssen, eine Anleitung für den Ausdruck zu geben. Kann unser Freund Riemer daran etwas, ohne viele Mühe nachhelfen, so ist mir's lieb. Ich hätte das Lateinische nicht componiren können, ohne mir es Deutsch zu denken. Auch für das Wort Chorule, welches ich in der dritten Strofe statt Vergili gesetzt habe, möchte mir Riemer wohl ein besseres geben.

Das Stück von Perti lege ich bey als einen Ueberrest eines tüchtigen Styles aus der letzten Zeit des 17. Jahrhunderts. Leider habe ich nicht ein Mehreres von diesem braven Componisten.

Den 16. März 1814. Prof. Kiesewetter wollte einen Brief mitnehmen und ich wünschte ihm die Comödienzettel des voriges Jahres mitzugeben. Nun ist er noch immer hier und heute habe ich die beyden letztgesandten Gedichtchen in Noten gebracht

um unſern Singthee's Gelegenheit zu geben aus vollem Herzen auf mich zu ſchimpfen. Dies Späßchen mag nun auch mit zu Dir wandern und wenn Du's gehört haſt, ſo laß mich wiſſen ob Dir die Form recht iſt, beſonders inſofern ich beyde Gedichte zuſammengenähet habe.

Den 23. März. Geſtern Abend gegen 11 Uhr, als ich zu Hauſe kam, finde ich Dein kleines Briefchen und mache mich ſogleich, in der ſchönen nächtlichen Stille an den Todtentanz. Das Weſen hat mich wunderbar erſchreckt, denn indem ich die letzten Noten aufzuſchreiben im Begriff bin, ſchlägt meine großmäulige Stubenuhr zwölfmal hinter einander, daß ich in der That zu Bette gehn und das Letzte erſt dieſen Morgen aufſchreiben muß. Das Liedchen lege ich bey, der Sänger muß aber die Worte ſo wie die Melodie vollkommen ohne Anſtoß leſen, und aneinander hängen, ſonſt iſt es nichts. Freylich läßt ſich Niemand gern auf ſolche Bedingungen ein; ich dächte jedoch: gut leſen könnte man prätendiren.

Das Bierliedchen ſcheint etwas ſchwieriger zu ſeyn. Kommt Zeit kommt Rath! es wird ſich ſchon fügen.

Den 28. März. Erſt jetzt habe ich den erſten Theil der neuen Ausgabe von Schillers Werken vor mir. Freylich iſt alles mit Auszügen authentiſcher Briefe und glaubhaften Autoritäten belegt, und

doch soll man sich glücklich schätzen die schöne Individualität eines solchen Geistes im Leben und Weben erkannt zu haben. Mein Trost ist daß Du bald hergeben wirst, was Du mit Schillern gelebt hast, worauf ich mich eben so sehr freue als ich nicht aufhören kann Deinen Epilog zur Glocke mit Thränen süßer Liebe zu feyern.

Den 2. April 1814. Herr Mendelssohn will diesen Brief mitnehmen, deshalb erhältst Du diesmal nicht alles aber ein herzliches Lebewohl von

Deinem

Zelter.

206.

An Zelter.

Deine liebe Sendung dankbar erwiedernd, schicke ich Dir das Beste was mir voriges Jahr von guten Geistern gegönnt worden. Belebe diese Gebilde durch Deinen Hauch. Gegen die Zauberflöte will ich meine Gedanken hinwenden, vielleicht macht sie der Frühlingsäther wieder flott. Tausend Lebewohl.

Weimar, den 15. März 1814.

G.

207.

An Goethe.

Berlin, den 21. April 1814.

Durch Herrn Prof. Kiesewetter, der morgen von hier ab über Weimar zur Armee geht, erhältst Du einige zurückgebliebene Sachen, unter welchen ich das Quintett von Fasch für fünf Singstimmen, für Deine Sammlung eigenhändiger Manuscripte, schon längst zurücke gelegt hatte. Da Fasch selber seinen Namen nicht auf das Stück gesetzt hat, so habe ich eine Nachricht über die Entstehung und Absicht desselben beygelegt und freue mich schon im voraus, wie Du Dich gelegentlich daran ergötzen wirst.

Schon lange habe ich keine Nachricht von Dir, wünsche aber sehr zu wissen wohin Du Dich diesen Sommer wenden wirst, um Dich aufzusuchen. Im Monat Juny denke ich nach Töplitz zu gehen; man wird sich ja nun einmal vornehmen können was man zu thun hat.

Vorgestern habe ich die Sächsischen Majestäten auf der Singakademie nach unserer Art bewirthet. Der König und die Königin haben ihre Zufriedenheit als Kenner sehr unverdächtig an den Tag gelegt, und da ich nicht glücklicher werden kann als wenn ich braven Leuten etwas recht mache, so magst Du auf meine eigene Zufriedenheit schließen. Der

Chor beſtand, ohne mich, an dieſem Tage aus 152 Sängern und die Sachen gingen wie ſich's gehört. Was mir am Könige am meiſten gefiel, war, daß er ſich nicht über die Menge, ſondern über die Reinigkeit und Einigkeit und den Eindruck des Ganzen ausließ.

Komm doch lieber Junge nur Einmal noch vor meinem Tode nach Berlin, damit Du noch hier erfährſt wie der Himmel ſeyn muß wenn ich mich darauf freuen ſoll. Die Königin ſprach von Erbauung, von Ergreifung; das macht mir größere Freude als wenn ſie fragen: wie ich heiße, und wie viele Kinder ich habe, und alles dergleichen, worauf ich mich erſt beſinnen muß.

Lebe wohl, mein Allerliebſter! der mein Leben beſcheint und begrünt, und laß doch von Dir hören. Wenn ich nicht weiß wo Du biſt weiß ich auch von mir nichts.

Dein

Z.

208.

An Zelter.

Weimar, den 22. April 1814.

Nur mit wenigen Worten will ich Dir, mein lieber Freund, vermelden, daß auch Deine letzte Sen-

dung zu meinem großen Vergnügen, glücklich angekommen; alles ist schon in Stimmen geschrieben und dergestalt bereitet, daß meine compendiose Hauscapelle mich bald damit wird erfreuen können. Freylich gehört eine besondere Kunst dazu diesen zusammengeborgten Körper, von dem bald dieses bald jenes Glied abfällt, beim Leben zu erhalten. Das Ruhelied ist herrlich, unser Tenor trägt es sehr gut vor, und es macht in diesen unruhigen Zeiten unsere ganze Glückseligkeit.

Ein besonderes Gute ist mir auch seit acht Tagen geworden. Professor Sartorius aus Göttingen, ein alter Freund, benutzt die zwischen den Deutschen wieder eröffnete Communication und besucht mich. Was ist gegenwärtig wünschenswerther, als sich mit einem Manne zu unterhalten, dessen Geschäft es ist die Kräfte und Verhältnisse der Staaten, bis auf den heutigen Tag zu kennen und gegeneinander abzuwägen. Es gewährt die größte Beruhigung dieses ungeheuere Ganze zu übersehen und seine Hoffnung wegen künftiger Zustände dadurch zu begründen, anstatt daß wir uns sonst in der traurigen Lage befinden vom Augenblick hingerissen, durch Zeitungen verwirrt, und durch Geklatsch gar zerstört zu werden, um so mehr als jetzt nicht allein von dem künftigen Schicksal Europa's, sondern von dem der ganzen Welt die Rede seyn kann.

Mein nächster Wunsch ist nun daß unser guter Hofrath Meyer aus der Schweiz komme, damit ich meine Kunstschätze mit ihm genieße, denen ich durch gute Ordnung den Segen bereitet habe, sie unschätzbar und unerwartet vermehrt zu sehen.

Alsdann freylich scheint es mir unmöglich diesen Sommer hinzubringen ohne mit Dir irgendwo zusammen zu kommen. Eigentlich möcht' ich mich diesmal nicht gerne von Weimar entfernen. Wir haben einige Stunden von hier, in einer angenehmen Gegend, ein Schwefelbad eingerichtet, von dem ich für meine gichtischen Zustände viel Gutes hoffe. Habe ich es vier bis sechs Wochen gebraucht, so erhältst Du Nachricht ob es wirksam genug sey daß ich Dich dahin einladen könne. Halte ich für räthlich etwa noch wo anders hinzugehen, so erfährst Du es gleichfalls, nach Böhmen möchte ich diesmal nicht.

Und nun noch einen geheimen Auftrag; den ich ganz im Stillen zu beherzigen bitte. Sollte nicht auf dem Berliner Theater unter den Choristen oder sonst Anfängerinnen, ja auf irgend einem Liebhaber-Theater sich ein Mädchen, das aber nicht über sechzehn bis siebzehn Jahre alt seyn dürfte, finden, wie man sie zu sogenannten angehenden Liebhaberinnen wünscht, von mittlerer Größe, leichtem Wuchs, hübschen Augen, angenehm klingender Stimme ꝛc. was ich Dir nicht vorzuerzählen brauche,

ſo wäre mir ſie willkommen. Könnte ſie ſoviel ſingen um die dritte Stimme in der Oper zu übernehmen, ſo wäre es um deſto beſſer. Mich ſollte bedünken dergleichen Weſen müßten in Berlin zu Dutzenden herumlaufen. Wenn man bedenkt was aus der Maas geworden iſt, wie ſich die Elſermann und die Engels gebildet haben, welche noch bey uns ſind, ſo könnte wohl einem ſolchen Creatürchen die Luſt kommen ſich auch in unſere Schule zu begeben. Forſche, bedenke und melde.

Die Comödienzettel ſind angekommen. Tauſend Lebewohl.

G.

209.

An Zelter.

Um der beliebten Kürze willen und um die Sache, ſofern ſie thunlich iſt, zu fördern, füge ich folgendes hinzu. Eine ſolche Perſon erhielte Reiſegeld, um auf der fahrenden Poſt bequem herzukommen; ferner würde ſie, in billiger Erwägung ihrer augenblicklichen Brauchbarkeit, mit proportionirter Gage bedacht. Auf wie lange man contrahirte, würde auf die Perſönlichkeit ankommen; allenfalls könnte man ſechswöchentliche Aufkündigung feſtſetzen, wodurch kein Theil ge-

führdet wäre. Gute Aufführung wird vorausgesetzt, weil irgend ein Eclat von unschicklicher Art bey uns die Suspension und sodann die Entlassung nach sich zieht, wie wir vor Kurzem ein Beyspiel gehabt haben. Die Begleitung einer Mutter oder Verwandtin ist nicht unangenehm. Möchten sich zwey Subjectchen zusammenthun und sich eine gewisse Selbstständigkeit zutrauen, desto besser. Sollte nicht in der Singschule dergleichen zu finden seyn? Das Betragen derselben könntest Du zunächst beurtheilen und freylich je mehr sie im Gesang leisten, desto besser kann man sie setzen. Soviel für diesmal! Sage mir bald ein Wort.

Weimar, den 22. April 1814.

G.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte hinein,
Die müssen wohl beyde
Für einander seyn.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seines Gleichen.
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt
Der jeden für seines Gleichen hält.

Zu verschweigen meinen Gewinn
Muß ich die Menschen vermeiden.
Daß ich wisse woran ich bin
Das wollen die andern nicht leiden.

210.

An Goethe.

Berlin, den 27. April 1814.

Aller Augen warten Herr — auf Deinen dritten Theil. Wo ich mich sehen lasse, heißt's: wo ist Goethe's dritter Theil? und so habe ich endlich ihn diese Ostermesse versprochen. Werde ich zum Lügner, so kann ich nur meinen Bündel schnüren und vielleicht gar mit nach Elba wandern.

Aber lieber Bruder weißt Du auch daß heute der 27. April ist? daß ich noch nicht weiß wo Du diesen Sommer zubringen willst? daß meine Ostereyer gerathen sind? daß ich nicht länger leben kann ohne Dich von Angesicht zu sehen? daß Dein König, der erste König dem ich etwas recht gemacht habe — mich beschenken — will? Ja, lächle nur, denn in der That ich habe noch nichts, aber gestern habe ich, Gott weiß durch den wievielsten Mund erfahren, daß der König von Sachsen mir ein Andenken lassen wird, worauf ich mich im voraus freue wie auf alles und mit allem was mir die Kunst gewährt.

Gestern waren alle Hofleute des Königs von Sachsen, auch die Beichtväter, in der Singakademie, die königl. Herrschaften selbst aber nicht, was mir auch ganz recht war; denn regnigtes Wetter und dicke Luft ist Productionen, die aus vielen Theilen zusammengesetzt sind, eben nicht vortheilhaft, wenn's auch Fremde nicht merken.

Den 4. May 1814. Gestern ist Dein liebenswürdiger, reicher Brief vom 22. April angelangt. Mit Wonne vertiefe ich mich in seine Bedeutung, die mit meinem Innersten stimmt.

Die Darstellung der Homerischen Götter ist mir niemals so wahr und lebhaft vor die Sinne getreten, als seit den letzten Zeiten. So sind sie, diese Götter; so bleiben sie! Ob wir den Tacitus sehen werden, der an zwey Augen nicht zuviel hat, wissen die Götter. Dabey fällt mir ein was einst Wolf von einem der Deutschen Tacitus; Si tacuisses, Tacitus mansisses! So gehe denn der Himmel daß Sartorius, den ich ja auch kennen sollte (wenn man jetzt noch einen wieder erkennen kann) ein Besserer sey als seine sutorischen Camerahen die von den Leuten verlangen: sie sollen sich die Füße wachsen lassen, wie sie gern die Schuhe machen wollen.

Sonntag den 7. May. So eben geht ein Mädchen von mir, der ich Anträge über den Inhalt Deines letzten Briefes gemacht habe. Leider ist

ſie ſchon 18 Jahre alt, doch von guter mittlerer Statur und leichtem Wuchs. Das Köpfchen iſt ein hübſches Eyrund und in ſeinen mittlern Theilen hübſch proportionirt. Bräunliches Haar, Augen die nicht eben brillant doch nicht klein und recht einnehmend ſind, wie denn das ganze Weſen nichts Widerſtändiges Unweiches und eben ſo wenig Fettes und Gemeines hat. Die Stimme iſt beſonders gut nach Tiefe Mitte und Höhe, aber noch ganz roh. Sie hat erſt wenige Lectionen bey mir gehabt, die ich ihr umſonſt gebe, da ſie die Tochter eines kinderreichen Regierungs-Pedells aus Schwerin iſt. Sie ſchreibt an ihre Eltern ob dieſe mit einem ſolchen Engagement zufrieden ſeyn wollen, ſie ſelbſt ſcheint Luſt dazu zu haben. Ihre natürliche Sprache iſt markigt und etwas mecklenburgiſch, doch bieg- und bildſam wie die Stimme.

Dann habe ich noch eine artige Creatur in meiner Schule, die Dir vielleicht gefallen würde, von 17 Jahren, von leichter und heiterer Haltung und biegſamer Stimme, dieſe iſt nun aber ſo unluſtig etwas Gründliches lernen zu wollen, daß ich nicht vom Flecke mit ihr komme, was mich ſehr verdrießt.

Unter unſerm Theaterchoriſten iſt eine mit hübſchem Geſichte, doch hat ſie keine Stimme; die andern ſind weniger zu empfehlen, wie denn, was unbegreiflich ſcheinen muß, bey uns ſich nichts bildet weil ſich:

alles verbildet, worauf man ſich wohl gar etwas einbildet, wenigſtens war es ſonſt ſo. Wie es jetzt geht, da das beſte Pferd im Stalle die Druſe hat, weiß ich nicht.

Den 15. May. So eben komme ich von einer großen reichen Tafel, an der ich mich recht nach Luſten feiſt und fett geſchmauſ't habe. Faſt wäre des Guten auf einmal zuviel geſchehen indem ich heißhungrig Suppe, Fleiſch, Zukoſt, Braten, Kuchen und Nachtiſch in Klößen und Klumpen verſchlang. Was mich gerettet hat diesmal, war der ehrliche Baſedow, der Dich zu einer Speckſeite räuchern wollen. Eine volle Stunde habe ich gebraucht um mich vom unmäßigſten Lachen zu erholen, da ich denn Erleichterung ſpürte wie ſie etwa einem Blutegel werden mag, dem Salz aufgeſtreut wird.

Was mich eigentlich in dieſe Eile geſtürzt hat, mag zumeiſt Dein Vorgeben eines Plagiats veranlaßt haben. Leider habe ich nichts finden können, es müßte denn Deine menſchliche Betrachtung über den Judas darunter verſtanden werden ſollen; aber was mich über alle Beſchreibung erbaut hat, ſind Deine Gedanken über Spinoza. Mir iſt dieſer Philoſoph nur allein aus einer längſt verjährten Streitigkeit, daß Leſſing ein Spinoziſt geweſen, und aus der Biographie eines Holländiſchen Gottesgelehrten bekannt. Dieſer rechtgläubige Proteſtant, indem er die Grundſätze des

Spinoza nach seiner Art widerlegt, beschreibt das Leben und den Tod seines Helden auf eine Art, welche mir die größte Ehrfurcht vor beyden zurückgelassen hat. Ich war damals noch fast ein Jüngling und dachte: ist Lessing ein Spinozist gewesen, so mag Spinoza in Gottesnamen auch einer gewesen seyn. Die Art, wie die Berliner Philosophen, unter welche sich sogar Reichardt mischte, damals mit Jacobi umgingen, verschaffte mir die erste Zuneigung zu diesem edlen Manne, den ich erst viel später von Angesicht lieben lernte.

Geheime Rath Wolf habe ich niemals in solchem Freudenaffect über etwas Neueres gesehen, als gestern über Deinen dritten Theil; er konnte nicht aufhören darüber sich auszulassen und zuletzt sind wir glücklich wieder auf Grund und Boden der Rhythmik angelangt. Er ist zuverlässig der gescheuteste unter den Philologen, indem er anfängt einzusehen daß alle hieher gehörige Theorie auf dem artistischen Gebrauche der menschlichen Ton- und Sprachwerkzeuge beruht, welche Einsicht den Andern geradezu abgeht. Er kam einmal auf den Einfall, noch singen zu lernen; führt er dies aus, da er keine üble Stimme hat, so hoffe ich davon etwas, das noch nicht geleistet ist.

Dein letzter Brief vom vierten May aus Weimar ist richtig angekommen. Die Partitur von Christoph Kaiser bitte ich mir sobald als möglich aus, da ich

ſchon mit den Anſtalten zur Badereiſe beſchäftigt bin, doch bleibe ich wenigſtens dieſen ganzen Monat noch hier. Von dieſem Kaiſer iſt mir aber noch nichts bekannt, und wenn Du etwa die Weihnachts-Cantate bey der Hand haſt, ſo ſende ſie mir mit. Reichardt hat mir vorgeſtern geſchrieben daß ſich ſein leidenvoller Zuſtand zu dauerhafter Beſſerung anlaſſe. Der Abt Vogler iſt zu Darmſtadt am 6. dieſes plötzlich geſtorben. Die Kunſt würde durch dieſen Tod einen tüchtigen Mann verlieren, wenn er nicht die ſchönſte Zeit ſeines Lebens vergeudet hätte fremden Acker zu pflügen, Orgeln zu beſchneiden und alten Wuſt aufzupoliren.

Und nun lebe wohl! mein ſüßgeliebtes freundliches Herz, zu dem die Heiden beten ohne es zu wiſſen. Dein ſchönes Leben ſoll eine ewige Kette von Wohlthaten folgenden Geſchlechtern werden. Und wie Du ſtehſt und Zeiten, Geſchlechter und ihre Schickſale, wie Dein eigenes Leben, als Eines aus dem Andern ruhig überſiehſt:

So laß ſie gehen, laß ſie ſtreiten
Um ſchwere Kronen und leichten Cattun;
Sie wiſſen nicht was ſie bereiten,
Nicht, daß ſie Deinen Willen thun.

Z.

211.

An Zelter.

Weimar, den 4. May 1814.

Nun iſt alles, mein werthester Freund, was Du mir zugedacht angekommen, und in der Zwiſchenzeit wirſt Du auch einen Brief von mir erhalten haben, der, damit das letzte Blatt nicht leer bliebe, von einigen Reimſpäßen begleitet iſt. Dergleichen Dinge gedeihen unter Deinen Händen gar glücklich zum Kanon und anderer Art Wettegeſänge. Ich bedauere nur daß uns eine ſo weite Entfernung trennt, denn ſonſt würde mein Leben um vieles klangreicher werden. Ich hatte einen Freund der zu ſagen pflegte: er wünſche nur in zwey Fällen König zu ſeyn, wenn nämlich bey Tafel friſche Heringe, oder Engliſch Bier präſentirt würde, damit er von jenen das Mittelſtück, und von dieſem das erſte Glas zu ſich nehmen könne. Ein ähnliches Gefühl hatte ich, als Du mir den hohen Beſuch meldeteſt, der ſich an Deiner großen und einzigen Darſtellung erquickt hat. Hier iſt es nun freylich leichter, den hohen Gäſten ihr übriges königliches Geſchick nicht zu mißgönnen. Doch hätte ich wohl gern an dieſer großen Tafel, die ſo viele Theilnehmende zuläßt, mitgeſchwelgt.

Indeſſen Du Dir nun, freylich nicht ohne Müh' und Ausdauer, den Vorſchmack des Himmels geben

kannſt, muß ich leider, auf die wunderlichſte Weiſe, betteln und negociiren, um dasjenige nur unvollkommen zu genießen, was Du mir gönnen magſt. In dieſem Fall empfindet man den engen und hülfloſen Zuſtand einer kleinen Stadt nur allzuſehr, nicht als wenn die Elemente gänzlich mangelten, aus welchen ſich eine genußreiche Welt im Kleinen ſchaffen ließe, ſondern weil eben dieſe Elemente ſich gerade wegen dieſer Enge und Nähe eher abſtoßen als anziehen, und dem Schöpfer kein Spielraum gegeben iſt ſie dergeſtalt zu handhaben, daß ſich ihre freundlichen Pole verbinden müßten. Die lächerlichſten Scenen in Wilhelm Meiſter ſind ernſthaft gegen die Späße zu denen ich meine Zuflucht nehmen muß, um zu bewirken daß Deine Sendungen ſich vom Auge losreißen und zum Ohr gelangen.

Die bildende Kunſt hat darin größere Vortheile; ſie gewährt dem Auge ein dauerndes Vergnügen, und wenn der Künſtler einmal das Geſchick gehabt hat, etwas Gutes zu machen, ſo erhält ja wohl das Glück auch ſein Werk, hundert ja tauſend Jahre, und überliefert es dem Einſichtigen zum Genuß. Es iſt mir in der letzten Zeit ſo wohl geworden, theils unter meinen früheren Beſitzungen, die ich lange nicht gemuſtert, manches unerwartete Gute anzutreffen, theils da jetzt vieles in der Welt los iſt, köſtliche Dinge um leidliche Preiſe zu erhalten. Hierbey iſt aber

auch gerade der umgekehrte Fall, man kann ſie nicht wie eine Partitur in die Ferne ſenden und ſeinen Genuß mit auswärtigen Freunden theilen.

Mit Gelegenheit ſende ich eine Partitur, die jenen Chriſtoph Kaiſer zum Verfaſſer hat, von dem Du einige Dinge kennſt, beſonders eine Weihnachts-Cantate. Er war mit mir in Italien und lebt noch ein abſtruſes Leben in Zürich, und ich wünſchte Dein Urtheil über ſeine Art und Weiſe recht ausführlich zu hören. Was ich ſenden werde iſt die Ouvertüre und der erſte Act von Scherz, Liſt und Rache, das er ganz componirt hat. Ich gedenke ſein jetzt, da ich meine Italiäniſche Reiſe bearbeite, und möchte gern auch über ſeine Kunſt im Klaren ſeyn, wie ich es bin über ſeine Studien und ſeinen Charakter.

Kürzlich und eilig danke für die große Freude, welche mir durch Deine Sendung geworden iſt. Es gelang mir diesmal meine wandelbare Hausecapelle recht gut zu organiſiren.

G.

212.

An Zelter.

Hier, mein theuerſter Freund, endlich der dritte Band! Mögeſt Du für ſo viel Gutes was ich Dir dieſes

Jahr verdanke, darin einige Gegengabe finden. Zunächst werde ich mich noch an dem was Du später und früher mitgetheilt erquicken und dann aufs Land gehen, in der Nähe wo eine Badeanstalt, wahrscheinlich mehr der Hoffnung als der Heilung, vor kurzem errichtet ist. Lebe wohl! Deine Briefe richtest Du hieher.

Weimar, den 7. May 1814.

G.

Beilage.

Aus der Geschichte der Melodie sowohl im Allgemeinen als auch jedes bedeutenden Componisten insbesondere, ergiebt sich: daß ein Tonstück, so wie jede andere sinnliche Production, aus der Entwicklung eines Hauptgedankens besteht, der so oft wiederholt und gewendet wird, bis sein Inhalt entweder erschöpft oder zu einer geistigen Wirkung erhoben ist.

Diese Entwicklung eines Hauptgedankens geschieht am natürlichsten und zuverlässigsten durch einen Gegengedanken, und so entsteht in allem was productive Kunst heißt: Fügung des Gegensatzes zum Hauptsatze: d. h. Fuge und Contrapunct.

Ein mehrstimmiges Tonstück worin ein bestimmter Gedanke (Thema, Subject) herrschend und erschöpfend durchgeführt wird, dürfte eine Fuge oder ein gefügtes Tonstück genannt werden.

Da eine Fügung ohne Theile nicht geſchehen kann, ſo folgt daß eine Fuge nicht weniger als zwey Stimmen haben kann, aus deren Zuſammenſetzung der Begriff hervorgeht.

Derjenige Theil welcher an das Thema gefügt wird iſt das Gegenthema, Contraſubject, und ſo wird dieſes Contraſubject eine Bedingung zur Herſtellung einer Fuge.

Da die Erfindung des Contraſubjects auf dem Begriffe der Gegeneinanderſtellung ruht, ſo wählt man dazu gern einen Gedanken der gegen das Thema abſtechend iſt, und in der Vernehmlichkeit mit welcher ſich beyde Subjecte gegen einander verhalten liegt das erſte Kriterium zur Beurtheilung der Füge.

Die Regel, nach welcher dies bewerkſtelligt werden kann, iſt der doppelte Contrapunct oder die Wiſſenſchaft: zwey oder mehr Melodien ſo gegeneinander zu verfaſſen (einzufügen) daß alle Stimmen verkehrt, d. h. das Oberſte nach unten verſetzt werden kann.

Dieſe zwey Dinge alſo, das Subject und das Contraſubject, ſollen durch die Fuge zu einem dritten werden und eine ſolche Fuge wird eine ſtricte Fuge oder ricercata (d. i. nachweiſende Auseinanderſetzung ihrer Theile) genannt.

Da aber die Kunſt, indem ſie aus dem Unendlichen kommt, wieder das Unendliche ſucht; ſo iſt auch

die Fugenkunſt demſelben Naturgeſetze gemäß und es entſteht: die Doppelfuge.

War die einfache Fuge ſchon aus dem Subjecte und Contraſubjecte entſtanden; ſo beſteht die Doppelfuge gleichſam aus zwey completten Fugen, deren jede ihr Thema und Contraſubject haben kann.

Auf eben dieſe Art finden dreyfache, vierfache, fünffache, ja ſechsfache Fugen Statt, wo dann die techniſche Kunſt ins Unendliche, oder (menſchlich geſprochen) ins Unverſtändliche übergeht.

Was das Letztere betrifft, ſo kommt es jedoch hierbey ſowohl auf den Gegenſtand als auf die Kunſt ſelbſt an; ſind dieſe würdig und groß genug, ſo wird die Gefahr dadurch kleiner und die Luſt der Erkenntniß ſteigert ſich bis zur Erbauung.

Iſt endlich durch dieſe Theorie nichts weiter ausgeſprochen als die Form der Fuge, ſo verſteht ſich's von ſelber daß der Gehalt für dieſe Form ein Werk des Geiſtes iſt, der irgend eine noch unerkannte Empfindung von dem Unendlichen abzuſondern und an das Licht des Verſtandes zu ziehen ſich berufen fühlt.

Doch auch hier erſcheint die Fugenform als Hebel, als Mittel eines tiefen Geiſtes, indem ſie alle melodiſchen Geſtalten annehmen und gegeneinander in Contraſt ſetzen, ja ſelbſt über den Geiſt ſich triumphirend erheben kann, indem ſie der Schwäche dient.

Die Fuge iſt zugleich das feſte Zeichen von dem

Uebergange des Zeitfreyen in das Zeitgemäße. Denn ſobald der Choral, der an ſich zeitfrey (obwohl nicht tactlos) iſt, fugirt wird, geht er in die Figuralmuſik über; in welcher ſogar der leichte, dahinſchwebende Tanz, mit dem ernſthaften feyerlichen Choral vereinigt, auftreten kann.

Da hier vom Möglichen und Unendlichen die Rede iſt, ſo verſteht ſich von ſelbſt: daß der Mißbrauch und das Abgeſchmackte nahe daran liegt, vor welchem nur der Genius bewahrt.

So kann eine Fuge entſtehn, die, wie eine Königsgruft, nur das Wappen würdiger Ahnen führt.

Weimar, den 1. July 1814.

Z.

213.

An Goethe.

Wiesbaden, Freytag den 15. July 1814.

Nun ſollſt Du vor allen Dingen wiſſen, daß ich hier zu Wiesbaden am Dienſtag Abend den 12. July wohlbehalten angelangt bin. Eine Wohnung war für mich beſtellt durch Madame Uhden, mit der ich ganz zufrieden bin, ich wohne nämlich auf der Angergaſſe im Bären. Wolf habe ich kaum noch angetroffen und er giebt vor, nur um meinetwillen ſo lange hier in

dem Neſte ausgehalten zu haben. Geſtern habe ich ihn dafür, zur Belohnung ſeiner Treue, bis Maynz begleitet von wo er nun Rheinauf geht und von Fußreiſen ſpricht um den beſten Rheinwein aufzuſuchen.

Ferner melde ich, daß ich bereits ein Quartier von drey ordentlichen Piecen für Dich in Beſchlag genommen habe, welches in zwölf Tagen frey wird. Wolfen hab' ich ſeinen Vorrath an Wein und Schwalbacher Waſſer abgekauft und Du findeſt alſo alles was zu Deinen erſten Bedürfniſſen nothwendig iſt. Es iſt hier gut und angenehm leben, da man durchaus nicht gebunden iſt und kein allgemeiner Lebenston herrſcht. Was das Geſellſchaftliche betrifft, ſo habe ich vorerſt den hieſigen Bibliothekar, den Hofgerichtsadvocaten Bernhard Hundeshagen, durch Wolf kennen lernen. Dies iſt ein junger vielgeſchickter Mann, der hübſch zeichnet, ſich mit Antiquitäten, Botanik und beſonders mit Landeshiſtorie beſchäftigt; dieſer wünſcht ſehnlich Dir allerley Varietäten der Natur und Kunſt vorzuführen. Willſt Du Deine Pferde nicht mitbringen, ſo iſt hier das Fuhrweſen nicht übermäßig theuer, um die ſchönen Umliegenheiten zu befahren. In Biberich, wo der Fürſt reſidirt, habe ich geſtern eine Stunde im Garten zugebracht, der ſich ſehr ſchön ausnimmt.

Von Frankfurt bin ich auf einem Marktſchiffe bis Hochheim gefahren und dann zu Lande hieher; die

bunte Reisegesellschaft hat mir den größten Spaß gemacht. Dies lebendige Anschauen des Lebens aus der Mitte auf die beyden Ufer ist wahrhaft lehrreich. Ich habe weinen müssen über die lustigsten Lieder, die dies Völklein sang. In Frankfurt a. M. habe ich zuerst und allein das Haus auf dem Hirschgraben gesucht wo mein Heiland geboren ist und habe es so gut als gefunden, trotz seiner veränderten Gestalt. Von zwey Häusern nebeneinander die ich ausersehn hatte, ist eins das rechte, wie mir nachher mein Lohnbedienter versichert hat, der Deine Mutter noch in diesem Hause gekannt hat, denn sie ist nicht hier gestorben.

Von meiner Reise will ich nur sagen, daß ich bis Frankfurt vier Tage drey Nächte nacheinander in derber Hitze und großer Gesellschaft unterwegs gewesen bin; ein sehr lustiger Schweizer hat uns mit vielen dummen Späßen Tag und Nacht unterhalten, zumal er alle alte Weiber heyrathen wollte die wir angetroffen haben. Vielen Dank endlich Deinem lieben gastlichen Hause und so komme mir bald nach, Du sollst ein ruhiges Leben hier haben.

Dein ewiger

Z.

214.

An Goethe.

Bonn, den 6. September 1814.

Hätt's nit gedacht daß Fischgräten so stechen thäten. — Aus diesem Spruche hat Mozart einen Fischkanon gemacht und ich will einen Schiffkanon machen. Hätt's nit g'dacht daß so viel Wasser in der Welt wäre und daß mir's einmal so gut bekommen sollte.

Das Fußreisen werden wir daher von nun an wohl jüngeren Freunden überlassen, denn das Chiragra habe ich nach Wiesbaden gebracht und das Podagra dazu geholt; doch bin ich sehr vergnügt indem ich, wie ein Kind, an Deiner Brust neue Lebensmilch eingesogen habe.

Mein Reisegesellschafter war immer einige Schritte voraus und seine Gespräche und Reden grundernsthaft. Ich bin ein gar zu schlechter Schüler, wer nicht wie Du mit dem Winde kommt mit welchem ich fahre, und Du hast mir den Geschmack an allen andern Tröstern verdorben. Mit Deiner Vermuthung vom Gießberge herab hat es übrigens seine Richtigkeit.

Da ich einen lahmen Fuß erobert hatte, so nahmen wir in Bingen einen Wagen und fuhren über Kreuznach nach Münster am Stein, wo mich das Salinen-Wesen hübsch praktisch unterrichtet und ein Ritterschloß des Franz von Sickingen an Dich erin-

erinnert hat. Hier sollten wir mehrere Tage verharren, doch mein Sinn ging zum Rhein zurück, daher setzten wir uns Sonnabend den 3. Septbr. schon auf und fuhren bis Kreuznach zurück. Hier trennte ich mich von meinem guten Reisegefährten und fuhr mit Extrapost sogleich bis Bingen, wo ich glücklich noch das Rheinschiff antraf. Nun war ich wieder frey und froh und sogleich wieder aufs Schiff. Wir hatten bösen Wind, die Schiffer konnten's nicht zwingen und so ging's von einem Ufer zum andern und wenig vorwärts. Es war kalt und alles floh in den untern Raum. So blieb ich allein auf dem Verdeck und saß auf meinem Koffer und freundlichen Kissen als ob die Welt mein wäre.

Anstatt bis Coblenz zu kommen mußten wir den 3. Septbr. Abends 9 Uhr in Boppart landen und den Morgen abwarten. Sonntags den 4. Septbr. waren wir Morgens um 3 Uhr wieder auf dem Schiffe und landeten um 6 Uhr in Coblenz.

Graf Henkel habe ich gesprochen und auf sein Begehren einige Zeilen an die Pröbstin von Stein eingelegt. Nach Tische ging ich mit lahmem Fuße über den Rhein auf die Vestung Ehrenbreitstein, wo sich die Gegend wunderbar überschaut. Die Zertrümmerung dieses alten Baues ist eben so unterrichtend wie seine ehemalige Structur, welche man von oben her wie einen Grundriß übersieht; der Anblick ist

überwältigend. Gestern (den 5. Septbr.) früh um 6 Uhr fuhr ich mit dem eben angekommenen Schiffe von Coblenz ab und kam um 1 Uhr nach Linz. Das Städtchen mit seinem Schlosse ist größtentheils von Basalt gebaut und die Straßen mit diesem schönen Stein gepflastert. Gegen 7 Uhr Abends kam ich hier zu Bonn an und konnte noch die Münsterkirche in- und auswendig in Augenschein nehmen.

Dienstag Mittag den 6. Septbr. 1814. So eben bin ich noch einmal in der Münsterkirche gewesen. Das Gebäude gefällt mehr wenn man von innen heraus kommt, indem sich die äußere Form nach dem innern Raume richtet. Es hat fünf Thürme. Die Hauptfaçade hat deren drey welche fast zu nahe aneinander stehen und keinen ganz bequemen Abfluß des Wassers und des Schnees zu gestatten scheinen, das Handwerk daran ist vortrefflich. In der Kirche ist eine knieende Helene in Bronze, die sich nicht bequem betrachten läßt da sie ungeschickt gestellt ist. Das Ganze macht einen guten Eindruck und stellt ein inniges freudiges Gebet im Schmerze vor. Auf einem der Plätze der Stadt ist noch ein Römisches Monument zu sehen, welches jedoch durch Zeit und Nachlässigkeit sehr unscheinbar ist. Es scheint ein Fußgestell eines Kegels zu seyn worauf Basreliefs stehen. Ein Mann mit einer Keule auf der linken Schulter und etwas herunterhängendem Vließähnlichen in der

rechten Hand könnte einen Jason vorstellen, da auf der andern Seite ein Baum, ein Stier und zwey Drachen darüber erscheinen; die andern beiden Seiten sind noch schwerer zu erkennen, auch fing es an finster zu werden. Die Ansicht des Rheins, die sieben Berge links und des Godesberges zur Rechten ist von einer Anhöhe am Schloßgarten, die man das Bollwerk nennt, das Vollkommenste was ich auf diese Weise gesehen habe; auch sind die Stadt-Bewohner selbst ununterbrochen in der Anschauung dieser Stelle begriffen. Als ich in Bonn gegen Abend ankam war das Bollwerk voll Menschen und soll es immer seyn.

Eigentlich kann ich nicht sagen was ich alles gesehen habe. Alles läuft darauf hinaus: daß Natur und Kunst verschiedene Dinge sind, denen sich keiner ohne gehörigen Respect nahen soll. Die Kunst kann nur ein drittes Schöne hervorbringen, das von der Natur unendlich absteht. Was mich betrifft so ist mir das Schönste und Größte vorgekommen als ob ich's schon unendliche Male gesehen hätte, und ehrlich gesagt erfreut es mich in sofern als es meine Empfindungen bestätigt und besiegelt.

Endlich bin ich einen guten Theil der Stadt umwandelt und habe die Wälle bestiegen welche, da sie von Brennziegeln gemauert sind, ihrem Untergange entgegen sehn.

Cöln, Freytag den 9. Septbr. 1814. Vor-

gestern früh um 7 Uhr bin ich hier mit dem Schiffe angekommen. Ich ging zum Maler Fuchs, der mich sogleich zu Sulpitz Boisserée führte. Boisserée zeigte mir seine sämmtlichen Risse des Doms und mit dieser Kenntniß beleuchtet ging ich das Gebäude selber zu sehn. Man hat erst Mühe an diese Technik zu glauben wenn man davor steht. Das gegenseitige Vertrauen des Handwerks zur Idee, oder der Idee zum Handwerke, erregt Bewunderung und es begreift sich wie diese Menschen sich denn ferner alle Feereyen gutwillig aufbinden lassen, da nichts mehr unmöglich erscheint.

Gestern (den 8. Septbr.) habe ich wieder den ganzen Tag mit Anschauung des Doms verbracht und bin so müde nach Hause gekommen als wenn ich zehn Meilen gelaufen wäre. Im Innern der Kirche ist das Vorzüglichste die Fenster mit ihren Darstellungen. Auch hier geht das Handwerk mit der Kunst so in Eins, daß man über die Glasmacher und Glaser fast die große edle deutliche Anordnung des Ganzen vergißt; denn die Beleuchtung welche diese Fenster gewähren, läßt einen wahren Baumeister erkennen, ehe man die edlen Zeichnungen der Gestalten und Gruppen und ihre Bedeutung kennt. Hiervon kann man sich auf der Stelle recht überzeugen, indem man den unangenehmen kreischenden Eindruck der weißen Gläser in der Nähe hat. Bedenke ich endlich daß

dieſe Herrlichkeit ein halbes Jahrtauſend auf dem Nacken hat, ſo möchte man in die Erde ſinken. Die Capelle der heiligen drey Könige iſt ein oblonges Kämmerlein von ohngefähr 150 Quadratfuß und muß, da es von allen Seiten verſchloſſen iſt, mit Wachs erleuchtet werden. Der Sarg der heiligen Gebeine kann 8 Fuß lang und 4 Fuß breit ſeyn und iſt ganz von vergoldetem Silber. Man ſieht die Köpfe der drey Könige mit goldenen Kronen durch Oeffnungen welche in den Kaſten gehn. Mehrere hundert Edelſteine, unter welchen ein Topas von drey Zoll lang und viele geſchnittene antike Steine, ſind rund um in den Sarg eingelegt. Man müßte wenigſtens einen ganzen Tag haben um nur dieſen Kaſten zu beſchauen, und ſelbſt die getriebene Arbeit muß für ihre Zeit von unſchätzbarem Werthe ſeyn.

Der Raum in der Kirche ſelbſt zwiſchen den Säulen iſt ſehr feyerlich und groß, ich habe nie ſo etwas Edles geſehen, der Klang iſt ſanft wie das Licht und deutlich wie ein reiner Sternenhimmel. Eine Muſik ohne männliche Soprane wird in ſolchem Raume immer von mäßiger Wirkung ſeyn, wenn ſie auch noch ſo ſtark beſetzt wird, und Reichardt weiß nicht was er ſagt wenn er auf die Verſchneidung ſchilt. Unter Tauſend Menſchen mag immer ein Verſchnittener ſeyn und der Felſen wovon dieſe Kirche gebaut iſt, iſt davon nicht kleiner worden.

Was hier sehr unbequem ist, ist die Sprache. Bisher habe ich mich in den Biegungen der Deutschen Mundarten von Berlin aus durch Sachsen den Mayn und Rhein entlang ergötzt; hier versteh' ich keinen Menschen mehr, da sich die Sprache noch mehr wie die Westphälische ganz ins Holländisch-Schwäbische verliert. Ey by voh Kallöh heißt auf Deutsch: ich bin von Cöln. Noch fataler ist mir der Wechsel des Geldes. In Bonn, vier Stunden zurück, nahm man noch Kopfstücke; hier am Orte will man's nicht mehr kennen. Um mir das Bettelvolk vom Halse zu halten, habe ich mir für einen Kronthaler Stüber eingewechselt und dafür vier Stüber Aufgeld geben müssen. Was mir aber das meiste Plaisir macht, ist das Schimpfen auf meine Landsleute an öffentlicher Tafel. Gestern Abend haben sie erfahren wer ich bin, doch sich nicht stören lassen, und da ich ihnen beytrat, ging's erst lustig und ich war ein lieber Mann. Ihren Bleicher hielten sie für den besten Rheinwein und von dem Rheingauer Elfter wußten sie eine Menge Historien von Mondsüchtigen, welche dieser Wein hervorgebracht haben soll. Einen Kaufmann Namens Silbermann habe ich mir ganz zugeeignet, indem ich ihm von seinem Urgroßvater erzählte, daß er der größte Orgelmacher war den die Sonne gesehn hat; dafür hat er mir ganz infamen Knaster verkauft,

den ich ihm wiedergebe um vielleicht noch schlechtern dafür zu bekommen.

Sonnabend früh den 10. Septbr. Morgen denke ich nach Deutz und über Düsseldorf nach Hause zu gehn. Die Witterung wird täglich schlechter und mein Fuß will sich nicht bessern, daher mir das Laufen sauer wird. Die Musik liegt hier so ruhig wie der Handel, kaum habe ich seit meinem Hierseyn einen Ton, dafür aber auch nicht Eine Drehorgel gehört. Die Stadt ist Nachts nicht erleuchtet und man darf nach zehn Uhr nicht ohne Licht über die Straße gehn. In Coblenz hörte ich seit drey Monaten den ersten nächtlichen Zank und weiter her bemerke ich häufigern dergleichen.

Nachmittags. So eben komme ich aus Deutz wohin ich mit der fliegenden Brücke übergeschifft bin. Der Rhein ist zwischen hier und Deutz ohngefähr 5 bis 600 Fuß breit und von unendlicher Schönheit zumal in diesem in der That großen Sturmwinde. Wenn Du künftiges Jahr den Rhein besuchst, so rathe ich vor allen Dingen, die längsten heitern Tage dazu zu nehmen; denn die Abende und Morgen sind auf diesem Flusse ein wahres Labsal. Die Reise auf einem Postschiffe hat freylich ihre Unbequemlichkeiten, doch muß man sie Einmal gethan haben, da sie durch sich selbst interessant ist. An einem Male ist es aber so nicht genug und dann wird's wohl besser seyn ein

eigenes Boot zu nehmen, wo dann die Gesellschaft nicht zu groß seyn darf indem nichts langweiliger ist und störender als das O und Ach der meisten Beschauer die sich dabey allerley denken wollen. Lebe wohl.

Z.

Sonntag den 11. Septbr. 1814. Boisserée wird Dir dieses überbringen, ich gehe so eben weiter nach Berlin.

215.

An Zelter.

Leider habe ich nicht, wie ich hoffte, einen Brief von Dir in Weimar vorgefunden, als ich am 27. huj. wohl und vergnügt daselbst ankam, und ermangele also gänzlich neuerer Nachrichten. Indessen habe ich für Dein reiches Blatt zu danken, wodurch Du mich zum Mitgenossen Deiner Rheinreise gemacht hast. Was mir seit jener Zeit begegnet, werde ich nächstens zusammenfassen und Dir zusenden. Mir sind unendliche Schätze des Anschauens und der Belehrung geworden, vom Granit an bis zu den Arbeiten des Phidias und von da rückwärts bis auf unsre Zeiten.

Melde mir indessen wie es Dir in Deinen Um-

gebungen gelingt, melde mir von dem Frauenzimmerchen und was deshalb zu erwarten ist. Nicht weniger was, nach Deiner Ansicht, Epimenides für Gebehrden schneiden wird, wenn er erwacht. Hast Du eine Abschrift vom Gastmahl der Weisen? Ich zweifle daran. Riemer wollte noch die passenden Personnagen darüber setzen. Poetisches ist seit der Zeit nichts vorgefallen. Welt und bildende Kunst haben mir genug zu schaffen gemacht, und nun das herzlichste Lebewohl!

Weimar, den 31. October 1814.

Goethe.

216.

An Goethe.

Berlin, den 8. November 1814.

Am 3. dieses ist ein Faß mit Rübchen und ein Gläschen Eingemachtes an Dich nach Weimar abgegangen. In dem Fasse liegen die Comödienzettel und der Fuhrmann hat versprochen vor 18 Tagen an Ort und Stelle zu seyn.

Von meiner Reise bin ich, von Düsseldorf ab, über Elberfeld, Hamm, Bielefeld, Minden, Hildesheim und Magdeburg am 29. September allhier glücklich eingelaufen. In Halberstadt traf ich unsern Isegrim der sich daselbst bey seinen Jungen seit fünf Wochen ein Nest gemacht hatte. Mit diesem habe ich noch einen Abstecher in den Harz hinein gemacht, und seine Unleidlichkeit auf Reisen, will's Gott zum letzten Male, empfunden. Hätte ich ihn nicht mit Gewalt nach Berlin gerissen, er wäre vielleicht noch da. Uebrigens ist das Departement hiesigen Orts etwas ungehalten und die Chronik spricht von einer Frage: was er denn thue?

Hier habe ich aufzuräumen gefunden und darüber zu nichts kommen können. Die Kunstausstellung auf der Akademie occupirt meine Säle mit, vielleicht noch vier Wochen, weil sie den König zurückerwarten, unterdessen muß ich in der Stadt umherlaufen wie

ein Barbiergesell, um nichts einschlafen zu lassen, da sie hier alle Tage etwas Neues haben, wornach sie laufen.

Ueber den Epimenides weiß ich erst seit gestern von der Wittwe Iffland (denn von allen andern deckt jeder seine Haut), daß die Ursache einzig und allein am Componisten liegt der nicht fertig geworden ist, wie ich gleich vermuthet habe, da er niemals Zeit hat — Zeit zu haben. Unterdessen hat man drey Stückchen von Kotzebue, dem Allzeitfertigen, aufgeführt, die total mißfallen haben. Darüber ist die Menge unruhig worden und der König soll gesagt haben: wenn sie soviel Geld an solchen Plunder wegwerfen wollten, sollten sie doch lieber zu Hause bleiben.

Als ich hierher zurücke kam, fand ich eine Geschichte: Du würdest die Direction des hiesigen Theaters übernehmen; mit dem Herzoge wärest Du unzufrieden und Weber, den ich fragte, sagte mir er wisse daß an Dich geschrieben sey. Denjenigen welche mich gefragt haben habe ich geantwortet: Du wärst Gottlob frisch und gesund, um das Uebrige sollten sie Dich selbst fragen. Haben sie Dir denn das Stück bezahlt? — Weber den ich fragte wußte es nicht und es wäre mir daran gelegen es zu wissen.

Auf meinen nächtlichen Reisen hat es nicht an Zeit gefehlt allerley Reminiscenzen aus dem Epimeni-

hes zuſammenzufügen. So hatte ſich das Liedchen: Vorwärts! Hinan! in meinem Gehirne kryſtalliſirt und melodiſirt, wie ich denn auch Dein Manuſcript ſelbſt oft genug vor Augen gehabt habe. Mit dieſem Liede wollte ich Dich überraſchen, d. h. Eure Choriſten in Weimar ſollten es Dir vor Deiner Thüre vorſingen. Nun geſchah's daß Fürſt Blücher ſich zum 11. October zur Singakademie anmelden ließ, und ich wußte nichts Beſſeres zu thun, als ihn mit dieſem Liede zu bewirthen, das ihm Freude gemacht hat, da es ſo wahrhaftig und fein gegeben iſt. Auch haben es 181 Stimmen ſo friſch und energiſch geſungen daß dem Alten die Thränen entlaufen ſind. Darüber iſt mun Freund Weber aus ſeinem Lager aufgeſtört, und ich werde zu thun haben um ihn wieder gut zu machen. Vielleicht klagt er Dir ſein Leiden ſelber, denn er hat mir ſein Manuſcript geliehen um es Schulz vorzuleſen und glaubt ich habe die Verſe aus ſeinem Manuſcripte abgeſchrieben.

Den 10. November. Mit dem Frauenzimmerchen iſt es nichts. Sie iſt eben von ihren Eltern zurückgekommen und wenn auch ſie ſelber Luſt hätte, ſo ſcheinen jene dagegen zu ſeyn. Vielleicht findet ſich bald etwas anderes; auch fehlt es nicht an Subjecten, die ich Dir aber nicht ſchicken kann.

Dein Brief vom 31. October, den ich dieſen Nachmittag erhalten habe, erinnert mich ſehr ſchön an

Gaſtmahl der Weiſen. Schicke mir es ja bald. Man muß ſolche Sachen vorräthig haben wenn etwas daraus werden ſoll, um glückliche Momente zu nutzen, da mein Haus wie ein Taubenſchlag iſt.

Mit meiner Cur bin ich ſehr zufrieden; das Waſſer hat alle gichtiſche Materie nach außen gelöckt, was ein Ausſchlag an Händen und Füßen bekundet, und ſo Gott will denke ich künftiges Frühjahr bey Zeiten wieder an Ort und Stelle zu ſeyn, um den Feind zu verfolgen der mir das Beſte nehmen will was noch an mir iſt.

Ich muß ſchließen damit der Brief fortkomme. Sey ſo gut und laß es mich wiſſen ob die Sachen angekommen ſind, da ich Dir noch eine andere Sendung zu machen gedenke. Auch möchte ich wiſſen, ob Deine Frau die Kiſtchen erhalten hat die ich von Cöln aus geſandt habe. Gott befohlen.

Dein

Zelter.

Sonnabend den 12. November 1814.

Das Gaſtmahl der Weiſen und was Dir auf Deiner Reiſe begegnet, bitte ich nicht zu vergeſſen, da ich künftiges Jahr auch in dieſe Gegend wandern möchte.

217.

An Zelter.

Nur eilig vermelde, mein theuerſter Freund, daß Kraut und Rüben glücklich angekommen ſind. Dieſe Bezeichnung verdienen ſchon an und für ſich die Comödienzettel, geſchweige denn in Begleitung von ſo erwünſchten Eßwaaren.

Die Frauenzimmer danken für die Cölner Wohlgerüche. Frau Profeſſor Riemer wird ſich an ihrem Theil in den Flitterwochen erquicken. Ferner iſt das Vorwärts angekommen; es ſcheint aber dies nicht der Wahlſpruch Eurer Anſtalten zu ſeyn. Von allem übrigen nach dem neuen Jahre, wo wir zwar um vieles klüger, aber um weniges beſſer ſeyn werden. Bis dahin habe ich auch noch zu thun, meine Schuld wegen unendlicher Gefälligkeiten die mir auf der Reiſe erzeigt worden, nur einigermaßen zu mindern. Das Gaſtmahl der Weiſen wird indeſſen aufwarten. Mohamed Schems-eddin hat ſich auch wieder vernehmen laſſen. Auch ich ſehe dem Frühjahr und den warmen Bädern mit Verlangen entgegen. Im Alter thäte man wohl, wie Karl der

Große, seine Residenz in einem solchen Dunstkreise zu fixiren. Und somit Gott befohlen.

Herrn Staatsrath Schulz grüße zum schönsten.

Weimar, den 21. November 1814.

Goethe.

218.

An Zelter.

Vor Jahresschluß will ich Dir wenigstens noch einen freundlichen Gruß zurufen und versichern daß ich mich ganz wohl befinde. Das Gleiche wünsche von Dir zu vernehmen. Hafis hat mich fleißig besucht, und da ist denn manches entstanden, das Dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken soll.

Empfiehl mich Herrn Staatsrath Schulz zum allerschönsten. Wie sehr mich seine Sendung gefreuet, erhellet aus nachstehendem Blatte. Es ist die Abschrift einer Briefstelle, die ich an einen Freund, gleich nach Durchlesung jenes Heftes, erließ, und welche dem würdigen Manne vielleicht meine Gesinnung besser ausdrückt, als ich es direct thun könnte. Möge doch seine Gesundheit und seine Geschäfte ihm erlauben auf diesem Wege fortzufahren. Sobald ich mich einmal über diese Gegenstände zusammennehmen kann, schreibe ich ihm ausführlicher.

Jetzt bin ich mit der neuen Ausgabe meiner Werke beschäftigt, die mich zu wunderlichen Betrachtungen veranlaßt, indem ich genöthigt bin über die abgeschiedenen und immer aufs neue spukenden Geister Revue zu halten. Auch wird durch diese mir abgenöthigte Betrachtung die biographische Arbeit sehr gefördert.

Von meiner Italiänischen Reise habe ich die vorhandenen Tagebücher von Karlsbad bis Rom redigirt. Dieses Büchlein erhält dadurch einen eigenen Charakter, daß Papiere zum Grunde liegen die im Augenblick geschrieben worden. Ich hüte mich so wenig als möglich daran zu ändern, ich lösche das Unbedeutende des Tages nur weg, so wie manche Wiederholung, auch läßt sich vieles, ohne dem Ganzen die Naivetät zu nehmen, besser ordnen und ausführlicher darstellen. Wann es herauskommen kann, weiß ich selbst noch nicht. Soviel für diesmal. Melde mir nun auch wie es Dir ergangen ist.

Aus einem Briefe des Capellmeisters Weber sehe ich, daß sie denn doch noch den Epimenides aus seinem Todtenschlafe zu erwecken die Absicht haben, und somit nochmals ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 27. December 1814.

G.

Ab-

Aufsatz.

Nach allem diesen kann ich Ihnen, lieber Freund, nicht verhalten, daß mir in diesen Tagen etwas besonderes Vergnügliches begegnet. Ich wußte nämlich schon lange daß Herr Staatsrath Schulz in Berlin, ein vorzüglicher Mann in jeder Rücksicht, meine Farbenlehre mit Neigung ergriffen, und besonders den physiologischen Theil weiter bearbeitet, jedoch seine Bemerkungen nur notirt, und weil er erst noch weiter fortschreiten wolle, nicht redigirt habe. Nun hat er, auf mein dringendes Ansuchen, die Sache wie sie gegenwärtig vor ihm liegt, als ein gewandter Geschäftsmann, mit großer Klarheit darzustellen und die Resultate sowohl als die einzelnen Erfahrungen zusammenzufassen und aufzuzeichnen die Gefälligkeit gehabt. Es ist das erste Mal daß mir widerfährt, zu sehen, wie ein so vorzüglicher Geist meine Grundlagen gelten läßt, sie erweitert, darauf n die Höhe baut, gar manches berichtigt, supplirt nd neue Aussichten eröffnet. Es sind bewunderns- nd beneidenswerthe Apperçus und Folgerungen, welche u großen Hoffnungen berechtigen. Die Reinheit eines Ganges ist eben so klar als die Ramification einer Methode. Die größte Aufmerksamkeit auf sehr rte im Subject vorgehende Erscheinungen, Scharf-

ſinn ohne Spitzfindigkeit, dabey groſse Beleſenheit, ſo daſs es nur von ihm abhängt meinen historiſchen Theil höchſt ſchätzbar zu bereichern. Wenn ich die Erlaubniſs von ihm erhalte, den Aufſatz drucken zu laſſen, ſo wird er gewiſs auch ſchon in ſeiner jetzigen Geſtalt, als Entwurf, ſehr wirkſam werden.

1815.

219.

An Zelter.

Unſeren Freund Raabe, welcher nun bald ein Vierteljahr mit uns hauſet, kann ich nicht abgehen laſſen ohne Dich durch ihn zu begrüßen; er wird erzählen wie es bey uns ausſieht und daß wir uns ganz wohl befinden, ja fürtrefflich, wenn wir die Kleinigkeiten des Tags nicht rechnen wollten.

Meine ernſtlichſte Betrachtung iſt jetzt die neueſte Ausgabe meiner Lebensſpuren, welche man, damit das Kind einen Namen habe, Werke zu nennen pflegt. In den zwey erſten Bänden wirſt Du manches finden das quellenhaft iſt, Du wirſt es ſammeln und auf Deine Mühle leiten.

Zu der Herzogin Geburtstag, am 30. Januar, geben wir Zenobia nach Calderon, von Gries. Wahrſcheinlich bleibt auch dieſes Stück ein ausſchließliches Eigenthum unſerer Bühne. Proſerpina, von Eberwein, die Du kennſt, wird den dritten Februar gegeben; wir haben dieſem Werklein noch wunderlich

eingeheizt, daß es als Luftballon steigen und zuletzt noch als Feuerwerk zerplatzen kann. Soviel für diesmal in Eile, weil wir so lange gezaubert.

Vale optime.

Weimar, den 23. Januar 1815.

Goethe.

220.

An Goethe.

Berlin, den 31. März 1815.

Endlich und gestern ist der Epimenides glücklich vom Stapel gelaufen. Die Wirkung war bedeutend und, trotz der Verwöhnung unsres Publicums, der Verspätung des Stücks und mancher kleinen Umstände, deren Anordnung überall den Dichter selbst verlangt haben würde, hat es getroffen; ja es erschien wie eine prophetische Vision und zugleich wie eine Probe des Exempels. Man hatte geglaubt (wie denn der Unglaube der Gläubigste ist) das Stück werde auf die neuesten Tage nirgends passen; eine gute Stimmung von vorn herein war nicht zu erwarten; ich selber war verlegen und hatte mich ins Orchester geschlichen, um zwischen dem Theater und dem Publicum im Freyen

zu seyn. Der Anfang verzögerte sich, das volle Haus ward unruhig und mir bange.

Die Ouvertüre kam: Weber hat entweder nicht Zeit gehabt, oder er hat bedacht, daß die Muse selbst die Ouvertüre spricht; kurz er hat einen mäßigen, würdigen, wiewohl etwas lugubren Eingang zum Stücke gemacht der sich sehr wohl ausnahm. Die erste Stanze schon, etwas breit aber gut gesprochen, erregte stille Bewegung und beym Abgange der Muse bemerkte ich an mir selber und im Hause eine bessere Stimmung, die durch das heitere Lied der Genien vollkommen ward.

Der Dämon der Unterdrückung, etwas affectlos, doch klar und fest gesprochen; seine Bestechung der Liebe und des Glaubens, wie der unselige Zustand verlorner Freyheit und Unschuld, und die endliche Befreyung durch die Hoffnung, machen eine tief eindringende Scene. Die beyden Tugenden duckten sich wie getretene Hühner und, wie gesagt: mich hat die Scene in ungeheure Bewegung gesetzt. Und gefühlt haben sie's alle, Gott sey Dank! wenn sie's auch nie erkennen; es ist ein Griff in die Natur menschlicher Verderblichkeit (mors stupebit et natura) den sie rasend übel nehmen würden, wenn sie den Generalbaß wüßten.

Sonnabend den 1. April 1815. Gestern Abend war die erste Wiederholung des Epimenides.

Hatte das Stück gestern den gewöhnlichen Beyfall eines guten Stücks, so war heute der Hof darin, der gestern fehlte. Ein bedeutender Theil des Publicums sahe es heute zum zweyten Male und die Aufnahme war von vornhereiz wärmer, vorbereiteter, und die gestrige Aufführung wie eine Generalprobe zu betrachten. Weber ist über allen Ausdruck vergnügt. Er hat mit großer Anstrengung arbeiten müssen, weil der Graf Brühl ihn drängte und man erwartete eine mühselig kalte zusammengestoppelte Musik. Hat er manches verfehlt, ja manches zu gut machen wollen; so sind ihm dagegen Hauptmassen zur Bewunderung gelungen. Die Scene mit dem Brandschein auf dem Theater ist vollkommen. Er hat vieles auf sogenannte melodramatische Art componirt und ganz vorzüglich, zu welcher Art er überhaupt viel Geschick hat. Mit der List hat er sich viel undankbare Mühe gegeben und dadurch ist diese Person zu lyrisch geworden. Das Schlecken und Schleichen, was er ausdrücken wollte, geht dadurch in Empfindsamkeit über daß er sich zu lange damit aufhält und den Gang des Stücks hindert; übrigens ist diese List ein wahrer Dämon für jeden Componisten. Die Chöre, welche bey uns einen Apparat haben wie nur große Theater haben können, machten sich, besonders durch das Auftreten der verschiedenen Völkerschaften, sehr imposant, am meisten für das Auge. Unserer ersten

Sängerin hat Weber eine groſſe Prachtarie mit concertirendem Chor gegeben, die ganz zuletzt ein opus iſt. Das Stück ſpielt hier 2½ Stunde, doch ward es in beiden Tagen beſonders dadurch aufgehalten daß eine unendliche Menge Kraftphraſen und Sentenzen in langen Pulſen beklatſcht und berufen worden, weshalb die Spieler ſo lange innehalten müſſen. Manchmal ſchien's als wenn die Menge ſich in zwey Chöre bildete, um dies und jenes hier oder dort zu beklatſchen; dann vereinigte ſich wieder alles und kurz, ich habe meine Luſt daran gehabt. Am erſten Tage ließen die Schauſpieler das was ſich auf die Perſon des Königs bezieht, aus, weil der König alle ſolche Beziehungen verbeten ja verboten hat: dies hat jedoch geſtern geſprochen werden müſſen, und der Beyfall war wüthend. Dazu gekommen iſt noch geſtern, daß am Schluſſe, wo ſich die allgemeine Gruppe bildet, über dem Frontiſpice des Tempels ſich der Triumphwagen des Brandenburger Thores erhebt und aufſtellt. Unter den ſprechenden Perſonen hat ſich Epimenides durch Zuſammenhang, Deutlichkeit, Ruhe und Würde hervorgethan; die Liebe ward ſchön geſungen, weniger gut geſprochen. Die Liſt: ein ſchlanker, ſchöner, glatter, länglicher duckſamer Courtiſan, ausnehmend gut und reinlich geſungen, der Kerl hat eine Zunge wie eine Speckknuhel. Die Aufführung ſelbſt war weit mehr im Ganzen als ehegeſtern. Die Leute ſpielten freyer,

runder, geistiger. Das Auftreten der Hoffnung ist von großer Gewalt. Diese Scene hat mich wieder tüchtig angepackt, wiewohl sie noch nicht vollkommen gegeben wird. Sie ist der geheime Leib woran alle Glieder festgesetzt sind; — in Ruhe, aber ungeheuer.

Mir ist der Epimenides ein rechtes Pflaster auf die Wunden gewesen, die mir Tags vorher der verruchte Vier und zwanzigste Februar wie mit Fleischerbeilen geschlagen hat. Der Mensch sieht das Schicksal an wie einen Frachtwagen, worauf man packen kann was man will, oder ein Beinhaus für Armesünderknochen. Gott bewahre alles Mutterkind vor solchen Poeten! Die Pfaffen haben einen rechten Fang an ihm gemacht; der bringt sie alle an den Galgen.

Nun habe ich mich — zu entschuldigen will ich nicht sagen, daß ich auf zwey Briefe von Dir nicht geschrieben habe. Die Wahrheit ist, daß ich mich die ganze Zeit schlecht befunden und mit Schmerzen das eingetretene gute Wetter erwartet habe. Ob man diesen Sommer in ein Bad wird gehen können, weiß Gott, wie nöthig ich's habe. Ich habe ein sehr gutes Ostercoucert gemacht und über 800 Thaler reinen Gewinn davon. Auch das Departement hat sich geneigt bewiesen gegen mich, doch ist mir die Verlängerung der Abwesenheit des Staatscanzlers unbequem, da er meine gehoffte Zulage bestätigen muß. Die Sache ist kein Spaß, denn sie beträgt jetzt schon 700 Thaler.

Herr Catel hat mir sein Buch gebracht um es Dir zu überschicken, was er freylich wohl selber hätte thun können, da er recht gut weiß was ich von solchen Theorien halte, die auf dem Geist unsers Zeitalters ruhen. Was in dem Buche nicht steht und Du nicht wissen kannst, ist: daß gerade der Geist der nämlichen Gemeinde, für die dies Buch und diese Kirche erdacht worden, gar nicht erpicht ist eine neue Kirche zu haben, und vielmehr verlangt daß der Platz wo das alte vom Brande zerstörte Gemäuer noch steht, rasirt werden und auf der Stelle ein Markt statt finden soll. Diesem Volke Kirchen zu bauen, woran sie ihr W—— abschlagen können, ist gerade an der Zeit. Nun haben die gebildeten Leute Prediger und keine Kirche, Suppe und keine Löffel.

Endlich will ich nur noch sagen daß wir an Herrn Devrient einen neuen Schauspieler aus Breslau acquirirt haben, der alle Pferde reitet. Er hat seinen Debüt mit Franz Moor angetreten und Dienstag wird er den Schneider Fips spielen. Diesen Franz spielte er wechselsweise pathetisch und leidenschaftlich; er spricht nicht schlecht, doch ohne Klang; seine Figur ist nicht unangenehm, doch nicht anziehend. Dies soll jedoch kein Urtheil über den ganzen Mann seyn, dem ein sehr günstiger Ruf vorangieng; vielmehr habe ich nur zwey Akte von den Räubern gesehen. In Breslau hält man ihn weit über Iffland, mit

dem er allerdings zu vergleichen iſt, wenn es mir vorkommt als wenn Naturell und Studium und Uebung in Iffland ſich in gewiſſen Rollen wunderbar vereinigt zuſammengefunden hätten.

Sende mir doch einige Lieder. Deinem Hans Adam habe ich ein Kleid angezogen worin er ſich wird ſehen laſſen können. Nun lebe wohl, mein Einziger, und denke Deines

Zelter.

221.

An Goethe.

Der junge Herr Mendelsſohn, ein ſtudirender Mediciner, bittet mich ihm einen Brief an Dich mitzugeben, um Dein Angeſicht ſehen zu können. Er hat ſchon den vorigen Krieg mitgemacht und iſt trotz ſeiner mäßigen Geſundheit entſchloſſen wieder zur Armee zu gehen.

Wir erwarten unſern König hier in Berlin und bis dahin wird der Epimenides wohl ruhen, mit deſſen Auslegung man ſich auf mancherley Art beſchäftigt. Einer hat das Stück J — wie — menen — Sie — deß? genannt, welches vollkommen Berliniſch herauskömmt.

Die gute Gelegenheit mag dazu dienen Dir einige Autographa merkwürdiger Hände zu überschicken. Und sollte auch von diesen Händen schon etwas in Deiner Sammlung seyn; so sind die Stücke selbst in geschichtlich artistischer Hinsicht bedeutend; besonders das Stück von Sebastian Bach und das von Kirnberger. Ueber das Stück mit der Ueberschrift La Coorl findest Du in Faschens Leben Aufschluß.

Nun lebe wohl! mein Geliebter und laß von Dir hören: denn der Liebe sind die Zeiten alle gleich und immer so.

Berlin, den 11. April 1815.

B.

222.

An Zelter.

Da Du, mein lieber schweigsamer Freund, gerade zur rechten Zeit die Zähne von einander thust; so soll Dir das bisherige Versäumniß von Herzen verziehen und überdies der schönste Dank gesagt seyn. Schon waren mir verständige und ausführliche Nachrichten von der Aufführung des Epimenides zugegangen, nun kömmst Du aber mit kühner Feder das Tüpfchen

über das i, das Häkchen über das u zu ſetzen, und nun wird mir die Schrift erſt vollkommen lesbar.

Alles beruht darauf daß ein ſolches Stück ein Dutzendmal hintereinander gegeben werden könne. Vergegenwärtige man ſich die Elemente aus welchen eine ſolche Vorſtellung zuſammengeſetzt iſt, und man wird an einer glücklichen Ausführung beynahe verzweifeln.

1) Die Arbeit des Dichters als Grundlage, der durchaus hier immer den äußern Sinn beſchäftigen und zugleich den innern anregen will, der vom Zuſchauer verlangt, daß er jeden Augenblick ſchaue, merke und deute.

2) Der Componiſt, der das Gedicht begleiten, tragen, heben und fördern ſoll; daß auch dieſer ſeine Pflicht mehr oder weniger erfüllt.

3) Das Orcheſter, das die Intention des Capellmeiſters vollkommen ausführen ſoll.

4) Schauſpieler und Sänger, die an dem ihnen in die Hand gegebenen Leitfaden ſich durch ſo manche Gefährlichkeit hindurch zu winden haben, ſo daß Jeder einzeln ſeine Pflicht thun und doch auf die übrigen merken ſoll.

5) Gedenken wir der Kleidung, die auch nicht gleich paßt und bequem iſt.

6) So mancher kleinen Requiſiten, auf die ſoviel ankömmt.

7) Der Decoration, deren Erfindung zum Ganzen ſtimmen, an deren Veränderung nichts ſtocken ſoll.

8) Und nun dann ein Publicum aus ſo vielen Ständen und Culturen zuſammengeſetzt, das, wenn gleich mit gutem Willen, doch nur kalt und unvorbereitet herankömmt, und dem man gar nicht übel nehmen kann, wenn es im gegenwärtigen Fall mit Unglauben und in der ſchlechteſten Stimmung von der Welt ſich verſammelte.

Wieviel Dutzend zinnerne Teller gehörten dazu, um die refractairen Ingredienzien einer ſolchen Glockenſpeiſe zu ſchmelzen! (vid. Cellini II. Thl. S. 176.)*)

Bey öfterer Wiederholung iſt es ganz etwas anders, da entſtehen ohne Blaſebalg und Flammen, ohne Kunſt und Vorſatz, die zarteſten Wahlverwandtſchaften, welche jene abgeſondert ſcheinenden Glieder auf die gefälligſte Weiſe zu einem Ganzen verbinden; von der handelnden Seite mehr Sicherheit und Gelenkigkeit, erworben durch Uebung, geſtärkt durch Beyfall, getragen durch lebendige Ein- und Ueberſicht des Ganzen; von der ſchauenden Seite, Bekanntſchaft, Gewohnheit, Gefallen, Vorurtheil, Enthuſiasmus, und wie die guten

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XXXV. S. 213.

Geiſter alle heiſſen mögen, ohne die uns die Ilias und Odyſſee ſelbſt nur ein todtes Gerüſte bleiben würden.

Daher kömmt's nun, daß bey lebhafteren Nationen die Stücke die einmal gegriffen haben, ins Unendliche wiederholt werden können, weil die Schauſpieler das Stück und das Publicum einander immer mehr durchdringen, ferner auch ein Stadt-Nachbar den andern aufregt ins Theater zu gehen, und das allgemeine Wochengeſpräch zuletzt die Nothwendigkeit hervorbringt, daß jeder die Neuigkeit geſehn habe. So erlebte ich in Rom daß eine Oper, Don Juan (nicht der Mozartiſche), vier Wochen, alle Abende gegeben wurde, wodurch die Stadt ſo erregt ward, daß die letzten Krämers-Familien, mit Kind und Kegel in Parterre und Logen hauſeten, und Niemand leben konnte, der den Don Juan nicht hatte in der Hölle braten, und den Gouverneur, als ſeligen Geiſt, nicht hatte gen Himmel fahren ſehen.

Dies alles ſage ich Dir, mein Freund, mehr zum Schwätzen, denn ich ſpreche zu einem Wiſſenden, und möchte wohl einmal einer Deiner Aufführungen vom Tode Jeſu beywohnen, durch Dich aufmerkſam gemacht auf alle Erforderniſſe, welche unerläßlich ſind damit ein ſolches Werk zur Erſcheinung komme.

Daß Du die Achſe, worauf ſich mein Stück herumdreht, (doch wie ich hoffe ohne Knirſchen und

Knar-

Knaben) so festgehalten und tief empfunden, freut mich sehr, ob es gleich Deiner Natur ganz gemäß ist. Ohne diese furchtbaren Ketten wäre das Ganze eine Albernheit. Daß dieses Exempel an Frauen statuirt wird, macht die Sache käßlicher, und zieht sie ins Gebiet der Rührung; doch wollen wir weiter nichts davon reden, sondern die Wirkung den Göttern anheim stellen.

Zu allem was Dir in ökonomischem Sinne Gutes widerfahren kann, wünsche ich Glück. Wohin ich mich diesen Sommer wende, weiß ich selbst nicht. Wiesbaden hat mir gar zu wohl gethan und ich möchte es gern wiederholen; doch mag sich's draußen am Rheine, wenn auch alles gut geht, jetzt wieder höchst unerfreulich wohnen; doch man steckt sich am Ende ins warme Wasser, und entäußert sich der Außenwelt.

Das Catelsche Heft will ich gelegentlich durchsehen. Empfiehl mich dem Verfasser schönstens. Ich hüte mich zwar jetzt vor der Architektur wie vor dem Feuer. Je älter man wird, desto mehr muß man sich beschränken, wenn man thätig zu seyn begehrt. Nimmt man sich nicht in Acht, so geht man bey so vielen fremden Aufforderungen, vor lauter Theilnahme und Urtheilsprechen, mit Geist und leiblichen Kräften in nichtigen Rauch auf.

Daß Du dem Hans Adam eine tüchtige Jacke

auf den Leib gepaßt haben wirst, daran zweifle ich keineswegs, und freue mich ihn darin stolziren zu sehen. Unter meinen spätern Dingen will ich etwas aussuchen. Das Orientalisiren finde ich sehr gefährlich, denn ehe man sich's versieht, geht das derbste Gedicht, wie ein Luftballon, vor lauter rationellem und spirituellem Gas womit es sich anfüllt, uns aus den Händen und in alle Lüfte.

Soviel möge für diesmal genug seyn. Versäume nicht manchmal zu schreiben, wenn Du ja auch nur das Theater zum Text nimmst; mir wäre in mehr als einem Sinne dran gelegen, zu erfahren und zu schauen, was das neue Regiment leistet und wirkt; wobey es mir denn auch auf eine halbe Stunde dictiren nicht ankommen soll, woran Dir, recht betrachtet, doch auch gelegen seyn müßte.

Eben als ich bedachte was ich noch auf diesen Raum setzen sollte, kömmt Hr. Mendelssohn und bringt mir Gruß und Gabe, beydes erfreulich. Ich habe ihn heiter empfangen, aber zerstreut: denn eben als er ankam war ich über hundert Meilen weit von Hause weg. Die Notenblätter sind köstlich! Keinen von den drey Männern besaß meine Sammlung. Also den schönsten Dank! Da wir die Berliner zum Nachdenken und zum Calembour gebracht haben; so wollen wir's eine Weile dabey bewenden lassen. Hrn. Staatsrath Schulz grüße schönstens. Seine Hefte habe

die Zeit wieder durchstudirt, sie und Er sind mir nur desto lieber geworden. Nun Adieu! möge dies ein glücklicher Anfang neu eröffneter Communication werden.

Weimar, den 17. April 1815.

G.

223.

An Goethe.

Berlin, April 1815.

Indem ich Dein Gedicht wieder lese wird mir aufs Neue klar, daß wohl Niemand etwas hervorbringen kann worin er nicht selbst begriffen ist, und daher der Künstler nur immer sich selbst reproducire, wie Zeit, Alter und Umstände jedesmal wirken.

Dadurch entsteht das Besondere, ja das Neue und es ist kein Wunder, wenn die Welt daran vorübergeht und alles daran zu erkennen glaubt, nur sich selbst nicht.

So geht es mir denn auch, nur mit der Abweichung, daß, was mir beym allerersten Hören und Lesen Deutsch und vollkommen deutlich erschien, mir jetzt zum Räthsel ward, dessen Auflösung mich auf das angenehmste unterhält. Ja die Neckerey wird so weit

getrieben, daß man daneben die Zeitung lieſt und eins mit dem andern als Contraſubject denkt.

Den 16. April 1815. Geſtern hatten wir ein neues Drama: Hedwig, in 3 Acten, von Körner. Ein den Räubern nachgequältes Stück oder Trauerſpiel, weil die Hauptperſonen, wegen ungeheurer Leidenſchaft, Delicateſſe und Immoralität, umkommen, die ſo lange und ekelhaft an einander gerieben werden bis das ganze Theater in Flammen aufgeht. Auf dem Zettel ſteht daß das Stück an der Gränze von Italien ſpielt. Der Beyfall war laut und rauſchend, doch ohne Wärme wie das Stück, und bezog ſich wohl meiſtens auf unſere neuen Schauſpieler Herr und Madame Devrient. Er ſpielte den jungen Banditen mit ſchmerzlicher Anerkennung da er kein ſtarker Körper und ſeine Stimme nicht klingend iſt; Sie die Hedwig, nicht ohne Verdienſt, doch ſo daß ich einer Schauſpielerin neben ihr (Mlle. Beck) genelgter worden bin.

Wenn die guten Leute nur erſt wollten reden lernen! Dieſes Stoßen und Holpern und Stolpern und Drücken und Quetſchen der Conſonanten, das ſie wie ein Pfahlwerk vor der Luftröhre ſtehn haben, hindert jede gute Intention und ihr eigenes Gefühl. Deutlichkeit, Freyheit und Anmuth ſind unerreichbar wenn der Redner mehr Zeit und Kraft zum Athmen als zum Sprechen braucht. Wozu ſind denn Leſe-

proben wenn das Nothwendigste nicht geübt wird? Was jeder gute Bereiter seinem Pferde zuerst beybringt ist ein stehender Athem; und der ausübende Artist zerstört seine Brust indem er das Gedicht entstellt und dem Zuhörer seine Brustschmerzen mittheilt.

Euer Schicksal, Ihr armen Dichter, dringt mir tief ins Herz, wenn ich bemerke wie Ihr schöne Perioden, wie prächtige Säulenstellungen, an- und übereinander baut, die wie Tempel der Götter dastehen sollen und sich in die Lüfte heben, und wie dann die Hacker und Packer sich daran rüsten und Euch Kommata und Striche und Löcher hineinmeißeln und aus einem Architekturwerk einen geflickten Mantelsack machen.

Mein jüngster Knabe, der eben 16 Jahr alt worden ist, ist vorigen Montag zu seiner Schwadron am Rhein abgegangen. Er dient schon seit einem Jahre als gemeiner Husar beym Regimente Brandenburg und wollte sich durchaus nicht halten lassen; so mag er's denn versuchen, und doch muß ich ihn beneiden, denn er sieht im 16ten Jahre, worauf ich 56 Jahre warten müssen. Eben erhalte ich einen Brief von ihm aus Magdeburg der mir unendlich wohl gefällt. Ich kann nicht mit Worten sagen welch' ein schöner Knabe es ist und zu Pferde sieht er sich an wie ein Chiron. Leider hat er noch nichts gelernt und auch im Christenthum ist er so gut als nicht unterrichtet,

doch ist er nicht ohne religiöse Scheu und Scham und nicht frech obwohl etwas roh und unbändig.

Unsern Freund Raabe, der mir Deinen lieben Brief vom 23. Januar überbracht hat, habe ich seit der Zeit nicht wieder gesehen weil er mit Arbeiten überhäuft ist. Ich hätte auch allerley für ihn zu thun und Graf Henkel will sich auch für seine Luise malen lassen, doch weiß ich nicht einmal wo er jetzt wohnt. In die Singakademie und an die Liedertafel habe ich ihn geführt, wo er sich zu gefallen schien und seit der Zeit habe ich ihn nicht wieder gesehen.

Wie hat sich denn wohl Eure Proserpine aufgeführt? und hat sie sich wohl wiederholen lassen? denn ein solches Stück, wenn es auch aufs beste eingelernt ist, wird für Aug und Ohr erst etwas, wenn sich diese daran geübt haben; muß man doch dem besten Stücke spielen helfen; es ist zu wie eine Insel: man muß landen wenn man wissen will wie es drinne aussieht.

Deine neuesten Ausgaben erwarte ich mit Schmerzen und putze mir schon die Lippen blank um den Abgeschmack des letzten Winters zu verlieren. Mein Herz war so voll Traurigkeit und Finsterniß, daß ich Niemand weiter habe sehen können als solche die mit mir Karten spielen wollten.

Unser Theater giebt jetzt des Neuen viel, was in alle Wege besser ist als den armseligen Wald von

Herrmannstadt und nebenbey sechs Wochentage Kotzebuesche Tugend, immer und immer wieder zu käuen. Ja ich hasse sie diese Tugend, denn sie entsteht, wie die Fidhe in König Heinrich dem Vierten.

Den 22. April 1815. Eben habe ich Deinen lieben Brief vom 17. erhalten wodurch dies Blatt wieder hervorgezogen wird, das schon manchen Tag liegt. Gott weiß daß ich keine wache Stunde ohne einen Gedanken an Dich lebe. Auch wird immer etwas geschrieben, und wenn ich wieder darüber komme, weiß ich gar nicht wie Du einen Freund haben sollst der ganz in Dir lebt und webt und nichts Besseres soll schreiben können, und da bleibt's wohl gar einmal liegen.

Professor Levezow, den ich heute sprach, rühmt einen schönen Brief den Du ihm über Dein Stück geschrieben hast. Sie sind alle außer sich vor Freuden daß ihnen etwas gelungen ist nach ihrer Art, woran sie vorher nie gedacht haben, das ihnen in der That eine Hinterthür öffnet, sich aus der Confusion zu retten, worin sie schwimmen wie Fliegen in der Buttermilch.

Auch Körner ist in diesen Tagen angekommen und hat mich besucht. Die Frauen sind auch mit. Sie dauern mich; weniger ihres Schicksals wegen, als weil sie, jammervoll genug, fühlen, daß sie das Haus neben das Fundament bauen wollten. Er ist

im Departement des Cultus angestellt und nun fehlt nach der Böttiger, der seine Fühlhörner längst hieher gestreckt hat. Unser Cultus ist wie das Trojanische Pferd: wenn das alles wieder herauskömmt was sich hineingestopft, platzen die Kirchen.

Den Hans Adam werde ich erst künftigen Dienstag hören. Er war schnell genug fertig, doch habe ich lange nachgearbeitet und nun wollen wir hören, ob er nicht gar zu mosaisch geworden ist. Da bey uns ein Lied einen Titel haben muß, so habe ich's überschrieben: Der erste Mensch. Willst Du es anders haben so laß mich's wissen. Dann werden wir auch das Lied singen: Aus wie vielen Elementen soll ꝛc. was sich vielleicht noch geistiger hervorthut, in sofern es eine Aufgabe war die verschiedenen Elemente unter Eine Melodie zu bringen. Ich habe dem Liede den Namen: Liederstoff gegeben. Ich würde es: Die vier Elemente genannt haben, wenn nicht Schiller eins unter diesem Namen gemacht hätte.

Künftigen Dienstag den 25. April 1815 führen wir in der Singakademie, zum Andenken unsers verstorbenen Directors Frisch, Mozarts Requiem auf. Warum muß ich nicht so glücklich seyn Dich und Mozart unter meinen Zuhörern zu erwarten? All' das Kritteln und Abarbeiten an Kleinigkeiten, die sich eben darum von selbst verstehen weil sie sich im

Ganzen verlieren, macht den Leib mühe, wenn nicht von Zeit zu Zeit einer in diese Winkel hineinhorcht. Glücklicher Weise ist dies eine von den Musiken, die man ohne Gelegenheit wie ein schönes Kunstfragment in sich aufnehmen und die Gelegenheit bey der Gelegenheit aufs unschuldigste vergessen kann. Denn es ist just soviel Ruhe darinne als nöthig ist, das Gedächtniß eines angenehmen, edlen Abgeschiedenen in möglichst kurzer Zeit abzuthun. So ist's von der andern Seite mit der Aufführung des Todes Jesu: durch vieljährige Aufführungen sitzt das Stück einmal für allemal in unserm Chore fest und ich habe dabey wenig oder gar nichts zu thun. Dazu kommt der heilige Tag an den die Menge gewöhnt und das Theater verschlossen ist. Geräth nun die Ausführung wirklich zum Loben, so ist das eine Sache, wodurch bloß Niemand gestört wird und dann kann ich freylich im Stillen zufrieden seyn, wenn nicht ganz hinterher die Weisen oder Waisen des Morgenlandes noch anzudeuten haben, daß eine Quinte gesprungen oder sonst ein wichtiges Ereigniß dieser Art sich aus der eingeschlossenen Luft entwickelt habe.

Cateln werde ich vor der Hand bescheiden, daß Du seine Schrift erhalten hast. Seine Zeichnungen zu der Kirche sind so wenig beliebet worden, daß man von Schinkel eine neue hat anfertigen lassen, womit das Gebäude freylich noch lange nicht dasteht,

indem etwas zu Vollendendes doch angefangen werden müßte; vielmehr ſteht die ganze Zunft mit Fern- oder Zukunftsröhren in den Händen, politiſche Kometen aufzuſuchen, oder zu entdecken wo ihnen der Haſe abermal aus dem Pfeffer läuft.

Das neue Regiment läßt ſich freylich etwas laut hören, doch hat Jeder ſeine Weiſe, die hier eigentlich nur gegen die ehemalige allzugroße Stille abſticht. Der vorige Regent war bey ſeinen Verdienſten von ſeinen Rollen und Umgebungen abhängig. Das Erſte was vor der Hand nöthig ſcheint, iſt, das Theater durch reine Einnahmen von den ſchmählichen Schulden zu befreien, die es während der Invaſion und durch die Betrügereyen der Oekonomiſten aufgeladen hat. Sie waren noch vor Kurzem vierzig Tauſend Thaler ſchuldig für die ſchlechteſten Decorationen, womit Leinwand verunziert werden kann, und doch haben wir ſchon eine neue Decoration von Schinkel und Lübeke, die ſich denn doch präſentirt. Was man noch loben müßte, iſt: daß denn auch Leute von Metier über dies und jenes zu Rath gezogen werden: Die Kunſt hat nie Ein Menſch allein beſeſſen.

Daß Du den jungen Mendelsſohn heiter empfangen haſt, iſt mir überaus angenehm, da ſein Gemüth jeder Aufmunterung bedarf, wenn er nicht mit ſo vielen ſeines Gleichen zu Grunde gehen ſoll. Seine Mutter, eine Freundin meiner beſten Jahre und das

schönste weibliche Geschöpf was mir vorgekommen ist, bat mich um eine Adresse für ihn an Dich, und da ich eben die artigen Autographa für Dich zurecht gelegt hatte, so habe ich zugleich einige Groschen Porto ersparen mögen. Das Stück von Sebastian ist eigentlich von der Sonntagshand seines Verfassers und wie eine ausgeführte Zeichnung eines großen Künstlers von mir betrachtet: Wenn Du es so oft hören wirst wie ich Deinen Epimenides genieße, so sollst Du mich loben; es muß jedoch kräftig gespielt und nicht abgesagt werden, denn es ist just so lang als es seyn muß und entsteht so aus sich selber wie ein ausgeführtes Ganzes.

Nun bitte ich denn auch ganz gehorsamst um etwas Poetisches. Ich habe von den erhaltenen Stücken mehreres angefangen und skizzirt, was sich durch Ruhe von selbst ausarbeiten muß; kommt nun das Neue hinzu, so wird das Alte ganz und die Arbeit ist halb. Das Gastmahl der Weisen habe ich noch immer nicht; Niemer ist wohl so gut es von seiner Vortrefflichen abschreiben zu lassen, der ich dafür wohl einmal wieder von meinem Cölnschen Wasser schicke.

Nun lebe wohl! Du Licht meines Lebens und verzeihe meinen langen Schlaf: „Wärest Du fieberhaft, wärest Du krank, wüßtest dem Schlafe Du herzlichen Dank.“

Z.

224.

An Goethe.

Berlin, den 26. April 1815.

Du hast Recht: Wenn man im Stande ist ein leichtsinniges, mit dem Ernsthaften ja Ungeheuren wenn nicht Unendlichen spielendes Volk zum Nachdenken über diese Dinge auf seine Art anzuregen, kann man es sicher diesem Nachdenken überlassen und gute Wirkung erwarten. Sie bilden sich Wunderdinge ein, über die Geschichte, und wollen nicht einsehn daß diese Geschichte wie ein Wagen ist, bey dem alles darauf ankömmt: wohin die Deichsel zeigt, und dann rufen sie aus: wer hätte das gedacht! und beschweren sich, nur nicht über die Blindheit, sondern über den Arzt der ihnen zuruft: So seht doch hin wo ꝛc.

Unser Requiem ist gestern (25. April 1815) wie eine aufgezogene Uhr, von der Spule gegangen. Der Kronprinz, unser ganze jetzige Hof und das Ministerium des Cultus und sämmtliche Mitglieder der beiden Akademien der Künste und der Wissenschaften waren anwesend. — Ehe bey einer solchen Feyerlichkeit an Musik gedacht werden kann, muß vorhanden seyn Kirche, Altar, Katafalk, Leidtragende und hauptsächlich das Amt der Messe selber. Von allen diesen Dingen war keine Rede, denn wir genossen unsre

Musik wie gutes Brot ohne Fleisch. Unser Akademiesaal, der lange nicht groß und hoch genug ist um 500 Menschen ein bequemes Seyn zu geben, war in Erwägung dieser Dinge doppelt, das heißt vom Tage selbst und dreyhundert Wachskerzen zugleich erleuchtet, und der daraus entstehende Halbeffect war von guter Wirkung. Die Stelle des Katafalks nahm die Büste des Gefeyerten ein; an die der Leidtragenden erschien die Freundschaft und Dankbarkeit, und hielt Messe: das heißt Schadow sprach von den Verdiensten des Künstlers, und ich fügte die anliegenden Worte daran. Durch dies letztere war die Musik in zwey Theile getheilt, welche eine glückliche Abwechselung gewährten. Ich war des Fortgangs meiner Musik und der vergnügten Mithelfer gewiß genug, um meine Aufmerksamkeit auf die Zuhörerschaft zu richten, und mein Vergnügen bestand darinne, mich an der Andacht und wohlthätigen Stimmung innigst zu erfreuen, die noch lange über die Musik hinausging. Unser Kronprinz, ein heiterer, freyer gemüthlicher Jüngling, erfreute mich durch seinen Beyfall, in sofern als er mir schon früher gesagt hatte: er mache nicht gar viel aus Mozarts Requiem. Voll Freuden kam er auf mich los und sagte: eine gute Musik muß man oft hören; aber man muß sie auch gut hören, sonst lernt man nicht hören. Ich nahm mir's heraus ihm über diese gu-

ten Worte auch meinen Beyfall zu geben indem ich erwiederte: das Gute liege weder zu tief noch versteckt, und ein würdiges Nachforschen offenbare es gewiß immer. An meiner Rede lobte er die Kürze, und daß ich Friedrich den Großen genannt habe — hat er denn nicht gelebt, wie wir? Besser! rief ich ihm zu, so sprang er heiter von dannen.

Den 28. April. Gestern habe ich den jungen Unzelmann mit Vergnügen und vielem Beyfall in der Schachmaschine spielen sehn. Nach dem Stücke ward er herausgerufen.

Den 13. May. Gestern habe ich unsern neuen Schauspieler Devrient den Shylok spielen sehn. Der Beyfall den ihm unser Publicum bisher reichlich mitgetheilt hat, bezog sich besonders auf Judenrollen, indem er das Jüdische Deutsch mit großer Vollkommenheit spricht. Dies fand nun auch hier statt, doch nicht auf Iffflands Art, der die Lacher zu gewinnen wußte; die Rolle ward wahrhaftig tragisch, von vorn herein bis ans Ende, und ich habe nichts Schöneres in der Art gesehn. Dabey war er höchst wahr costumirt wie ein Jude und wie ein Venetianischer Jude (wiewohl ich noch keinen gesehn habe, aber auch keinen andern zu sehn begehre) so stand, so schritt, so trug er sich, so kroch er, nach seinem Rechte, nach seinem Stande, und stellte einen rechten Kaufmann dar, wie ihn Venedigs Gesetz zu

seyn erlaubt. Dabey blieb er die nämliche Person und zugleich ein ganz anderer Mann, nachdem er mit dem Antonio, mit dem Doge, mit der Portia oder mit seiner Tochter sprach. Vorige Woche habe ich ihn den Schewa spielen sehen, aber ganz verschieden von jetzt und wieder trefflich costumirt und das Jüdische Deutsch mit einer Wahrheit und Ernsthaftigkeit die bezaubernd ist. Besonders soll nicht vergessen werden, wie er das Ende seiner gestrigen Rolle zu halten wußte. Von da an wo er, das Messer in der Hand, den Spruch des jungen Rechtsgelehrten hört, bemerkte ich im Publicum den Effect eines Versöhnungsacts; ein unwillkührliches Mitleiden drängt sich auf, insofern jeder im Tiefsten fühlt daß der Jude eigentlich vom Rechte betrogen wird, und so ist der Kerl vom Theater wie ein untergehender Mond, und hinterläßt einen Antheil, den sich Niemand laut gesteht und desto tiefer fühlt, der aber ganz unmöglich wird wenn die Rolle nicht mit dem bittern religiösen Ernste gespielt wird, der ihr zukömmt. Mad. Bethmann spielte die Portia und sprach sie sehr schön. Antonio war zu loben, doch war er costumirt wie ein armer Sünder. Bassanio that was er konnte; etwas weniger wäre mehr gewesen. Jessica war wie eine Puppe angezogen, so spielte sie auch: das alte Maaß; die alte Maas! Sehr zu loben war der junge Lanzelot, durch sein

diesem Sinne die Künste bildend genannt werden können."

„Mit solchen Begriffen allgemeiner Kunstbildung kam Frisch zurück und war endlich als einer der damaligen ersten Senatoren der Malerakademie sogleich bereit, der Singakademie einen Raum neben den andern Künsten zu bewilligen, den diese kaum übrig hatten."

„Daß die Singakademie diesen Raum zwanzig Jahre bewohnen, wie ein Eigenthum benutzen, ihre Hausgötter und Kunstschätze wie in einem Tempel aufstellen durfte, war *ein* Werk, wiewohl der gute Wille sämmtlicher edlen Wirthe dieses Hauses nicht zu verkennen ist."

„So bringen denn auch wir den Manen des edlen Meisters und freundlichen Beschützers jeder Kunst unsern Dank, und bestreun sein werthes Gedächtniß mit des Parnassus Blumen, indem wir das Lob des einen Musageten durch den Ruhm des andern feyern."

Fortsetzung des Requiem vom Domine Jesu bis ans Ende.

225.

An Zelter.

[Ende May.]

Auf Deinen liebwerthen Brief erwiedere sogleich einiges, damit Du Lust behaltest, manchmal die Feder anzusetzen. Zuvörderst also ersuche ich, mir vom Theater von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben; denn da ich mit dem Grafen Brühl, den ich als Knaben gekannt, in gutem Verhältnisse stehe; da es durch seine Bemühung mit dem Epimenides so gut abgelaufen; so möchte ich ihm gern etwas zu Liebe thun und überhaupt mit dem Berliner Theater im Einverständniß bleiben. Es bedarf nur einiger Anregung und ich arbeite wohl wieder eine Zeitlang für die Bühne, und dann ist denn doch Berlin der einzige Ort in Deutschland, für den man etwas zu unternehmen Muth hat. Durch die vielen Journale und Tagesblätter liegen uns ja sämmtliche Deutsche Theater ganz nackt vor Augen, und wohin möchte man bey genauer Einsicht sein Vertrauen wenden? Sprich nur nach Deiner Art immer recht derb und Deutsch, damit ich in Klarheit bleibe und meinen guten Willen nicht in falschen Unternehmungen verschwende.

Meine Proserpina habe ich zum Träger von allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunststücken gefunden und begünstigt hat: 1) Heroische, land-

schaftliche Decoration; 2) gesteigerte Recitation und Declamation; 3) Hamiltonisch-Händelsche Gebärden; 4) Kleiderwechslung; 5) Mantelspiel und sogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich des Pluto vorstellend, und das alles begleitet von der Musik die Du kennst, welche diesem übermäßigen Augenschmaus zu willkommener Würze dient. Es ward mit vielem Beyfall aufgenommen, und wird bey Anwesenheit fremder Herrschaften zum brauchbaren Musterstückchen dienen, dessen was wir vermögen.

Seit einiger Zeit habe ich gerade soviel Humor, Aufsätze ins Morgenblatt zu geben; damit Du aber nicht lange zu suchen brauchst, bezeichne ich Dir die Nummern und wünsche daß Du sie aufsuchest.

№ 69. Nachricht von altdeutschen, in Leipzig entdeckten Kunstschätzen.

„ 75 u. 76. Anzeige von Epimenides Erwachen.

„ 85 u. 86. Mittheilungen, das Deutsche Theater betreffend.

Zunächst wird erscheinen Don Ciccio, berüchtigt in der Italiänischen geheimen Literatur, durch 365 Schmäh-Sonette, welche ein geistreicher Widersacher auf ihn geschrieben und ein ganzes Jahr durch täglich publicirt.

Ferner über Shakspear: a) als Dichter über-

haupt betrachtet; b) verglichen mit den Alten und Neuſten; c) als Theaterdichter angeſehn.

Sodann bring' ich die Feyer zu Ifflands und Schillers Andenken, wie ſie bey uns auf den 10. May angeordnet iſt, zur Sprache.

Nicht weniger werde ich von der Proſerpina Rechenſchaft geben, und dasjenige was ich oben kurz ausgeſprochen, umſtändlicher darthun, damit eine gleiche, ja erhöhte Darſtellung dieſes kleinen Stücks auf mehreren Theatern ſtatt haben könne.

Um Dir ein neues Gedicht zu ſchicken, habe ich meinen orientaliſchen Divan gemuſtert, dabey aber erſt klar geſehen, wie dieſe Dichtungsart zur Reflection hintreibt; denn ich fand darunter nichts ſingbares, beſonders für die Liedertafel, wofür doch eigentlich zu ſorgen iſt. Denn was nicht geſellig geſungen werden kann, iſt wirklich kein Geſang, wie ein Monolog kein Drama.

Das Gaſtmahl der Weiſen habe ich ſecretirt; wenn es bekannt würde, ſo müßte es gewiſſe Individuen ſehr tief verletzen, und die Welt iſt denn doch nicht werth, daß man ſich, um ihr Spaß zu machen, mit der Welt überwerfe.

Ich beſchäftige mich jetzt mit meiner Italiäniſchen Reiſe und beſonders mit Rom. Ich habe glücklicherweiſe noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerley Papiere daher, ſo daß ich zugleich

völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen schreiben kann. Hierzu hilft mir denn höchlich Meyers Theilnahme, da dieser mich ankommen und abreisen gesehen, auch die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilien zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich diese Papiere und diesen Freund nicht, so dürft' ich diese Arbeit gar nicht unternehmen: denn wie soll man, zur Klarheit gelangt, sich des liebenswürdigen Irrthums erinnern, in welchem man, wie im Nebel, hoffte und suchte, ohne zu wissen was man erlangen oder finden würde. Bey dieser Gelegenheit wird Winckelmann in der neuern Meyer-Schulzeschen Ausgabe gelesen, in welcher diese Werke einen unglaublichen Werth erlangt, indem man sieht was er geleistet hat, und worin denn das eigentlich besteht, was man nach so vielen Jahren zu berichtigen und zu ergänzen findet. Meyer hat hierin unschätzbares Verdienst, und wenn er diese Arbeit nunmehr zum Grunde legt, und sein Leben über so fortfährt, alles was ihm bekannt wird nachzubringen; so ist für die Kunst, die durch vieles Hin- und Herreden und Pfuschen täglich unsicherer wird, und zu ihrer Erhaltung sehr vieles gethan.

Seine eigene Kunstgeschichte, von den ältesten bis auf die neusten Zeiten, ist auch schon vom Anfang bis zu Ende entworfen, und in einzelnen Theilen meisterhaft ausgeführt. Das Verdienst solcher Männer

wie Rubens, Rembrandt ꝛc. hat noch Niemand mit soviel Wahrheit und Energie ausgesprochen. Man glaubt sich in einem Bildersaale ihrer Werke zu befinden: Licht- und Schattenwirkung und Farbengebung dieser trefflichen Künstler spricht uns aus den schwarzen Buchstaben an.

Entschließe Dich doch zu einer Geschichte der Musik in gleichem Sinn! Du würdest es gar nicht unterlassen können, wenn ich Dir nur eine Viertelstunde von Meyers Arbeit vorläse. Aus Deinen Briefen und Unterhaltungen kenne ich schon manchen eurer trefflichen Meister. Mit demselben Sinne und mit derselben Kraft müßtest Du bey einer bedeutenden Periode anfangen, und vor- und rückwärts arbeiten; das Wahre kann bloß durch seine Geschichte erhoben und erhalten, das Falsche bloß durch seine Geschichte erniedrigt und zerstreut werden.

Was das Falsche belangt, so erlebte ich diese Tage ein merkwürdiges Beyspiel. Ein Citat Winckelmanns wies mich auf die Homilien des Chrysostomus, ich wollte doch sehen, was der Kirchenvater über die Schönheit zu sagen gewußt habe, und was fand ich? einen Pater Abraham a Sancta Clara, der die ganze hohe Griechische Cultur im Rücken hat, in der niederträchtigsten Umgebung lebt, und seinem schlechten Publicum mit gohlnem Munde das dümmste Zeug vorsagt, um sie durch Erniedrigung zu erbauen.

Was man aber Griechiſche Sprache und Bildung auch in dieſem widerwärtigen Abglanz bewundert! Nun aber begreife ich erſt unſere guten Neuchriſten, warum ſie dieſen ſo hoch ſchätzen: ſie müſſen immer dieſelben Salbadereyen wiederholen, und jeder fühlt daß er dieſen Vortrag nicht erreichen kann.

Und ſo mögen denn dieſe Blätter zu Dir wandern, indeſſen ich mich von Dir entferne. Verſäume nicht mir bald nach Wiesbaden zu ſchreiben, ſo ſollſt Du auch von dorther etwas vernehmen und möchte uns das Glück bald wieder zuſammenführen!

G.

Eh ich abſchließe ſeh' ich meinen Divan nochmals durch, und finde noch eine zweyte Urſache, warum ich Dir daraus kein Gedicht ſenden kann, welches jedoch zum Lobe der Sammlung gereicht. Jedes einzelne Glied nämlich iſt ſo durchdrungen von dem Sinn des Ganzen, iſt ſo innig orientaliſch, bezieht ſich auf Sitten, Gebräuche, Religion und muß von einem vorhergehenden Gedicht erſt exponirt ſeyn, wenn es auf Einbildungskraft oder Gefühl wirken ſoll. Ich habe ſelbſt noch nicht gewußt, welches wunderliche Ganze ich daraus vorbereitet. Das erſte hundert Gedichte iſt beynahe ſchon voll; wenn ich das zweyte erreicht habe, ſo wird die Verſammlung ſchon ein ernſteres Geſicht machen.

Als ich diese Blätter gleich nach Empfang Deines lieben Briefs anfing, dachte ich nicht daß ich zugleich darin Abschied nehmen sollte, denn ich habe mich mehr aus fremdem Andrang, als aus eigener Bewegung, entschlossen, in diesen Tagen nach Wiesbaden zu gehen und daselbst so lange zu bleiben als es die Umstände erlauben wollen. Unser Großherzog ist noch nicht wieder zurück, und da seine Ankunft ungewiß ist, so will ich diese Frühlingszeit noch mitnehmen.

Kannst Du nicht selbst kommen, so schreibe mir bald, besonders das Theater betreffend. Ich habe wieder einmal einigen Glauben, es sey möglich gerade in diesem Zeitpuncte etwas dafür zu wirken, und wenn der auch nur ein halbes Jahr hält, so ist immer inzwischen etwas geschehen. Sind wir doch diesem Glauben und dieser Beharrlichkeit wenigstens das Weimarische Theater schuldig.

G.

226.

An Goethe.

Berlin, den 22. May 1815.

So eben ist Herr Catel hinweggegangen, der mir Deinen Brief mit vieler Freude zu lesen gegeben hat.

Er ist davon ganz erbaut so wie ich, obwohl aus verschiedenem Grunde. Der Zweifel den Du ihm ins Ohr gelegt hast, macht ihn gleichwohl etwas stutzig, und Du hast in der That den rechten Punct getroffen, da sie in der That alle in dem Falle sind nicht zu wissen, was sie stehen lassen und was sie wegnehmen sollen, ja eigentlich gar nicht einmal wissen was sie machen wollen. Hätten sie den Leib behalten, so würden sie wissen wornach sie ihr Maas nehmen sollen. Einer ist schon aufgetreten öffentlich zu sagen, was denn das Credo soll wenn der Teufel den Credit gehohlt hat?

Den 28. May. Dein trost-, frucht- und hoffnungsreicher Brief, ohne Datum, bereitet mir, eben da ich ihn erhalten das schönste Frühmahl für den ganzen Tag.

Deine Aufsätze im Morgenblatte werde ich anschaffen und ich freue mich darauf.

Was Du von einer Geschichte der Musik schreibst, lebt schon manches Jahr in mir, und was ich Johann Müller darüber eröffnet hatte, ward auch von ihm nicht abgewiesen. Eigentlich war es der Zweck der Beschreibung meines geringen Lebens, daß sie mir Gelegenheit geben sollte, das was ich von Kunsterfahrung und Geschichte weiß, an den Mann zu bringen; denn zu einer Geschichte die ich nicht

gesehen habe möchte ich mich wenig schicken, da ich wenig gelesen habe.

Den 1. Juny. So eben ist der Epimenides zum dritten Male aufgeführt worden, um die gestern erfolgte Ankunft unsers Königs zu feyern.

Was sich immer glücklicher exponirt, ist die Musik, die reich an fleißigen und glücklichen Stellen ist. Die Ouverture ist ganz richtig sehr ernsthaft, und das Lied der Genien schwebt so kindlich und heiter dahin, wie sich denn die drey ersten Auftritte natürlich an einander fügen. Epimenides sprach mit Ruhe, Deutlichkeit und Anmuth.

Die Feuerscene des 5. Auftritts, welche schon wirksam war, hat sich noch verbessert, wiewohl der Kriegsdämon des Guten fast zu viel thut: Ein braver, geistvoller Schauspieler, der den Wallenstein und Götz beyfällig spielt, doch sich leicht übernimmt. Die Musik dieses Auftritts ist ganz vorzüglich und vereinigt sich sehr gut mit dem Gesange des Heereszugs.

Wären die drey Dämonen, welche freylich nicht beysammen erscheinen, etwas gruppenhafter durch die Musik geworden, so würde ich sie vollkommen nennen. Die List hat hübsche Musik; der Schauspieler ist ein Naturalist von schöner Gestalt und Stimme, glatter Sprache, und führt die Partie gut, nur ist sie zu lang; auch der Fischer hat sich wirklich orientalisch

und ſtellt einen überhebenden, trotzigen, verzagten, verzogenen, ſichern, tapfern Tyrannen recht gut dar.

Etwas näher zuſammengerückt ſind die drey Augenden, doch iſt noch manches zu wünſchen, und die Freyheit, welche aus der Erlöſung entſtehen ſoll, hat keine recht brillante Muſik, ſonſt müßte die Scene von großer Wirkung ſeyn.

Vom 19. Auftritte an, wo alles Auflöſung der vorigen Räthſel ſeyn ſoll, wird getrödelt und will ſich nicht abwinden.

Das Lied des Epimenides ließe ich lieber ſprechen, da er im ganzen Stücke weiter nicht ſingt. Wie wäre es denn wenn's hinter der Scene von einigen Altſtimmen geſungen und vom Epimenides nur gehört würde? Mich deucht, ſo wäre es ein gutes Gegenſtück zu dem entgegenſtehenden Augenbilde und Epimenides könnte dann ſchnell einfallen und redend fortfahren.

Die Kometenſcene will mir auch noch nicht recht hünken. Er hat keinen Anſchein des Ungeheuern und correſpondirt nicht mit der Erde. Ich dachte die Scene ſollte eine ähnliche Wirkung haben, wie die Feuerdecoration. Der bloße lichte Streif am Horizonte iſt nicht hinlänglich und würde kaum bemerkt werden, wenn Epim. nicht ſein Daſeyn verkündete.

Der 21. Auftritt könnte ſich mehr heben, wiewohl die verſchiedenen Völkerſchaften zu Fuß und

Pferde einen imposanten Eindruck machen. Da auf dem Theater eine sehr starke Musik ist, so wäre es besser, wenn das Orchester schwiege um die Theatermusik abzulösen und die Wirkung von Zeit zu Zeit zu erfrischen, welche betäubend ist und etwa dadurch lästig wird.

Die Bravourarie ist eine eigentliche Concertarie und gehört als solche recht gut hieher, doch ist sie trennend ja zerschneidend und müßte wenigstens von einer vollkommen schönen Stimme gesungen werden. Mamsell Einigkeit weiß nicht was sie sagt und drückt und dehnt nach ihrer alten Art, und darunter leidet das Stück gerade da wo es triumphiren soll.

Den 4. Juny. Vorigen Mittwoch hatten wir ein neues Stück in einem Acte von Körner: Der Nachtwächter, der durch Devrients Spiel getragen wird, der einen sogenannten gebildeten Nachtwächter Berlinischer oder Breslauer Art nicht ohne Verdienst darstellt. Die alte Intrigue ein junges Mündel heyrathen zu wollen das schon einen Liebsten hat, ist wieder gebraucht; der Schluß ist gut und überhaupt sieht man ein solches Stück gern einmal. Dann hat Devrient die Drillinge wieder hervorgesucht, worin er den Ferdinand von Meißen sehr belustigend zu machen weiß.

Madam Milder aus Wien ist hier und wird in zwölf Rollen auftreten. Donnerstag spielt sie zum ersten

ob Du in der alten Hütte mit den zwey Palchetti wohnst, wo sich ja auch wohl wieder ein Plätzchen für mich finden wird.

Z.

227.

An Goethe.

Berlin, den 10. Junius 1815.

Stelle Dir eine ruhige, tüchtige weibliche Gestalt, völlig ausgewachsen, im 30. Jahre vor: schönarmig, weiß, mürb, Deutsch, sicher, unverderblich; welche die Lippen so weit von einander thut, daß eine leichte ansprechende, breite, volle Stimme bequem hindurch kann; so siehst Du Mad. Milder, welche gestern in der Gluckschen Armida aufgetreten ist.

Denkst Du Dir zu einer solchen Figur ein Inneres, das aus reiner Naivetät besteht und mit dieser Unschuld an die Pallas von Velletri (wenn ich die nenne die ich meine) erinnern kann, so hast Du auch die Armida.

Daß ein solches Wesen, das durch keine Regel und angenommene Kunstart sich genirt weiß, wie ein tüchtiger Strom daher fließt; nicht kommt, und geht, und steht als wenn Zuschauer dabey wären, vielmehr

wie ein Schmidt vor seinem Feuer, um heiß herauszuziehen was er kalt hineinlegt, daß ein solches Wesen unsere Kunstkenner in Verwirrung und Conflict setzt, wird sich vielleicht noch laut aussprechen, denn man sagt: Eine hübsche Frau — aber kolossal; eine schöne Stimme — doch nicht was man singen nennt; weich und weiblich — doch kalt u. s. w. — und doch ein so, so eclatanter Beyfall, als wenn sie wirklich ergötzt, ergriffen, gerührt wären.

So sieht man mit Freuden, wie die Erscheinung des bloßen Talents, die Reflexion einer ganzen Generation zu Wasser macht, die sich seit 50 Jahren gewöhnt hatte den Natureindruck so lange zu suspendiren, bis hinlänglich darüber gewortelt, gesoskelt, ja versucht ist ob man's auch wohl travestiren könne.

Was die Musik und das Gedicht betrifft, habe ich meine alten Empfindungen nicht zu berichtigen brauchen, und noch mehr eingesehen, daß ein ächtes Stück an einem ächten Spiele recht deutlich zu erkennen ist.

Diese ehrliche Pallas läßt geradezu fallen was sich nicht selbst zwingt, und hebt sich himmelan mit dem was ihr gerecht ist. Gluck hat sich offenbar mit Kleinigkeiten zu viel Mühe gegeben und hätte sich vielleicht nicht wenig geärgert, wenn ihm ein Weib so mitgespielt hätte. Was er jedoch gut gemacht hat ist gewiß gut, und daß er das Gedicht nicht gemacht hat dient auch zu seiner Entschuldigung.

Die

Die Deutsche Ueberſetzung iſt ſo zähe und ſchleimig, daß ſie den Sängern am Munde hängen bleibt, doch auch von dieſer weiß ſich die Milder ſehr fertig zu entbinden.

Wir haben jetzt wöchentlich zwey manchmal drey Gaſtrollen: eine Sache die nicht zu verwerfen iſt; denn im Sommer iſt unſer Haus, das im Winter oft genug zu klein iſt, häufig zu groß, und das Publicum hat ein Intereſſe mehr das Haus auch im Sommer zu beſuchen, und lernt dabey die Artiſten kennen welche es zu haben wünſcht; wodurch die Direction mit der Caſſe und ſonſt in Vortheil kommt. Geht übrigens das Weſen nur Ein Jahr lang ſo fort, ſo kriegen wir die Flügel frey indem wir die Schulden los werden, und bey dem ungeheuern Apparat der wirklich für beide Schauſpielhäuſer da iſt, kann Größeres und Edleres unternommen werden. Vielleicht läßt ſich mit der Zeit gar daran denken, die Oper, Operette, das Luſt- und Trauerſpiel von einander zu halten, wozu freylich noch ein Haus müßte gebaut werden, und dann wäre es möglich ſich ein Publicum zu erziehen.

Lebte die Königin noch, ſo ließe ſich mit Sicherheit an ſo etwas denken, beſonders wenn wir Frieden behalten; denn ein Hoftheater iſt überall nothwendig wo ein Hof iſt, wenn ein Publicum noch nicht Eifer genug zeigt für ſeine beſten Dichter. Dieſer Eifer fehlt uns ganz. Dem Publicum bleiben die älteſten

und beſten Stücke immer neu, darüber fehlt es an Enſemble ſowohl auf dem Theater ſelber als auch im Verhältniß des Publicums zur Darſtellung. Doch iſt das Publicum beſſer als die Richter, welche immer nur die Fehler tadeln und für Aechtes, Feines, Hohes und Tüchtiges keine Worte haben. Es iſt jämmerlich wie ſich dieſe Leute um das herumwinden müſſen was ſie nicht verſtehen, und für den Künſtler von wirklichem Naturell nichts zu thun wiſſen als daß ſie ihn da corrigiren, wo er ſich ſelbſt ſchon über das was ihm nicht gelungen iſt, ärgert. Dagegen machen ſie ſich dann an die Mittelmäßigkeit und Jugend, welche ſie zu ermuntern gedenken und aus denen niemals was wird. Eben ſo verfahren ſie mit Beurtheilung der Stücke ſelbſt und verwirren das Publicum und die Schauſpieler zugleich; denn wonach ſoll ſich der ausübende Artiſt richten, wenn ihm nicht wieder zurückthut wie er's hat geben wollen?

Doch was rede ich Dir von ſolchen Sachen die Du tauſendmal beſſer verſtehſt.

Geſtern (am 15. Juny 1815) wurde der Oedipus zu Kolonos ſehr gelungen aufgeführt. Selten ſieht man eine ſo glatte Vorſtellung. Die Oper hat mich niemals anſprechen wollen, und ich höre ſie bloß deswegen wiederholentlich weil ich das Urtheil von Frankreich und Deutſchland gegen mich habe. Geſtern hat ſie mir gefallen und man ſieht was eine ordentliche Stimme kann. Das Sujet iſt für einen Italiä-

nischen Compositeu offenbar zu groß und geheimnißvoll, und die Musik hat wenig Tragisches; alles ist hell, heiter, munter, doch ohne Tiefe und will nicht ergreifen. Und dennoch hat Gluck auf diesen Italiäner gewirkt; denn es sind, obwohl ganz leise, Gluck'sche Anklänge auf den Sacchini übergegangen, die von desto angenehmerer Wirkung sind insofern sie sich von selber einstellen und der Italiänischen Cantilene eine Würze geben, wodurch sie in der That erhöht wird. Wiewohl ich nicht von denen bin, welche die Vermischung der Talente wünschen und aus Gluck, Mozart und Haydn Einen Mann machen wollen. Was Gott nicht gekonnt hat will ich nicht haben, und habe genug an dem was da ist.

Den 17. Juny 1815. Unser Staatskanzler ist gestern hier angekommen und der König ist auch noch hier. Auf meinen Brief an Dich nach Wiesbaden wünschte ich wohl ein paar Worte von Dir, ehe ich abreise. Ich denke eine Gelegenheit über Cassel zu finden, habe aber noch keinen Urlaub gefordert, weil unser Minister Schuckmann, der nach Karlsbad geht, auch noch hier ist. Nun lebe wohl, mein Allerschönster, und laß Dich das herrliche Wasser erweichen, wonach sich alles an mir sehnt. Wenn alles nach Wünschen geht, denke ich eine angenehme Reise zu machen. Bis 15. July bin ich gewiß noch hier.

Z.

228.

An Zelter.

Wiesbaden, den 16. Juny 1815.

Dein längst ersehnter Brief ist mir erst gestern geworden, ich schreibe sogleich.

In den alten Bären ist Dein baumeisterlicher Geist gefahren, er würde Dich in Verwunderung setzen. Der dunkle Gang ist erweitert, eine durchaus zusammenhängende Reihe von Zimmern angelegt, der Vorplatz mit dem Balcon macht jetzt mein abgeschlossenes Vorzimmer, so ist es auch auf der andern Seite u. s. w. Jedermann würdest Du willkommen seyn, mir am meisten. Was läßt sich aber in diesen Zeiten bestimmen. Wie lange ich hier bleibe, ob ich zurück oder seitwärts gehe, wüßt' ich nicht zu sagen. Die Entfernung ist zu groß um zu verabreden, handle also nach Deinen Zuständen.

Die abermalige Recension des Epimenides verdanke Dir höchlich. Das Resultat das mir entgegen tritt möchte ich so ausdrücken: Es gebricht im Ganzen an Einbildungskraft und Gefühl, und da muß bald einmal Uebertreibung, bald Ermangelung eintreten. Auch dieses gäbe sich bey öfterer Wiederholung: denn was die Menschen nicht erfinden können, das entdecken sie doch. Kannst Du es einleiten daß die

Inſchrift, wenn ſie Epimenides nicht repetirt, hinter der Scene von Geiſtern geſungen wird; ſo iſt viel gewonnen. Sie bringen das Stück doch gelegentlich wieder, und vielleicht läßt ſich ihm künftig eine ſelbſtſtändige Form geben.

Der Brief an Gatel war viel länger und ausführlicher dictirt, wie mir es oft geht, beym Abſchreiben laß ich abbrechen: denn je weiter man geht, je mehr müßte man beſtimmen und ſchließt doch nicht ab. Du haſt ganz richtig gerathen was hinter jenem Gedankenſtriche folgen ſollte. Lebe wohl. Das Schreiben wird mir ſauer. Um die Milder beneide ich Dich. Wenn man älter wird, ſollte man in einer großen Stadt leben, und mit Dir. Vale.

G.

229.

An Goethe.

Berlin, den 26. Juny 1815.

Du haſt es mit uns getroffen. Einbildungskraft und Gefühl laſſen ſich nicht von außen in ein Werk ſtoßen oder drücken und bey der wenigen Achtung welche ihnen Künſtler und Kunſtgelehrte zugeſtehn, kann es nicht anders ſeyn als es iſt; ſo lange ſich Muſiker über Harmonie und Melodie und Philoſophen ſelbſt

über Allegorie und Aberglauben mit Worten und Begriffen herumdeuteln.

So begreifst wir kaum was Dein Komet will? ja, daß Du Dein eignes Leben von einem höhern Ursprunge ableitest, indem Du die Constellation der Himmelszeichen in der Stunde Deiner Geburt anzeigst, als ob Du selbst in Deinem neugebornen Zustande beobachtet hätteſt. Und da wir Dir eine solche Beschränktheit nicht zugestehn können, fällt uns ein, Du wollteſt die Welt mit solchen Dingen zum Besten haben. Und auch hierin sind wir in Verlegenheit da wir doch etwas in uns fühlen das sich zu Gunsten dieſes vermeinten Aberglaubens regt, wie Weir im Faſſe. Einmal haben wir die wichtige Entdeckung gemacht daß solche Erscheinungen zufällig sind, wozu freylich gehören würde daß Vernunft und Verstand auch zufällige Dinge wären, doch das Letzte ignoriren wir mit gutem Gewiſſen und laſſen uns nicht beykommen.

Mit Freund Weber will ich mich über die bewußte Inschrift zu verständigen suchen (da ich vermuthe daß er fortfährt an der Vervollkommnung ſeines Werks zu arbeiten) und Dir gelegentlich darüber Auskunft geben. Daß Du den Gedanken der mir so vorſprang aufgefaßt haſt, iſt mir angenehm, wiewohl sehr vieles auf die Ausführung ankömmt. Das Allvorstell zu diesen Worten müßte schon aufheben, wenn Epimenides ſich noch mit Betrachtung des Fami-

lienbildes beschäftigt, und er dadurch, wie durch die Leitung der Genien nach der entgegengesetzten Seite hingezogen werden. Drey gute Altstimmen (zwischenein durch Instrumente unterstützt) würden die acht Verse kurz und vernehmlich wie einen alten Denkspruch vortragen, und die Handlung bleibt im Flusse, welches besonders nothwendig ist.

Madame Milder erhält sich in Beyfall. Noch habe ich in den Sommertagen das Theater nie so voll gesehen. Sogar als Susanne im Figaro hat sie neue Freunde erworben, und als Emmeline in der Schweizerfamilie hält man sie für unübertrefflich. Ich habe meine Freude am meisten daran, daß die Menge ein Talent um des Talents willen erkennt und erhebt.

Daß der alte Bär seine Eingeweide restaurirt, möge ihm wohl bekommen, wiewohl ich wünschte daß das Fell geschont würde: das alte rothbraune Gebäu mit den beiden Altanen sah mich immer an wie ein kupfernes Schaustück früherer Zeiten.

Den 30. Juny 1815. Hier ist alles in freudiger Bewegung über die Kriegsnachrichten vom 18. mit ihren Folgen. Von meinem jüngsten Sohne der bey der Armee ist, habe ich keine Nachricht seit dem 17. April. Lebe wohl! Der Brief geht mit Gelegenheit nach Frankfurt a. M. und muß fort.

Dein

Z.

Deinen Brief vom 16. habe ich den 28. Juny erhalten.

230.

An Zelter.

Weimar, den 29. October 1815.

So weit hätten wir es also gebracht, fünf Monate nichts von einander zu hören! Durch eigene und fremde Leiden und Freuden hin- und hergewogt, hab' ich sie zugebracht. Jetzt, unter leidlichen Auspicien nach Hause gelangt, fühl' ich gleichmäßig, daß man immer auf innern und äußern Krieg gerüstet seyn muß.

Nicht leer komme ich von meinem Kreuzzuge, in einiger Zeit erhältst Du gedruckt meine Betrachtungen über Kunst und Alterthum, beyläufig über Wissenschaft, in den Rhein- und Mayngegenden. Es ist zwar meine Art nicht auf den Tag zu wirken, diesmal aber hat man mich so treulich und ernsthaft zu solcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich nicht entziehen kann. Eigentlich spiele ich auch nur den Redacteur, indem ich die Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen verständiger und guter Menschen ausspreche. In diesen Fächern, wie in allen andern, ist soviel gu-

ter Wille als Verwirrung und Unvertraun; Jeder möchte etwas leisten und zwar das Rechte, und Niemand begreift daß das nur geschehen kann, wenn man mit und in einem Ganzen wirkt.

Sodann verkündige, wie mein Divan um viele Glieder vermehrt ist, worunter sich welche von der jüngsten und frischesten Sorte befinden. Er kann nun schon, dem verschiedenen Inhalt gemäß, in Bücher abgetheilt werden, manches Singbare wird sich darunter finden; doch waltet, nach orientalischer Art, die Reflexion am meisten darin, wie sie auch den Jahren des Dichters geziemt.

Ferner ist mein Aufenthalt in Neapel und meine Reise durch Sicilien, so ziemlich, nach Tagebüchern und Briefen, und aus der Erinnerung redigirt, und recht auf dem Puncte abgeschrieben zu werden. Die Reise bis Rom war schon in Ordnung ehe ich wegging. Aus diesem Bändchen wird Niemand viel lernen, aber Gegenden, Gegenstände, Menschen und Reisende werden dem Leser lebendig entgegen treten.

Von öffentlicher Musik habe ich auf meiner Reise nichts erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre sind mir sehr anmuthig entgegen gekommen. Gott und die Bajadere hört' ich vortragen, so schön und innig als nur merkbar. Ist denn das erste Heft Deiner gestochenen Lieder nicht mehr zu haben? in Frankfurt war es nicht

zu finden, jedoch die folgenden. Am Mayn weiß man nichts von Dir, und der Rhein kennt Dich nicht, wir haben daher Dein Evangelium in diesen Gegenden gepredigt. In Heidelberg dagegen stehst Du im frischesten Andenken. Du erlaubst ja wohl, daß ich etwas von Deinen Kanons und mehrstimmigen Liedern hinschicke, auch schickte ich gern die Partitur von Johanne Sebus. Eine Gesellschaft Liebhaber versammelt sich unter kluger und geistreicher Anführung. In Frankfurt hat ein wohlwollender junger Mann eine Singschule angelegt, die ich zu fördern hoffe, ich wünschte ihr Deine Prüfung. Das Unglück mit diesen Musikern ist dasselbe wie mit den Dichtern, daß jeder nur seine Arbeit vorträgt, und das was ihm ähnlich und erreichbar ist. Fräulein Hügel trägt die Händelschen und Bachschen Sonaten ganz trefflich vor, und ist leider in diesem Fache wie in allen übrigen kein Mittelpunct, nach dem ein jeder seufzt, indem er nur gewohnt ist, sich um sich selbst zu drehen.

Die erste Lieferung der neuen Ausgabe meiner Werke ist schon abgedruckt, Cotta secretirt sie aber und wartet mit der Subscriptionsanzeige auf besseres Wetter; wem will man auch jetzt zumuthen, sich mit solchen Dingen zu befassen? In den zwey Bänden kleiner Gedichte wirst Du allerley wunderliches Zeug und ich hoffe manches für Deinen Gaum finden.

Unsere jungen Herrschaften sind in Berlin; ob sie

vor lauter Thätigkeit Raum finden werden, auf Dich und Dein schönes Thun Acht zu haben, weiß ich nicht.

Und so darf ich denn erwarten, daß Du mir von Deinem Thun und Lassen auch einige Nachricht geben wirst. Sage mir doch auch ein Wort, wie sich des Epimenides Urtheil ausgenommen, wie es mit Devrient steht und geht. Brühl hat uns Wolffs Weggenommen, welches kein gutes Vorurtheil für seine Direction erregt. Es ist zwar nichts dagegen zu sagen wenn man gebildete Künstler sich zuzueignen sucht, aber besser und vortheilhafter ist es, sie selbst bilden. Wär' ich so jung wie Brühl, so sollte mir kein Huhn auf's Theater, das ich nicht selbst ausgebrütet hätte. Nun lebe schönstens wohl und sende auch irgend ein Liedchen oder Kanon.

G.

Kannst Du mir nach Deiner einsichtigen Schilderungsweise, eine recht deutliche Darstellung von Olle. P. machen, und das je eher je lieber, so erzeigst Du mir einen großen Gefallen; laß es aber Niemanden am wenigsten sie selbst merken und bewahre mir dieses Geheimniß wie so manches andere.

231.

An Goethe.

Berlin, den 8. November 1815.

Mlle D. ist von Gestalt und Gewächs sehr leidlich, wenn sie auch nicht hat was man ein Theatergesicht nennt; auch ist sie nicht verzogen, wiewohl sie ohne Kunsterziehung ist; in Summa: eine junge weiche weiße gestreckte Blondine. Nase Brust und Hals sind nicht besonders; Augen Mund und Zähne sehr gut. Die Stimme ist ohne Metall aber rein und das Mädchen ist gut musikalisch. Das wäre nun alles was ich von ihr sagen könnte, und bey uns wird eben nicht auf sie gemerkt.

Des Epimenides Urtheil habe ich gar nicht gesehn, weil es in meiner Abwesenheit ist gegeben worden. Loben habe ich es nicht hören, auch habe ich's noch nicht gelesen weil ich eben nicht begierig bin nach den Productionen dieses Verfassers. Man nennt das Stück: Ih wie gemeen ist des!

Devrient hält sich. Noch gestern habe ich ihn mit rauschendem Beyfalle die Drillinge spielen sehn. Auch habe ich endlich: Unser Verkehr gesehn der ganz lustig gegeben wird, da das Stück eine temporelle Beziehung hat und sein Heil in den Rollen sucht.

Unſere Theaterleute finden ſich von der neuen Di-
rection wenig erbaut und klagen ohne Ausnahme.
Wahrſcheinlich ſucht Brühl ſich von ihnen unabhän-
gig zu machen, indem er fremde Schauſpieler anhero
ruft; denn mit der Erziehung derſelben ſieht es hier
etwas windig aus, auch wüßte ich in der That nicht
von wem ſie was lernen ſollten.

Das Luſtſpiel: die Brüder hat mich doppelt er-
freut, da es, nach unſerer Art und Vermögen, wirk-
lich gut gegeben worden iſt und zugleich eine ſehr hei-
tere Aufnahme gefunden hat. Es wurde an einem
Tage gegeben wo zugleich Oper im großen Opern-
hauſe, des Ruſſiſchen Kaiſers wegen, und alſo alles
was hoch und vornehm heißt um dieſes Licht verſam-
melt war; deſſen ungeachtet war das Schauſpielhaus
gedrückt voll und der Beyfall fortwährend lebhaft.

Auf Deine Kunſtbetrachtungen freue ich mich von
ganzer Seele, um ſo mehr da ich einen verdrießlichen
Sommer gehabt habe. Wegen feuchter und kalter
Witterung bin ich erſt am 5. Auguſt von hier nach
Dresden gegangen, wo ich vierzehn Tage verharrte
und dann nach Töplitz ging, nachdem alles davon ge-
laufen war. Hier habe ich fünf Wochen einſam und
vergnügt gelebt und alte Intentionen als rückſtändige
Schulden honorirt. Was ich früherhin über den He-
xameter ausgeklügelt habe, hat mehr Reife gewonnen
und liegt zum Drucke fertig. Ein angefangenes Te-

deum wollte ich fertig machen, doch Gott hat's nicht gewollt, und was der nicht will, will ich auch nicht. Dann bin ich über Dresden, Leipzig, Halle, Dessau, Wörlitz und Potsdam, an allen diesen Orten anruhend, hieher zurücke gegangen. In Giebichenstein habe ich Reichardts Grab und seinen Garten besucht und mir diesen Mann in seiner Frische und Treibseligkeit nach außen zurückgerufen. Und nun von dem was lebt:

Du bist eingeladen. Hast Du's denn angenommen? Hänschen geht und sieht sich die Augen matt; willst Du denn nicht kommen? — Nimm mir's nicht übel, aber, darin sind die Cäsaren ganz andere Leute: die kommen etwas weiter her, ungerufen, mit Sack und Pack und lassen sich keine Mühe verdrießen um unsertwillen. Es muß also doch etwas an uns seyn. Und Du bist nicht so weit her und wolltest nicht einmal kommen wenn Du so freundlich und wohlmeynend eingeladen bist? Da in Deinem Briefe vom 29. October 1815 keine Spur ist von Deinem Willen und Wollen; da Eure jungen Herrschaften hier sind; da mir die Großfürstin voriges Jahr selber versprochen hat, nicht ohne Dich, Riemer und Meyer zu kommen: so wird mir bange, weil Gott wissen mag, wann wieder eine so gute Gelegenheit erscheinen soll, Dich hier zu sehen.

Die Großfürstin und den Großherzog habe ich

noch gar nicht gesehen und da es sich nicht schicken würde ihnen aufzuwarten, zumal sie vielleicht kaum Zeit zum athmen haben mögen; so, sehe ich sie vielleicht gar nicht, wenn Du nicht kömmst; also laß Dich erweichen! komm doch und bald bald, weil der Himmel blau ist.

Daß sie am Mayn und Rhein von mir nichts wissen, darf mich nicht wundern, da mein etwaniges Treiben und Wirken gleichsam centralisch ist und nach außen nur mittelbar seyn könnte, wenn sich auch hier und dort etwas verspüren ließe. Wüßten sie erst gar, daß es doch eigentlich im Stillen auf Zerstörung ihrer Klimperey ausläuft, wiewohl ich Jedem sein Wesen gern lasse so lange es halten will; so würde mir alle Geduld nichts helfen, die ich mir täglich selbst einreden muß. Es ist schon etwas daß sie das Wesen wie einen Zeitvertreib, ein Gesellschaftsspiel nachmachen und gleich damit fertig sind, je größer je besser, und ich auch gleich, wie in Wien, für gemacht halten; was dann noch fehlt, ersetzen dann die öffentlichen Nachrichten. Von Zeit zu Zeit erhalte ich Briefe von außen her, um unter Bedingungen die mir selbst nicht zu schlecht seyn würden, ihnen von meinen Leuten zu finden, die ihnen Singakademien und Vereine stiften und einrichten sollen. Wüßte ich alles das, was von diesen Prätendenten begehrt wird, dann könnte ich mich für etwas halten. Man soll alles können was

ſie wünſchen; nach dem was man kann danach frägt kein Menſch, weder dort noch hier.

Den erſten Theil meiner Lieder werd' ich mit den Rübchen ſenden, wenn er noch zu haben iſt, denn ich habe ihn ſelber nicht mehr und mein Verleger iſt bankerott. Mit meinen Muſiken brauchſt Du nicht geheim zu ſeyn, ſie ſind für das Licht gemacht, und die Johanna Sebus iſt ja in Leipzig geſtochen, alſo kannſt Du Deine Partitur weggeben.

Mehrere Tiſchlieder werde ich bey nächſter Gelegenheit ſenden. Die Leute ſind ſo rar, daß man keine Abſchreiber findet, ſonſt wären ſie ſchon in Deinen Händen.

Mein jüngſter Sohn Adolf iſt nach dem letzten Schreiben aus Paris vom 18. October geſund, ungeachtet ſein Regiment (Brandenburgiſche Huſaren) am 1. July faſt ganz bei Verſailles aufgerieben iſt. Nach ſeinem Briefe wurden alle Officiere des Regiments gefangen, die nicht todt ſind. Der Knabe iſt erſt 16 Jahre alt und wird wie es ſcheint ein braver Kerl. Sonnabend den 11. November.

Z.

232.

An Zelter.

Inliegendes, mein Beſter, welches Du durch Eſtafette erhältſt, überbringe ſogleich, mir zu Liebe, perſönlich,

lich, der Dlle. D. Mehr sage ich nicht. Hast Du Auslage, so zeige sie mir an. Lebe wohl!

Weimar, den 24. November 1815.

G.

233.

An Goethe.

Berlin, Montag den 27. November 1815.

Diesen Morgen um 5 Uhr ist Dein Brief p. Estaff. in Betreff der Dlle. D. in meine Hände gekommen und wird eben besorgt. Leider habe ich mir durch einen Fall die linke Schulter so beschädigt, daß ich den Brief durch meine Tochter in die eigenen Hände der Dlle. D. übergeben muß, denn ich kann nicht ausgehen.

Wir verlieren hier einen jungen beliebten Komiker, von der National-Art, durch Urtheil und Recht. Unser B. ist zu Festungsstrafe und Landesverweisung verurtheilt, weil er Knaben das Griechische beygebracht hat. Ein anderer schöner Mann, B., der im Epimenides die List vorstellt, von schönem Baritono, ist gleichfalls als Diebshehler angeklagt. Was mich betrifft, so hätte ich an der Stelle dieser Verbrecher allenfalls ein Paar unserer Tugendhaften missen wollen.

Gestern habe ich mich an den glatten klangvollen

Verſen unſeres alten Freundes von Knebel erfreut und das recht unverhofft, indem ich niemals einen Vers von ihm geſehn habe. Profeſſor Walch war ſo gut mich damit bekannt zu machen.

Dienſtag, den 28. November 1815. Dr. Chladni iſt auch angekommen und ich hoffe daß wir dieſen geſchickten und guten Mann hier behalten wollen.

Das Schreiben wird mir ſehr ſauer und mein Arm iſt noch im Schlimmerwerden ehe er ſich beſſern kann, alſo lebe fein wohl und gedenke

Deines

Zelter.

Den einen Aushängebogen Deiner Schrift, die Du an unſern Miniſter Schuckmann geſchickt haſt, werde ich mir auch ausbitten laſſen; unterdeſſen habe ich mit Bewunderung wieder den Rameau's Neffe geleſen. Gott befohlen!

1816.

234.

An Goethe.

Berlin, den 18. Februar 1816.

Unſere königl. Prinzen haben den heroiſchen Entſchluß gefaßt Deinen Fauſt unter ſich aufzuführen und darzuſtellen, wie er leibt und lebt. Die Anſtalten dazu ſind ſo ins Große projectirt, daß ich faſt fürchte es wird nichts daraus, wie wir denn noch keinen Ort haben, wohin wir ſein Haupt legen wollen.

Auch ich habe die Rolle des Schauſpieldirectors überkommen, die ich denn mit möglichſter Würde und Klarheit auszuſpinnen gedenke.

Ueber die Zuſätze die Du dem Fürſten Radzivil im Manuſcript geſandt haſt, iſt man hoch erfreut und der Kronprinz lebt und webt, wie ich höre, im Fauſt, der ihn, wie ich ihn kenne, wohl anziehn kann. Mephiſtopheles wird vom Prinzen Karl von Mecklenburg gegeben.

Im Theater bin ich faſt drey Monate lang nicht geweſen und fange ſeit einigen Wochen erſt wieder

an einen Theil des Abends dazu anzuwenden. In der Mitte Novembers habe ich einen bösen Fall auf den linken Arm gethan, daß ich ihn noch nicht wieder frey gebrauchen kann.

Unterdessen hat man die Zauberflöte neu besetzt und mit zwölf neuen Decorationen ausgestattet, von denen sich ihrer vier schon ansehen lassen. Zum erstenmale habe ich den Vielwisser von Kotzebue gesehn, der so gut als möglich gespielt wird und auch viel Beyfall findet. Das Stück ist in der That gut. Die Brüder werden sehr gut und mit Beyfall gespielt. Die Glocke von Schiller habe ich noch nicht gesehn.

Warum ich so lange nicht geschrieben habe, davon läßt sich nichts sagen. Zeit wäre genug gewesen, Narreteyen und Teufeleyen aufzuschreiben, wenn man mit zum Teufel fahren wollte.

Deine drey Aushängebogen die Du unserm Minister Schuckmann geschickt hast, habe ich mit seiner Erlaubniß und dem besten Vergnügen gelesen. Ich habe mich doppelt daran erbaut, da ich die Gegenden seit kurzem nach meiner Art kenne. Auch ich stand auf der herrlichen Terrasse in Bonn, vergaß aber leider wo ich stand, indem ich unwillkührlich nur dahin sah wo ich hergekommen war.

Bey dieser Gelegenheit will ich doch erinnern, daß der Wiener Nachdruck Deiner Werke, wegen

Mangels derſelben, hier anfängt um ſich zu greifen. Die Buchhändler verkaufen ihn meines Wiſſens zwar nicht, aber Bücherjuden und Trödler verbreiten ihn und Cotta wird alſo wohl thun die neue Ausgabe zu beſchleunigen, wenn er nicht Schaden leiden will. Auch die vorhin genannte Aufführung des Fauſt trägt dazu bey, daß jeder ſeinen Fauſt entweder ſucht oder ſich den erſten kauft der ihm angeboten wird. Nach einem mäßigen Ueberſchlag, den ich ſo eben mache, kann der Schade den bloß dieſe Gelegenheit hervorbringt, in 500 Exemplaren beſtehn.

Staatsrath Schulz iſt bruſtkrank und ich fürchte für ſein ſchönes Leben, das er erſt jetzt anfangen wollte, da man es ihm bis dahin ſo ſauer gemacht hat.

Dr. Chladni iſt hier und hat eben ſein zweytes Collegium über die Akuſtik geſchloſſen. Nun wird er noch drey Vorleſungen über die Meteorſteine halten und dann von uns ſcheiden. Ich glaubte dieſen ſehr nützlichen Mann bey uns zu fixiren, doch ſehe ich noch keine Anſtalten dazu, da wir nicht leicht nehmen was uns geboten wird.

Laß mich doch etwas über Deinen Frühling erfahren: wie Du ihn anfangen willſt. Ich habe Luſt bey guter Zeit ins Freye und Rheinwärts zu gehen.

Der Tod Eurer liebenswürdigen Prinzeſſin hat mich aufs äußerſte bewegt, ſie ſcheint mehr gelitten als gelebt zu haben.

Schadow ist noch nicht zurück. Seine gute Aufnahme bey Euch wird sehr gut aufgenommen, und ich empfinde sie dankbar, da der brave Künstler in den letzten Jahren durch schwere Krankheit und den Tod seiner Frau wie früherhin durch Invasion sehr gebeugt ist worden. Seine beiden Söhne sind in Rom und haben sich katholisch gemacht.

Schreib mir doch ein Wort über den Epimenides, ich bin höchst begierig. Was Müller davon sagen wird, kann ich mir denken. Lebe wohl, mein Einziger und gedenke Deines

Z.

235.

An Goethe.

Berlin, den 9. März 1814.

Ich habe abermals schwere Arbeit bekommen. Mein jüngster Sohn ist am 17. vorigen Monats in St. Michel an der Aisne am Nervenfieber gestorben, nachdem er die blutigsten Schlachten mitgefochten ohne verwundet zu werden. In der letzten Affaire bey Versailles ist er gefangen worden. Zwey Preußische Cavalerie-Regimenter fochten gegen sieben Französische Cavalerie-Regimenter und vier Infanterie-Regimenter. Er verlor sein Pferd und ist gesund ge-

blieben. In seinem sechszehnten Jahre! Der schöne Knabe! Wie werd' ich's überwinden? Seit den sieben Tagen da ich die Nachricht von seinem Rittmeister habe, habe ich mich in die Arbeit geworfen und schreibe Noten ab und des Abends gehe ich ins Schauspiel, da mir das Schreiben bey Lichte Augenschmerzen macht.

Laß mich doch etwas von Dir wissen, es ist doch wohl zu lange daß ich keine Nachricht von Dir habe.

Kennst Du denn schon das Neue Product von Kotzebue? der Schutzgeist. Es hat mit dem Prologe, der so lang ist wie ein Act, sieben Acte und spielt gegen fünf Stunden. Das Stück kommt mir vor wie eine heutige Clavierſonate: es ist Alles drin was Effect und Langeweile machen kann. Kaiser, Könige, Markgraf, Herzog, Geister, Geistliche, Hochzeit, Grab, Mord, Brand und dergleichen sind in einen Brey durcheinander gewürfelt, um nichts und wieder nichts. Die Großen sind wieder, wie sonst nach seiner Art, gemeines Pack und der Pöbel äußert edle Gesinnungen und so wird man erbaut, jedes nach seiner Art.

Chladni geht unbefriedigt von hier weg. Ich bedaure daß wir diesen Mann nicht hier behalten.

Ich denke diesen Sommer wieder nach Wiesbaden zu gehen. Vorher will ich jedoch zwey von meinen Töchtern verheyrathen. Julie heyrathet einen jungen

ichtigen Landwirth und Henriette einen guten
chreibmeiſter.

Lebe wohl, ich kann nicht mehr ſchreiben, wenn
Brief noch auf die Poſt ſoll.

Ewig Dein

Zelter.

236.

An Zelter.

Du haſt wohl Recht, mein würdigſter Freund, daß
eigentlich keine ununterbrochene Correſpondenz giebt,
nn man nicht klatſcht, und da das unſer Fall nicht
, ſo möchte es wohl natürlich ſeyn, wenn wir eine
nze Weile nichts von einander hören. Die Reſul-
te ſind denn auch hinterdrein wieder ſo bedenklich,
ß man ſie kaum auszuſprechen wagt, da man den
nclusionen ohne Prämiſſen ſehr ſelten Beyfall ver-
rechen darf.

Die Gegenwart der Herren Schadow und We-
r hat mich mit Berlin in nähern Rapport geſetzt,
nn durch perſönliche Mittheilung und freundliches
eſpräch kann uns auch ein entfernter Zuſtand näher
bracht werden. Tauſendmal hab' ich Deiner ge-

acht, wie Du in einem ſolchen Meere auch perſön-
ch ſchiffeſt, ſchwimmeſt, badeſt und wateſt.

Das Heftlein vom Rhein und Mayn, Kunſt
nd Alterthum wird nun auch bald zu Euch ge-
ngen. Ich habe beym dreyzehnten Bogen abge-
ochen, wie Scheherazade. Wenn ich die Bedeutung
licher Blätter früher erkannt hätte; ſo würde ich
s ganze Geſchäftlein abgelehnt haben, auch bin ich
r nach und nach hinein verführt worden und ſo
ag es denn auch dahin fließen. Dagegen muß ich
nkbar erkennen, daß ich ohne dieſe dringende Nö-
igung niemals weder dem wichtigen Punct der Kunſt-
haltung durch die barbariſche Zeit hindurch, noch
ch den Eigenthümlichkeiten nationeller und provin-
ller Wiederherſtellung, Aufmerkſamkeit hätte ſchen-
n können. Es iſt da viel Zeug unſerer geläuterten
innlichkeit zuwider, das man nur durch den Begriff
etwas machen kann, denn das Abſurde freut uns
ch, wenn wir uns darüber aufklären.

Der Divan iſt angewachſen und ſtark. Die Dicht-
, die ich ohne weitere Reflexion ergriffen und ge-
t habe, hat das eigene, daß ſie faſt, wie das So-
t, dem Geſang widerſtrebt; auch iſt es merkwürdig
ug, daß die Orientalen durch Schreiben, nicht
rch Singen verherrlichen. Indeſſen iſt es eine
chtart, die meinem Alter zuſagt, meiner Denkweiſe,
fahrung und Umſicht, wobey ſie erlaubt, in Liebes-

angelegenheiten so albern zu seyn, als nur immer die Jugend.

Hierbey ein allenfalls singbares Lied. — Mit dem besten Lebewohl!

Weimar, den 11. März 1816.

G.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich;
Hört' ich von Deinem!
Darnach verlangt mich.
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur
Und sonsten keiner,
Und keine Feind-Spur;
Wie Morgenkerzen
Ward mir ein Vorsatz.

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe
Von heut an machen.
Ich denke seiner
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
Als ihn zu lieben,
So recht im Stillen.
Was will das werden:
Will ihn umarmen
Und kann es nicht!

237.

An Goethe.

Berlin, den 18. März 1816.

Dein Liedchen hat einen tiefen Eindruck auf mich emacht, wie ich es verstehe und auf mich beziehe. s hat sich sogleich in Noten gestaltet, denn ohne es Mittel hätte ich mich nicht hineingefunden.

Sobald es aufgeschrieben und festgestellt seyn wird, llst Du es haben und dann sage mir hübsch ob eine Probe auf Dein Exempel paßt, oder nicht.

Jetzt wollen sie Dich zum Augustinus machen und er weiß ob sie Dich nicht auch zum Heiligen ma- en werden.

Das Vließ haben sie und wissen nun daß es ein ell ist; und daß die Hesperischen Aepfel von denen fressen werden, welchen sie die Pfoten geliehen haben.

Aus Deinen beiden Gästen, dem ehrlichen Evan- listen Lucas mit seinem Thiere, hast Du den Zu- nd der Dinge meisterhaft geschlossen. Ja, ja so 's: Man watet in dem Wesen herum und müht h ab und kann doch einmal nichts werden. Das glück aber ist daß man dabey um allen Humor mmt, und zu einer Meynung von sich selbst gelangt nicht erlaubt seyn kann, weil sie den Erguß und n Genuß stört.

Chladni der morgen abreiset will diesen Brief

eine Strecke mitnehmen, ich habe daher das Lied fertig gemacht und ſende zugleich ein Pröbchen aus dem Divan. Das Lied wird Dir einer Deiner Sänger leicht vortragen können, wenn er ſich nicht ſelber Noth damit macht. Den Hafis habe ich ſelber noch nicht gehört und weiß noch nicht wie er ſich aufführen wird, da er erſt vor kurzem in Muſik geſetzt iſt. Stücke die ſo außer dem Geiſte unſerer Zeit ſind, muß ich lange mit mir herumtragen, ehe ich eine moderne Form finde worin ich ſie aufſtellen kann, und wer ſoll einem nachher ſagen ob man's getroffen hat? Weil's die andern auch nicht gleich faſſen und darüber hinweggehen, darum ſollte mir ein Wort von Dir darüber belehrend ſeyn, weil Du darin lebſt.

Seit einiger Zeit ſind mir Briefe verloren gegangen die ich nicht erhalten habe, und andere von mir ſcheinen nicht angekommen zu ſeyn. Sey daher ſo gut und mache Deine Briefe nicht frey, ich werde das nämliche thun. Auch ſogar ein Brief an mich mit Gelde, iſt nicht eingelaufen. Lebe wohl mein allertheuerſter und laß bald von Dir hören.

Den 19. März 1816.

Z.

238.

An Zelter.

Dir war freylich ehemals eine harte Aufgabe zu-
edacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß
nge leben ſoviel heißt als viele überleben, und zu-
tzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen
ollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweiſe
ie erſte Ausgabe meines Werthers in die Hände
nd dieſes bey mir längſt verſchollene Lied fing wie-
er an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht,
ie es ein Menſch noch vierzig Jahre in einer Welt
t aushalten können, die ihm in früher Jugend ſchon
abſurd vorkam.

Ein Theil des Räthſels löſ't ſich dadurch, daß
eder etwas Eigenes in ſich hat, das er auszubilden
denkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieſes
nderliche Weſen hat uns nun tagtäglich zum Beſten
d ſo wird man alt ohne daß man weiß wie oder
rum. Beſeh' ich es recht genau, ſo iſt es ganz
ein das Talent das in mir ſteckt, was mir durch
e die Zuſtände durchhilft, die mir nicht gemäß ſind
d in die ich mich durch falſche Richtung, Zufall
d Verſchränkung verwickelt ſehe.

Du haſt unterdeſſen einen Brief von mir erhalten.
ld ſchick' ich einiges. Mein Rhein- und Mayheft
geſchloſſen, die Verſendung durch Zufälligkeiten

eine Strecke mitnehmen, ich habe daher das Lied fertig gemacht und sende zugleich ein Pröbchen aus dem Divan. Das Lied wird Dir einer Deiner Sänger leicht vortragen können, wenn er sich nicht selber Noth damit macht. Den Hafis habe ich selber noch nicht gehört und weiß noch nicht wie er sich aufführen wird, da er erst vor kurzem in Musik gesetzt ist. Stücke die so außer dem Geiste unserer Zeit sind, muß ich lange mit mir herumtragen, ehe ich eine moderne Form finde worin ich sie aufstellen kann, und wer soll einem nachher sagen ob mah's getroffen hat? Weil's die andern auch nicht gleich fassen und darüber hinweggehen, darum sollte mir ein Wort von Dir darüber belehrend seyn, weil Du darin lebst.

Seit einiger Zeit sind mir Briefe verloren gegangen die ich nicht erhalten habe, und andere von mir scheinen nicht angekommen zu seyn. Sey daher so gut und mache Deine Briefe nicht frey, ich werde das nämliche thun. Auch sogar ein Brief an mich mit Gelde, ist nicht eingelaufen. Lebe wohl mein allertheuerster und laß bald von Dir hören.

Den 19. März 1816.

Z.

238.

An Zelter.

Dir war freylich ehemals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß lange leben ſoviel heißt als viele überleben, und zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen ſollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweiſe die erſte Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieſes bey mir längſt verſchollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Menſch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend ſchon ſo abſurd vorkam.

Ein Theil des Räthſels löſ't ſich dadurch, daß jeder etwas Eigenes in ſich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieſes wunderliche Weſen hat uns nun tagtäglich zum Beſten und ſo wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beſeh' ich es recht genau, ſo iſt es ganz allein das Talent das in mir ſteckt, was mir durch alle die Zuſtände durchhilft, die mir nicht gemäß ſind und in die ich mich durch falſche Richtung, Zufall und Verſchränkung verwickelt ſehe.

Du haſt unterdeſſen einen Brief von mir erhalten. Bald ſchick' ich einiges. Mein Rhein- und Mayheft iſt geſchloſſen, die Verſendung durch Zufälligkeiten

aufgehalten. Es iſt redlich gemeint und wird am Ende mir am meiſten nützen, denn es giebt mir einen Maaßſtab was denn auch in dieſem Falle von vernünftigen Wünſchen und Vorſätzen zu Stande komme. Ich fürchte es wird nicht viel ſeyn.

Daß ich dieſe Arbeit übernommen, reut mich nicht, beſonders da ich dieſe Tage manche früheren auf Reiſen ſorgfältig geſammelten Acten wiederfand, nur fand ich bey meiner Rückkehr niemals Muße zur Redaction und auch diesmal nur mit größter Anſtrengung. Dich wird es indeſſen gewiß intereſſiren, wo ich inne halte und was ich über die Fortſetzung ſage. Der Hergang der Kunſt durch das Mittelalter und gewiſſe Lichtpuncte bey der Wiedererſcheinung reiner Naturtalente, haben, hoff' ich, durch meine Darſtellung gewonnen. Nur werden leider die ſchreibſeligen Regionen Deutſchlands meine Ernte, wie ſie auch ſeyn mag, ſehr geſchwinde ausdreſchen, und mit den Strohbündeln als reichen Garben am patriotiſchen Erntefeſt einherſtolziren.

In eine ſehr große wiſſenſchaftliche Thätigkeit werde ich verſetzt durch unſers Großherzogs Verlangen, unſere durch die ungeheuern Kriegsſchickſale wunderſamſt erretteten Anſtalten, energiſch belebt zu ſehen. Da muß ich nun alles zuſammennehmen was ich weiß und will. Du ſollſt mancherley erfahren, aber, was ich Dich erſuche, ſchreibe doch oft vom

Theater

heaten in welches Du einen so reinen, tüchtigen und och so gutmüthigen Blick hast. Sage mir bald was ber die Erscheinung von Wolffs und wie sich ihr Spiel zu der Umgebung und zum Publicum verhält. Grüße Herrn Staatsrath Schulz und ersuch' ihn mir bald zu antworten. Es ist gerade Zeit das Eisen u schmieden.

Gott erhalte Dich.

Weimar, den 26. März 1816.

Goethe.

Wie es diesen Sommer mir mit einer Badereise rgehen wird, weiß ich noch nicht; bey unsern neuen Organisationen ist mir auch in meinem Kreise manches Mühsame und Verwickelte zugefallen, weswegen h vor Pfingsten ja vielleicht gar vor Johanni nicht on der Stelle kann. Sage mir von Zeit zu Zeit on Deinen Plänen, vielleicht kann ich mich darnach ichten.

289.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 31. März 1816.

Nach mehrern Muſikproben mit dem Orcheſter und dem Singchore iſt denn geſtern Abend auch eine Leſeprobe geweſen mit Muſik dazwiſchen.

Prinz Karl von Mecklenburg hat den Mephiſtopheles und der Schauſpieler Lemm einſtweilen den Fauſt geleſen. Die Probe war bey Fürſt Radzivil in ſeinem Familienkreiſe. Zugegen waren die Fürſtin mit ihren Kindern, der Kronprinz mit ſeinen Geſchwiſtern, Prinz Georg von Mecklenburg, Frau von der Recke mit ihrem Tiedge, Frau von Humboldt und mehrere Künſtler welche Theil nehmen ſollen an der Darſtellung.

Fürs erſte wurden nur Scenen heut geleſen worin Fauſt allein und Mephiſtopheles vorkommen. Prinz Karl lieſt dieſen Charakter ſo daß wenig zu wünſchen übrig bleibt. Stimme, Ton, Tact, Figur und Geſtalt paſſen gar ſehr, bis auf den Pferdefuß; was an Modulation und Tempo abgeht, wird ſich hoffentlich finden; auch hat ſein Vortrag ganz allgemeinen Beyfall gewonnen und der Artiſt ging neben ihm her wie ein Eſel neben einem Pferde.

Der Effect des Gedichts auf faſt lauter junge Zuhörer, denen alles fremd und neu war, iſt höchſt

nerkwürdig und sie können sich nicht genug wundern
aß das alles gedruckt steht. Sie gehn hin und sehn
ns Buch, ob's wirklich so dasteht. Daß es wahr ist
ühlen alle, und es ist als ob sie sich erkundigten, ob
ie Wahrheit wahr ist.

Der Componist hat manches zur Verwunderung
etroffen. Was gefehlt ist, besteht darin, daß er wie
lle angehende Artisten in Nebendingen hauptsächlich ist.

Christ ist erstanden: Gut und fortschreitend
egeben, wiewohl nicht kirchlich genug. Orgel-Chor
nd Glockenartiges wird sich jedoch noch herstellen
assen. Da er keinen Begriff von dem Innern der
ußern Kunst hat, so sucht er im Fernen was ihm
or den Füßen liegt. Einer hat ihm eine Glocke an-
eboten, die er auch nutzen will; es fehlt ihm jedoch
icht an Geschmack, ich lasse ihn dies versuchen und
r kommt gewiß davon zurück.

Spazirgänger vor dem Thor: Im Ganzen
ut, doch im Einzelnen bleibt er in Kleinigkeiten
ocken. Der Bettler singt wie ein Bettler und das
Orchester agirt fürstlich. Bey den Soldaten hat er
ch denn ganz losgelassen und nicht bedacht, daß es
azirende und nicht marschirende Soldaten sind. Doch
t nichts langweilig und hat dabey noch immer Ge-
hmack die Oberhand.

Der Schäfer putzte sich zum Tanz: Allerliebst
nd pastorell, aber nicht ephemer genug.

Drinnen gefangen ist Einer: Unverbesserlich; doch hätte die ganze Beschwörung drinnen auch Musik bedurft, wiewohl sie beym bloßen Lesen schon wirksam war. Das Aufschwellen des Unthiers, das Nebelartige, Schwefelartige bis zum Hervortreten der vollen angewachsenen Gestalt läßt sich ganz gut in Musik bringen und das mit den ganz ordinairen Mitteln. Die Erklärung des Mephistopheles über sein eigentliches Wesen war von der allgemeinsten Wirkung: alles verstummte; ohne es vielleicht zu verstehen wurde es begriffen.

Schwindet ihr dunkeln: Wahrhaft künstlerisch; ich wüßte nicht wie man's besser machen wollte. Die Rattenbeschwörung aber ist, was man tüchtig nennt. Das letztere ist sechsmal probirt und in den Proben erst abgerundet worden. Ich fand es gemäß daß Faust durch den Abgang des Mephistopheles wie durch einen elektrischen Schlag nicht bloß erwachte sondern erweckt würde. Die Fagotts haben, durch einen tiefen kurzen Ton, die Sache zur allgemeinen Belustigung natürlich gemacht, daß nur der Geruch fehlte.

Weh, weh! Du hast sie zerstört: Anfänglich etwas zu schwer, doch die Vorspiegelung des Schlaraffenlebens von den Worten an: Neuen Lebenslauf beginne recht gut und neukünstlerisch getroffen.

Das Stück soll in drey Theilen gegeben werden

Mit Auerbachs Keller fängt der zweyte Theil an, der zunächst soll probirt werden und ich werde fortfahren darnach zu berichten.

Z.

240.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1816.

Deine schöne Bemerkung stimmt auch ganz mit meinen Erfahrungen überein. Noch immer hat mir in Fällen tiefer Trauer und unerträglicher Beschwerden mein geringes Talent treue Dienste geleistet und ist wohl gar zu Productionen erweckt worden, die außer aller Analogie mit dem augenblicklichen Zustande sind. So habe ich wenige Tage nach meinem Falle auf den Arm im November, unter den größten nächtlichen Schmerzen, das lustigste Tafellied auf die bekannten Worte: Sanct Paulus war ein Medicus, gemacht.

Auf Dein Rhein- und Maynheft bin ich sehr begierig. Was mich betrifft, so bin ich nicht gespannt auf das was Du gefunden. In Deinen Ansichten, wie in allen Deinen Schriften, ist mir das Zufällige stets hauptsächlich, ich mag's anfangen wie ich will. Deine Gedanken über eine Scharteke oder was sonst

jedem vor Augen liegt, geben mir Gedanken und die will ich haben, und selbst wo ich Dich schwer oder nicht verstehe komme ich zu Meinen Gedanken, die mir am Ende so lieb seyn müssen wie jedem die seinigen.

Was in den drey Bogen die Du unserm Minister gesandt hast steht, wußte ich so ziemlich, was Dir aber nebenab gelaufen ist das ist bey mir fruchtbringender Saame, der zuverlässig aufgeht, wiewohl nicht eher als ich ihn brauche. Kommt aber die Gelegenheit, so steht die Sache auch in einer Klarheit vor mir die jeden Zweifel beseitigt, da aller Production nichts nachtheiliger ist als die Ungewißheit, was das Rechte sey?

Euer Großherzog hat, wie es scheint, die rechte Zeit genommen seiner Universität sich anzunehmen und wenn Ihr es recht macht, so ist der Gewinn so zuverlässig wie er es nur seyn kann. Ich sage nichts weiter, weil Du weiter siehst.

Deinen Brief an unsern Künstlerverein habe ich mir ohne Erlaubniß abgeschrieben. Es sind brave Leute, wiewohl sie das Beste immer vergessen und sich nachher schrecklich wundern wie über dem Ey des Columbus. Einige begreifen nicht wie man durch eine Spalte in der Mauer soviel zeigen könne, wiewohl ein Architekt darunter ist, dem es doch nicht schwerer werden sollte eine Mauer wegzubrechen als

eine zu erbauen. Dach das sind Gedanken die sie einmal nicht haben, und darum sind sie so sicher daß ihnen nichts genommen wird, wieviel sie sich auch auf den Einfall einbilden.

An meine Reise kann ich nicht eher ernsthaft denken bis mein Osterconcert gegeben ist. Den zweyten Ostertag verheyrathe ich zwey Töchter, die älteste bekommt einen geschickten Schreibmeister, und die andere einen Amtmann der ein Gut gepachtet hat. Mein Sohn Georg hat sich auch eine Pachtung zugelegt, und ich muß mich der Einrichtung dieser drey Abgehenden wegen in Schulden setzen, die mir, wenn Friede bleibt, keine unmäßige Sorgen machen werden.

Unser König hat in Paris die sogenannte Giustinianische Bildersammlung gekauft, welche ihr Geld werth ist. Diesem glücklichen Umstande zufolge hoffen wir daß die Kunstakademie, in der bis jetzt Pferde und Stallknechte die Oberhand hatten, zu einem Museum umgewandelt werde, und auch ein anständiger Raum für die Singakademie abfalle, die nun ins sechsundzwanzigste Jahr besteht. Den Riß und den Raum hat der König bereits bestätigt und man wartet nun auf die Ausführung, welche schon angefangen seyn sollte.

Abends. Eben komme ich aus Clavigo. Ein fremder Schauspieler, Julius, von Breslau hat sich den Beaumarchais zugeeignet, doch nicht bezwungen.

Ein Retter, Rächer muß eine klingende Stimme haben. Das Stück ging überhaupt weder recht auseinander noch recht zusammen, und ist doch ein glattes Stück was sich leicht wegspielen sollte. Doch ich fürchte es fehlt an Aufsicht bey den Proben, ja mir fällt eben nicht einmal einer ein der sie führen sollte. Wolffs werden erwartet, sind aber noch nicht hier. Auch Mad. Catalani soll kommen und die Milder niedersingen, welche letztere wir immer noch nicht sicher haben, da sie die gegen sich hat welche eine Italiänische Oper wünschen. Freylich ist es mit der Deutschen Oper so so; das meiste sind Uebersetzungen und selbst die meisten Opern von Mozart sind Italiänisch. Es kann hier zu nichts kommen, der Köche sind zu viele und nicht alle die lange Messer tragen sind Köche. Morgen ist Epimenides. Erst jetzt fällt mir's ein darüber nachzudenken: was dem Trauerspiel Clavigo die gefällige Haltung giebt und sich Respect verschafft, ohne viele Umstände. Ich kann's einmal nicht ausstehen daß Menschen-Blut vergossen werde, wenn's nicht was großes gilt, und daher war mir das bürgerliche Trauerspiel verdächtig. Diese Handlung ist so keck, ganz ruhig neben der allgemeinen Geschichte vorbey zu gehn und für sich allein etwas vorzustellen. Ein verunglückter Liebeshandel bringt zwey Hauptpersonen ums Leben, deren Charakter sonst nicht zu retten wäre. Die übrigen Personen leben,

eil eine ſolche Ehre zu groß wäre für ſie, und es ürde ein Fehler ſeyn wenn noch ein Hund umkom- en müßte.

Der Banquier Abraham Mendelsſohn iſt es r Dir dieſen Brief bringt. Er iſt der zweyte Sohn s Philoſophen und von ſeinen erſten Jünglings- hren an, nach dem Tode des Vaters hat er ſich ein Haus mit dem was drinnen war gefallen laſſen. : gehört zu den Braven und ſo wirſt Du ihn auf- hmen. Er hat liebenswürdige Kinder und ſein äl- ſtes Töchterchen könnte Dich etwas von Sebaſtian ach hören laſſen. Sie, die Frau, iſt zugleich eine chſt treffliche Mutter und Hausfrau, leider von et- as ſchwacher Geſundheit. Er, der Mann, iſt mir r gewogen und ich habe offene Caſſe bey ihm, nn er iſt in den Zeiten der allgemeinen Noth ohne chaden an ſeiner Seele reich worden. Lebe wohl! in Ewiggeliebter. Bald ſeh' ich Dich wieder, wenn's ch nur auf einen Tag ſeyn ſollte.

Z.

Beylage.

Abſchrift.

Die hinterlaſſenen ſechs transparenten Gemälde ben mir Gelegenheit zur Unterhaltung mit den ab-

wesenden geschickten Künstlern gegeben, wovon nachstehendes ein Zeugniß seyn mag.

I. 1) Der Dichter in seiner Werkstatt Sonntags früh. — Sehr lobenswürdig, daß das Schurzfell ganz beseitigt ist, und daß eine Gruppe Bücher das Handwerksgeräth im Gleichgewicht hält.

II. 2) Der Gruß des Dichters, freundlich und herzlich, die Ehrbarkeit anmuthig genug, nur wünschte ich den Federstrich weg, der ihr das Bäuchlein entzwey schneidet; ich verlange zwar nicht, daß sie, auf alte Holzschnittweise, mit runderhobenem Leibe kommen, aber das Bäuchlein wünschte ich doch, vom Nabel an, in seiner Integrität, wie es bey der Muse schon weislich geschehen.

III. ..... Hier fehlt ein Hauptbild! — Die Stelle:

„Da macht sie ihm ein Fenster auf
„Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,“

würde ich zu Gunsten des bildenden Künstlers also verändern:

„Da thät sie die enge Mauer ihm auf.“

Die beiden Figuren träten weiter an die Seite, die mittlere Wand hätte sich aufgethan, die man durch allerley Kragsteinlein und Verzahnungen gar zierlich motiviren könnte, und außen wünschte ich eine Landschaft zu sehen, wie sie uns Paul Brill, Jodocus

'omper, Roland Savery meisterhaft, freylich nur fliehenden, vorgebildet haben

„Unterm Himmel alles Wesen —"

n der höchsten Bergspitze durch alle Hütten-, Ham- r- und Mühlenwerke, bis zum Thal; in den Fluß, Schiffen, Schifffahrt, Handelsstädten, Residenzen, chlösser an der Seite nicht zu vergessen,) bis in offene See.

IV. 3) Das Zimmer schließt sich zu, Historie itt ein; — ein lobenswürdig erfreuliches Bild. er darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Maler llkommen Recht hat, den Saum der Alten nicht weltlich Tugend — und Laster geschieht verzieren. Die Einbildungskraft sieht wie sie da- zurecht kommt, der Blick würde dadurch verwirrt.

V. 4) Die Narren treten ein. — Nichts erinnern! Nur müßte deren kein Ende seyn, und iit dieses sinnlich werde, wünscht' ich in den leeren im eine bäurische junge Weibsfigur, mit einer Art rchennest statt eines Korbs auf dem Kopfe, wor- die kleine Narrenbrut herauswüchse und sich ab- hmackt munter und halbstück erwiese.

VI. 5) Die Muse kommt ihn einzuweichen, an nichts zu erinnern ist.

VII. 6) Er wird seine Geliebte gewahr. ses Bild wünscht' ich umgezeichnet, so daß ein t derbes aber höchst liebliches Deutsches und Deutsch

coſtumirtes Mädchen im Vordergrund ſäße, im häuslichſten, beſchränkteſten aber anmuthigſten Garten, als ein tüchtiger Gegenſtand da ſäße. Jene drey Figuren, die wir ſchon genugſam kennen, würden unter der Halle eines fernen Hauſes in gemäßigter Weite ſie belauſchen.

Alles dieſes, wie beym Votiren geſchieht, salvo meliori! Würde mein vorgeſchlagenes III. genehmigt, ſo würde eine Reihenfolge von Ausdruck des Dichters glücklich eingeleitet.

I. Drückt das innere Entzücken des Einſamen aus.

II. Die freundliche geſittete Aufnahme deſſen was als recht und gut erſcheint.

III. Ein frohes uneigennütziges Entzücken an der allgemeinen Natur, die wir uns niemals zueignen können.

IV. Eine Bewunderung des Ueberlieferten, das uns immer etwas bänglich macht.

V. Die Scheu vor dem Abſurden, welche ſich nur durch guten Humor und Ironie überwinden läßt.

VI. Der Dank den man höheren Weſen zollt, die uns aus ſo vielfacher Verlegenheit durch ihre bloße Gegenwart herausreißen.

VII. Das Entzücken am beſondern Object, welches wir uns zuzueignen wünſchen, kann aber nicht vorgeſtellt werden, ſondern der Zuſchauer tritt nun

die Stelle des Dichters und das Mädchen ist so
sch und niedlich daß sie sich Jederman zuzueignen
nscht, der Liebende aber mit seinen Begleiterinnen
t in der Ferne um uns nicht irre noch riersüchtig
machen.

Haben die guten talentvollen Künstler das alles
chdacht und sich noch weiter um den Gegenstand
ühet; so wäre es vielleicht ein heiteres Unterneh-
n, das nicht unbelohnt bleiben könnte, wenn man
e Zeichnungen in mäßigem Quersolio, derb wie
gezeichnet sind, radirte und illuminirte, und die
glichen Stellen auf der Gegenseite abdruckte. Was
beytragen kann, die Unternehmung zu erheitern
das Andenken jenes alten, mir, wie meinen Lands-
en, noch immer werthen Verfahren zu befördern,
de ich mit Freuden thun.

eimar, den 26. Februar 1816.

G.

N. S. Sollte man zum Schluß noch eine Apo-
se, wie bey der Aufführung durch wirkliche Per-
n geleistet wurde, darstellen, so gäbe das gewiß
genheit zu einem angenehmen und bedeutenden
e, dem sich ein freundlicher Epilog anschlösse, da
nicht mehr Ursache hat, sich über Nichtschätzung
Dichters zu beklagen.

241.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 6. April 1816.

Epimenides hat gestern einen guten Abend gegeben und das große Haus war voll. Manches wünscht' ich doch wohl daß Du es sehn könntest: Der Epimenides, die List, Unterdrückung und Hoffnung können nicht besser besetzt seyn, wiewohl das Ganze für uns nie zum Aufschluß kommen wird, da man immer rund herum tappt und fast naiv den Eingängen vorbey geht. Die Urtheile selbst der Wohlmeynenden darüber sind so absolut schweigenanfliegend, daß ich mich gern entferne wenn ich kann.

Jetzt haben sie's mit den Ständen und da heißt's nur immer: wer wird diese oder jene Stelle kriegen? und was wird er dafür kriegen? Mir wird fast Angst bey der Sache, welche von der kalten Seite betrachtet sehr unruhig und unbequem werden kann, da alles nach Außen auf etwas hinarbeitet was sie noch weniger kennen als ihr Innres.

Jetzt sind eine Pariser Tänzerin mit ihrem Manne die Gottheiten und das Gespräch von Berlin. Daß sie tanzen können versteht sich, wiewohl Du Dir unangenehmere lange stöckerige Personen kaum vorstellen kannst. Ihre Schule ist die beste und man geräth in Verwunderung über die Keuschheit ihrer Bewegungen,

)ingegen unſere faſt mehr zeigen wie ſie im Leibe
3ſehen als draußen. Das iſt ihre ganze Kunſt.
Das Ballet Telemach habe ich nun zum zwey-
Male geſtern geſehn. Das Sujet ſchickt ſich beſ
zum Ballette wie das Gedicht, dem es an metri-
r Haltung fehlt. Mlle. D., die bey Euch ein-
chen ſollte, giebt die Calypſo und verhält
als ein junges hübſches Mädchen zu dem ſechs-
breißigjährigen Ladeſtock von Telemach etwas ſon-
bar; indeſſen weiß ſie die Gleichheit herzuſtellen
ch eine Reihe ſaurer Geſichter, die dem wahren
emach ſeine Abreiſe wohl erleichtert hätten.
Der Geſang des Epimenides: Haſt du ein ge-
ndet Haus, wurde geſtern ausgelaſſen und ich
he es that mir leid. Mit Webern habe ich
ber gar nicht ſprechen mögen, da ich wohl weiß
er froh iſt ſo weit fertig zu ſeyn. Er iſt wie
Kokusnuß; man kann ihm nur mit einem Meſ-
in der Hand beykommen und Du wirſt ihn Dir
wohl näher beſehn haben.
Da ich einmal im Klatſchen bin: eine neue Anek-
! Ich ſaß im Orcheſter, hart am Parterre. Ein
rer Mann und, wie es ſchien, ſeine Frau ſaßen
r mir. Nach dem erſten Act des Telemach ver-
ngen dieſe beiden begierig Apfelſinen. Die Frau
)e eher fertig war mit ihrer Frucht als der
n, forderte dem Manne im Namen der ſchönen

Calypsy noch eine Apfelsine ab. Der Mann schüttelte mit dem Kopf und sagte: lypsi, lapsi carere!

Ich setze hinzu daß Mlle. D., seit sie in Weimar ist begehrt worden, öfter und bedeutende Rollen spielt und eine bedeutende Zulage erhalten hat. Mlle. Maas, der sonst die Mad. Bethmann entgegen stand, ist jetzt gänzlich unbeachtet, und Stanzen spricht sie daß man froh ist wenn sie fertig ist. Bethmann hat wegen anmaßlicher Reden gegen den Intendanten seinen Abschied bekommen. Sein Contract ist noch 1½ Jahr und in dieser Zeit wird sich die Sache wohl wieder ausgleichen: denn ich wüßte nicht wo er sich besser befinden sollte. Er war von den patriotischen Schreyern, und da er die Thür vergessen hat wo er herein gekommen ist, so haben sie ihm eine gewiesen.

Sonntag den 7. April 1816. Gestern war die erste Leseprobe vom Faust, zu der sich, wie wir eben beginnen wollten, der ganze junge Hof ansagen ließ. Da ich den Anfang zu lesen hatte, so fügte sich's daß wir uns dadurch nicht stören ließen und die hohen Gäste nahmen ohne viel Knixens und Drehens ihre Plätze ein. Die Sache ging wie unter so gemischtem Kreise eine erste Probe seyn mag, und ich werde mich wohl nach und nach hervorthun müssen, Fluß in die Sache zu bringen, wenn kein anderer es thun will. Die lustige Person, eine gräfliche,

schien

ien das Gedicht noch gar nicht zu kennen. Nach
: Probe entschuldigte er sein schlechtes Lesen gegen
ch, worauf er ein Compliment erwartete. Ich
te: das Lesen würde nicht gefehlt haben und ich
chtete daß es am Buchstabiren gelegen hätte, wor-
f er ein Paar Kalbsaugen machte.

Den Poeten hat Graf Brühl ganz ordentlich
gestellt. Der Schauspieler Lemm hat sich gebes-
t und kam nach und nach in seine Rolle. Prinz
rl jedoch hat sich verschlimmert und fiel in den
edigerton. Als wir mit dem ersten Acte zu Ende
ren, kam unvermuthet der König, der es wahrschein-
) zu Hause nicht länger hatte aushalten können da
1 alle Kinder davon gegangen waren.

Nun wurde der ganze erste Act wiederholt und
König, der nach alter Art anfänglich gehalten
) zurückgezogen war, hielt über zwey Stunden still,
de freundlich, gesprächig und wahrhaft liebens-
dig.

Diesen Brief gebe ich damit er fortkomme auch
ndelssohn mit, der morgen abreiset und doch
)l eher nach Weimar kommt als die Post. Künf-
n Sonnabend ist die letzte Probe, denn Radzivil
t mit seiner Familie nach Posen. Da bleibt
die Sache wieder liegen bis in den December.
: Graf Br. sein Kammerherren-Verhältniß mit

Calypsy noch eine Apfelsine ab. Der Mann schüttelte mit dem Kopf und sagte: lypsi, lapsi carere!

Ich setze hinzu daß Mlle. D., seit sie in Weimar ist begehrt worden, öfter und bedeutende Rollen spielt und eine bedeutende Zulage erhalten hat. Mlle. Maas, der sonst die Mad. Bethmann entgegen stand, ist jetzt gänzlich unbeachtet, und Stanzen spricht sie daß man froh ist wenn sie fertig ist. Bethmann hat wegen anmaßlicher Reden gegen den Intendanten seinen Abschied bekommen. Sein Contract ist noch 1½ Jahr und in dieser Zeit wird sich die Sache wohl wieder ausgleichen: denn ich wüßte nicht wo er sich besser befinden sollte. Er war von den patriotischen Schreyern, und da er die Thür vergessen hat wo er herein gekommen ist, so haben sie ihm eine gewiesen.

Sonntag den 7. April 1816. Gestern war die erste Leseprobe vom Faust, zu der sich, wie wir eben beginnen wollten, der ganze junge Hof ansagen ließ. Da ich den Anfang zu lesen hatte, so fügte sich's daß wir uns dadurch nicht stören ließen und die hohen Gäste nahmen ohne viel Knixens und Drehens ihre Plätze ein. Die Sache ging wie unter so gemischtem Kreise eine erste Probe seyn mag, und ich werde mich wohl nach und nach hervorthun müssen, Fluß in die Sache zu bringen, wenn kein anderer es thun will. Die lustige Person, eine gräfliche,

ſchien das Gedicht noch gar nicht zu kennen. Nach der Probe entſchuldigte er ſein ſchlechtes Leſen gegen mich, worauf er ein Compliment erwartete. Ich ſagte: das Leſen würde nicht gefehlt haben und ich fürchtete daß es am Buchſtabiren gelegen hätte, worauf er ein Paar Kalbsaugen machte.

Den Poeten hat Graf Brühl ganz ordentlich dargeſtellt. Der Schauſpieler Lemm hat ſich gebeſſert und kam nach und nach in ſeine Rolle. Prinz Karl jedoch hat ſich verſchlimmert und fiel in den Predigerton. Als wir mit dem erſten Acte zu Ende waren, kam unvermuthet der König, der es wahrſcheinlich zu Hauſe nicht länger hatte aushalten können da ihm alle Kinder davon gegangen waren.

Nun wurde der ganze erſte Act wiederholt und der König, der nach alter Art anfänglich gehalten und zurückgezogen war, hielt über zwey Stunden ſtill, wurde freundlich, geſprächig und wahrhaft liebenswürdig.

Dieſen Brief gebe ich damit er fortkomme auch Mendelsſohn mit, der morgen abreiſet und doch wohl eher nach Weimar kommt als die Poſt. Künftigen Sonnabend iſt die letzte Probe, denn Radzivil reiſet mit ſeiner Familie nach Poſen. Da bleibt nun die Sache wieder liegen bis in den December. Wie Graf Br. ſein Kammerherren-Verhältniß mit

dem Vortheil des Publicums souteniren wird, muß man erwarten; er hat einen schweren Stand.

Gott befohlen!

Dein

Z.

242.

An Zelter.

Deine Briefe, mein Werthester, überraschten mich sehr angenehm in meinem Garten und gaben mir viel zu denken, ja sie erregten mich zu einer weitläufigen Unterhaltung in die Ferne. Da kam Mendelssohn und da ich einmal im Zuge und er von Dir empfohlen war, so sagte ich ihm was ich Dir wohl gesagt haben würde, welches er wohl verdiente, da er sehr einsichtig sprach und manche Hauptpuncte der Wissenschaft, Kunst und des Lebens im Laufe des Gesprächs zur Rede brachte. Die Seinigen habe ich leider nicht gesehen, sie blieben nur einen Nachmittag hier, ich hätte sie gern heute zum Frühstück geladen und ihnen meine sieben Sachen vorgezeigt.

Von Staatsrath Schulz habe ich einen allerliebsten Brief. Wenn die Deutschen sich einer allgemeinern Untheilnahme befleißigen und auf eine häßliche Art dasjenige ablehnen was sie mit beyden

Händen ergreifen sollten, so ist der Einzelne wirklich himmlisch, wenn er treu und redlich Theil nimmt und freudig mitwirkt. Grüße ihn, wenn Du ihn siehst, zum allerschönsten. Seebeck in Nürnberg hält sich trefflich, und ich will gar nicht läugnen daß es mich höchlich freut, daß ein alter und so treuer Mitarbeiter in Paris den Preis gewinne, indessen die Deutschen sich wie starre Gespenster gegen uns betragen. Es ist ihnen aber nicht geschenkt, ich warte nur auf schickliche Gelegenheit sie recht übel zu behandeln.

Bey unsern neuen Einrichtungen zu Jena werde ich einen ganzen chromatischen Apparat aufstellen, an den noch keine Akademie der Wissenschaften gedacht hat, bey dieser Gelegenheit sollen sie allerley hören. Doch ist in solchen Dingen nichts mit Gewalt zu thun, man muß abwarten bis eine Meinung wie eine Contagion die Menschen ergreift.

Fahre ja fort mit Deinen Theater-Recensionen. Es mag freylich bey Euch wunderlich aussehen, wenn man über ein so nacktes und herkömmliches Stück, wie Clavigo, nicht Herr werden kann. Ferner ist eine recht Deutsche Art, zu einem Gedicht oder sonstigen Werke den Eingang überall, nur nicht durch die Thüre zu suchen. Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Personen ästhetische oder höhere

ſittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wiſſen. Ich möchte keinen Vers geſchrieben haben, wenn nicht Tauſend und aber Tauſend Menſchen die Productionen läſen und ſich etwas dabey, dazu, heraus oder hinein dächten.

Der Fauſt mag Euch noch in künftigen Monaten manche confuſe Stunde bereiten. Wenn Du fortfährſt ſo grob zu ſeyn, wie gegen die unluſtige gräfliche Perſon, ſo wirſt Du ſchon was zu Wege bringen; das geiſt- und ſorgenloſe Weſen der Menſchen iſt in ſolchen Fällen gar häufig. Der unglaubliche Dünkel in den die jungen Leute jetzt hineinwachſen, wird ſich in einigen Jahren zu den größten Narrheiten manifeſtiren.

Sieh doch manchmal ins Morgenblatt, dort findeſt Du von mir einzelne Mittheilungen, die ins Ganze gehen und wovon Du Dir gewiß manches zueignen kannſt. Es liegen überhaupt ſehr viele Aufſätze bey mir; ſie zu retouchiren und zu publiciren macht mir dieſes Frühjahr einigen Spaß: iſt es denn doch der erſte Frühling, den man ſeit langer Zeit ohne Grauen und Schrecken herankommen ſieht.

Vergangenen Sonntag hatten wir die große Feyerlichkeit der Huldigung. Die Würden, Ehren und Auszeichnungen, die uns da zu Theil wurden, ſagten jedem Verſtändigen mit vernehmlicher Stimme, daß er ſich in der erſten Zeit nicht ſelbſt angehören werde.

Mir wird indeſſen die heiterſte Aufgabe zu Theil, mir liegt nichts ob als was ich gut verſtehe, und ich fahre nur fort dasjenige zu thun was ich ſeit vierzig Jahren gethan habe, mit auslangenden Mitteln, groſſer Freyheit und ohne Qual und Haſt.

In den erſten Monaten komm ich nicht von hier weg; wenn Du alſo nach dem Rhein gehſt, ſo richte Dich ein einige Tage zu verweilen, damit wir unſere Zuſtände wechſelſeitig aufklären und einander nützlich und behülflich ſeyn mögen.

Gewähre der erſtandene Chriſt Deinen Concerten und Hochzeiten allen Segen!

Die letzte leere Seite mögen einige Verslein einnehmen, zu beliebigem Gebrauch.

Weimar, den 14. April 1816.

G.

Das Publicum.

Wir haben Dir Klatſch auf Geklatſche gemacht,
Wie ſchief!
Und haben Dich ſchnell in die Patſche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen Dich aus,
Nun hilf Dir heraus!
Ade.

Herr Eyo.

Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert;
Mein liebliches Leben, im nichtigen Patsch,
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach mir nichts draus!
Adé.

243.

An Goethe.

Berlin, den 20. April 1816.

Es ist lustig, daß auch Du anfängst mich für einen Grobian zu halten, wiewohl ich hier zu Lande freylich so verrufen bin, daß sich recht gute Leute den Weg nicht verdrießen lassen so weit als möglich um mich herum zu kommen.

Seit 1815 haben sie aber das Mittel gefunden mir zu begegnen, indem sie mich anschnauzen; wogegen ich mich ruhig, ja verlegen zu verhalten habe, um nur alle Tage mit der Welt fertig zu werden, die ein rechtes Stinknest ist.

Noch lustiger ist's aber daß andere mich wieder für so niederträchtig höflich halten, sich meinetwegen in Streitigkeiten einzulassen und zu verwickeln; wo-

bey wieder nichts herauskömmt, wenn ich nicht endlich mit meiner guten Meynung eben so schlimm dran bin wo nicht schlimmer, denn das kostet noch Geld dazu.

Meine Passions-Musik ist so einträglich gewesen als voriges Jahr, ja der Saal war so angefüllt, daß wohl einige hundert Leute haben zurückgehen müssen, und wenn ich ein besserer Rechner wäre als ich bin, so würde ich von diesem Schaden oder Nichtgewinn vielleicht einen guten Theil meiner Reise bestreiten zu können mir anmaßen.

Mit meiner Badereise sieht es noch weitläufig aus: die Giustinianische Gemälde-Sammlung soll zum Besten des Frauenvereins für Geld gezeigt werden und ich werde wenigstens deswegen einen Saal räumen müssen, wobey ich persönlich zugegen seyn muß. Auch die Akademie der Künste intendirt eine Ausstellung neuer Werke; dann soll auch gebaut werden, und zu allen diesen Dingen sehe ich noch so wenig Anstalt, daß mir vielleicht der beste Sommer darüber verkümmert wird.

Den 24. April. Gestern Abend ist Wolff zum ersten Male als Hamlet aufgetreten. Leider kam ich erst an da Polonius Hamlets Verse an Orphelien las. Die Uebersetzung ist, wie auf dem Zettel steht, von Franz Horn, nach Schlegel. Mir ist durch vieljährige Bekanntschaft die Wie-

landiſche Ueberſetzung ſo original geworden, daß ich mich bey einer neuern ordentlich zuſammennehmen muß. Unſer König und Königin ſind ein paar Holzpuppen, ohne Erkenntniß ihres Daſeyns. Horatio ohne Ruhe und Suade, Laertes ein geſpreizter Narr, wie ihn gerade Hamlet nicht haben will. Dagegen der alte Unzelmann als Todtengräber ordentlich appetitlich, und an Beſchort haben wir einen Polonius gewonnen der Dir gefallen würde. Mit Wolff legſt Du Ehre ein. Er gefiel, beſonders in Hauptſachen, und wurde herausgerufen. Er weiß ſich zu verſchaffen ſogar was ihm die Natur verſagt zu haben ſcheint, und man kann ihn einen Künſtler nennen. Die zwey ſchwerſten Stellen im Stücke habe ich niemals ſo gut, will ſagen ſo vollkommen darſtellen ſehn: den Monolog: Seyn oder nicht ſeyn und den, wo der König betet. Das letzte ſo heimlich, verſtändlich und wahrhaft und ſicher, daß der König unmöglich etwas davon merken kann; denn das will auf unſerer Bühne ſchon etwas ſagen.

Was ſeine Haltung nach außen betrifft, ſo hoffe ich daß unſere von ihm lernen ſollen; denn in dieſem Puncte ſind ſie, wenige ausgenommen, an das Schlechteſte gewöhnt und unſere Recenſenten wiſſen ihnen wohl ein verſprochenes Wort und andere Kleinigkeiten der Coſtumerey vorzuwerfen, doch wiſſen ſie

den Teufel wie ein Menſch ausſehen ſoll, den Gott gemacht hat.

Auch ſeine Sprache iſt kräftig, mild, frey und zuſammenhängend bis auf Kleinigkeiten, z. E. den weiblichen Endungen der Verben: Nehmen, Geben, Sterben, Schlafen, wo er die Zunge an den Oberkiefer drückt und die letzten Sylben durch die Naſe ſpaziren müſſen. Dies thut er nun zwar nicht immer, er ſcheint ſogar das Geheimniß zu kennen; aber bey einem Orator darf es nie vorkommen, als im Komiſchen, auch habe ich den Fehler noch nie an Italiänern bemerkt.

Orphelia würde mir gefallen haben, wenn ich die gute Bethmann vergeſſen könnte. Die Rolle an ſich iſt jedoch ſo tief erregend daß es ihr in keiner Geſtalt an Wirkung fehlt, mir thun noch heut die Augen vom Weinen weh.

Sonntag habe ich Wolffs bey Fürſt Radzivil ſehn ſollen, aber ſie erſchienen nicht und hatten an ihrer Stelle die Nachricht geſandt, daß Du krank wäreſt, ja bedeutend krank. Nun war es der 21. und Dein Brief vom 14. ſagte nichts davon, alſo hoffte ich daß Du an dieſem Dato ſchon wieder geneſen ſeyn würdeſt. Laß mich doch darüber nicht in Ungewißheit und wenn Du ſelber nicht ſchreiben magſt, ſo laß es mir von anderer Hand wiſſen. Gott! was

soll ich denn in der Welt anfangen ohne Dich? leide ich denn noch zu wenig?

Z.

244.

An Zelter.

Deinen lieben Brief erwiedere sogleich. Es freut mich daß Wolff gefallen hat, und durch Dich zu wissen wie und warum. Die Weimarischen Schauspieler gelten am mehrsten wenn sie mit einander wirken, es ist mir aber lieb zu hören, daß auch der Einzelne etwas vom Ganzen mit sich fortträgt.

Ao. 1803 im August, kamen zwey junge Leute, Grüner und Wolff, hieher, die Gesellschaft war in Lauchstädt; ich hatte Zeit und Humor und wollte einen Versuch machen diese beyden, eh jene zurückkamen, auf einen gewissen Punct zu bringen. Ich dictirte die ersten Elemente auf welche noch Niemand hingedrungen ist. Beyde ergriffen sie sorgfältig und Wolff ist davon nie gewankt noch gewichen, deswegen er auch zeitlebens die schönste Sicherheit behalten wird. Daß Grüner in Wien sich zum mächtigen Schauspieler, ja zum Director aufgeschwungen, zeigt daß auch er an einem gewissen Fundamente gehalten habe. Beyde waren mit Glauben und Neigung zu

mir gekommen, der eine den Militär-, der andere den Kaufmannsstand verlassend, und beyde haben es nicht übel getroffen. Vor einigen Tagen, als ich alte Papiere ausklopfte, fand ich noch das Concept eines Briefes an Wolffs Mutter, der sich auch jetzt noch recht artig ausnimmt. Zugleich das Concept von jenem Katechismus oder a b, ab; vornehmer könnte man es auch Euklidische Elemente nennen. Vielleicht verführen mich diese Bogen *) daß ich die Sache nochmals durchdenke. Sie gehen nicht weit hinein, denn die Gesellschaft kam zurück und nun mußte alles praktisch werden. . . . . .

Wir hatten aber damals so viel Lust zu leben und zu theatrisiren, daß mich im Winter ein Theil der Gesellschaft in Jena besuchte um unsere Uebungen fortzusetzen. Durch den Schnee war die Schnecke impracticabel geworden, Grüner verlor das Heft, das er in der Tasche als einen Talisman trug, welches er aber einige Tage nachher wieder bekam, indem er in allen Schenken Lärm geschlagen und es glücklicherweise ein Fuhrmann aufgelesen hatte.

Wenn Du Dlle. Maas siehst, so erinnere sie freundlicherweise an diese Geschichten, die sie auch mit erlebt hat und nicht ohne einiges Vergnügen. Ich war ihr nämlich sehr gewogen wegen ihrer gro-

*) Siehe Goethe's Werke Bd. 44. S. 296.

ßen Ruhe und allerliebſten klaren Recitation, deshalb ich einmal in einer Probe von Tell entſetzlich bös über ſie wurde, weil ſie ſich, Gott weiß warum, maulfaul erwies. Du ſiehſt, mich hat Deine freundliche Nachricht in frühere Zeiten hingewieſen, wo das rein und richtig gewirkt wurde, was ſpäterhin fortwirkt. So lebe ich jetzt auf eine eigene Weiſe in meinem Sicilianiſchen Leben und ſehe nun jetzt erſt, was zehn Wochen in dieſem Lande auf mich gewirkt haben.

Nun zu einem andern Texte: Wenn man Dir künftig von meiner Krankheit berichtet, ſo glaube es nicht; ſagt man Dir ich ſey todt, ſo denke es nicht. Mit dem letzten was zu Dir gekommen iſt verhält es ſich freylich etwas wunderbar, deshalb merke nun auf.

Das Feſt der Huldigung ſollte am Sonntag Palmarum den 7. April vor ſich gehen und ſo eigentlich der Schlußſtein eines neuen Gewölbes nach vielen zerſtörenden Leiden eingeſetzt werden. Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch ſtarken rheumatiſchen Uebel befallen, daß ich mich zu Bette legen mußte. Nach meiner Einſicht ſchien es beynahe unmöglich den 7. an meinem Platze zu ſeyn. Da fiel mir glücklicherweiſe ein Napoleontiſcher Spruch in's Gedächtniß: l'Empereur ne connoit autre maladie que la mort, und ich

ſagte daher, daß ich, wenn ich nicht todt wäre, Sonntag Mittag um 12 bey Hof erſcheinen würde. Es ſcheint daß der Arzt und die Natur ſich dieſen tyranniſchen Spruch zu Gemüthe genommen haben, denn ich ſtand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Platze, rechts, zunächſt am Thron, zugleich konnt' ich noch bey Tafel allen mir obliegenden Schuldigkeiten genug thun. Nachher aber zog ich mich wieder zurück, und legte mich ins Bette, um zu erwarten, bis etwa der kategoriſche Imperativ uns wieder auf Leib und Leben hervorriefe. Bis jetzt iſt es auch recht gut gegangen. Ich hatte mich ſchon früher reſignirt bis Johanni zu Hauſe zu bleiben, wie Du es auch thun mußt: denn die vor Jahr und Tag nach Außen gewendeten empiriſchen Gewalten, wenden ſich auf Gottes Willen jetzt nach Innen; auch nur empiriſch, aber wir müſſen Gott danken daß es ſo iſt. Wenn wir jetzt zu Hauſe verharren, ſo können wir unglaublich viel Gutes thun, weil das ſich Neugeſtaltende immer eine unglaubliche Luſt hat ſich umzugeſtalten, um nur einen Schlendrian, über den das ungeheure Unglück uns hinausgehoben hat, wieder mit größter Behaglichkeit einzuphiliſtriren.

Was willſt Du denn nun aber ſagen, wenn ich Dir erzähle, daß ich in dieſen Tagen auch derb gedroſchen worden bin. Das gute Berka an der Ilm, wo wir zuſammen mit Wolf und Weber und

Ich bin gestern von Potsdam zurückgekommen, wo ich mich einige Tage aufgehalten habe, im schönsten Blüthenfrühling den ein anhaltend sanfter Regen nur eröffnen kann. Sie haben dort seit anderthalb Jahren eine Singakademie errichtet und mich schon längst dazu eingeladen, doch konnte ich mich jetzt erst von hier abreißen. Ich würde verwundert, ja erstaunt seyn daß diese Leute nach anderthalb Jahren leisten, was wir hier nach sechs und zwanzig Jahren mit stetiger Ausdauer zu Stande bringen, wenn ich nicht bedenken müßte daß mein Treiben und Wesen in die Ferne gewirkt habe und fortwirken wird, wenn auch das Modell nach mir zerfallen sollte.

Daß diese guten Leute sich damit nun freuen, kannst Du denken und sie haben sich meinen Beyfall um so lieber gefallen lassen, da der Hof, der am Charfreytage in Potsdam communicirt und nachher ihre Passionsmusik gehört hat, ihre Production aus mißlungenen Einzelnheiten beurtheilt und ganz übel befunden hat.

Das Verwüstende ihres Zustandes fühlen sie übrigens eben so wenig wie ihr Director, der ein ganz geschickter Mann ist, denn sie sind — am Ende, d. h. sie haben da angefangen wo sie aufhören wollten. Ihre Kunst ist wie ein Sterbekleid, sie hat nichts hinter sich; und daß ich mit meiner Sippschaft alle Woche wieder von vorn anfange, fällt ihnen, wie all den guten

ten Leuten, nicht ein. Und wenn sie nicht singen, werde ich mich wohl hüten es ihnen zu sagen, weil man damit schlecht ankommt.

Wolffs habe ich alle beide noch nicht ein ganzes Stück spielen sehn. Vorige Woche war Phädra, doch kam ich erst gegen den dritten Act. Er, als Theramen, hat sich wie ein Künstler gefaltet von Innen nach Außen und ordentlich gewirkt. Sie hätte in diesem Stücke und auch heute nicht zum ersten Male auftreten sollen. Sie war noch heiser und wurde es noch mehr wie sie sich angriff. Als ich nachher das Original und nachher eine Uebersetzung des Euripides nachsahe, fand ich denn wohl, daß der eigentliche Vortheil des Stücks in einer vollkommenen ausgebildeten Sprache und Production liegt, die einem Dichter wie Racine einen solchen Rang in einer solchen Nation hat anweisen müssen.

Ihn, Wolff, habe ich erst letzthin persönlich kennen lernen, da mich der alte Unzelmann mit ihm bekannt machte. Was Du mir von seiner Lust zum Rechten schreibst ist mir sehr erfreulich gewesen wie Deine Euklidischen Elemente. Ich weiß nicht ob ich Dich davon unterrichtet habe, daß ich schon vor Jahren mit der Singakademie ein ordentliches Oratorium zu verbinden gedachte, an deren Spitze ich den Geh. Rath Wolf sehen wollte, der der Sache seinen vollen Beyfall gab, aber wegen unendlicher Faulheit zu nichts

zu bringen ist. Vielleicht war es ihm auch anstößig nach Lehrsätzen zu verfahren, die er wohl einsieht aber nicht beherrscht. Genug ich wollte zu diesem Unternehmen ausschließlich Leute von der Profession, Schauspieler und Redner beysammen sehen, habe aber bis jetzt bloß unter meinen Singschülern davon Anwendung machen können, die nie ein Wort eher singen dürfen, bis sie es ordentlich sagen können. Ich selbst kann dabey nur von außen zu Hülfe kommen, da bey mir alles empirisch ist; drum wünschte ich der Sache ein Haupt von gehörigem Ansehn und etwas Dauer, da die ersten Versuche fast abschreckend sind, und in einer Hauptstadt durch das gesellige Leben gegenständig werden. Mit Devrient habe ich schon einmal über die Sache gesprochen, vielleicht läßt sich auch Wolff und seine Frau darauf ein. Mit der Intendantur würde die Sache sich machen lassen.

Das Unglück des armen Berka hat mich tief erschüttert, indem ich mir eine Feuersbrunst unter meinen hübschen Musikalien schon lange als ein Unglück vorstelle das ich nicht mehr tragen könnte und so leicht möglich ist, da ich zwischen Feuernestern wohne und die Sing- und Kunstakademie als ein Stallgebäude soviel Heu und Stroh enthält.

Deshalb sende ich was ich von schönen Stücken doppelt habe und wünsche daß sie einigen Trost geben mögen. Sie sind Dein und magst Du dem Organi-

sten Schütz davon zueignen, was Dir gefällt, denn es ist alles gut.

Dann lege ich zwey complette Exemplare meiner Lieder bey, die endlich einmal wieder zu haben sind, um einem oder anderm mitzutheilen was fehlt, auch kann ich nun ferner dienen.

Den ersten Theil der Präludien und Fugen von J. Seb. Bach sende ich wohl einmal nach, denn die Leipziger Ausgabe mag ich nicht schicken da ich sie nicht gut halte. Er ist eben so stark wie der zweyte, hat aber mit der Brauchbarkeit des zweyten Theils weiter keine Verbindung. Es sind lauter einzelne Stücke.

An den zwey ersten Bänden Deiner neuen Ausgabe erfreue ich mich nun schon seit vierzehn Tagen. Die Vorausbezahlung ist so günstig und wohlfeil daß ich solche sogleich ganz bezahlt habe, und wenn ich ja ein Exemplar von Dir erhalte, so gebe ich jenes meiner Tochter mit. Das kleine Gedichtchen unter der Aufschrift: Gegenwart Thl. 1. S. 59. (S. 66. A. l. H.) habe ich für drey Sopranstimmen zum Fortepiano in Musik gesetzt, wie man eine geehrte geliebte Person, in gemeßnem Kreise empfangen möchte; ich dächte es müßte sich gut ausnehmen, habe es jedoch noch nicht gehört.

Wie es Dir mit Deinen Schauspielern geht; so geht es mir mit der Singakademie. Bin ich unter

ihnen, so habe ich kein Urtheil; höre ich sie am dritten Orte, so möchte ich sie zerschmeißen, und schon deswegen möchte ich Dich einmal gern hier haben, weil Du der einzige Mensch bist auf dessen Urtheil in der Musik ich etwas halte. Einer hat den Generalbaß im Leibe, und andere die schwere Noth mit der Romantik, und zwischen beyden liegt Sandsteppe. Beethoven hat eine Schlachtsinfonie gemacht wovon man so taub werden kann als er selbst. Nun wissen die Weiber auf ein Haar wie es in einer Schlacht hergeht, wenn auch schon lange Niemand mehr begreift was Musik ist.

Laß mich wissen wenn das Paket angekommen ist, über die Rübchen habe ich keine Nachricht bekommen. Geh. R. Wolf grüßt schönstens.

3.

Montag, den 9. May 1816. Ich muß nur noch beylegen um etwas von dem zurückzunehmen, was mir gestern aus der Feder gelaufen ist. Gestern Abend wurde die Beethovensche Schlachtsinfonie auf dem Theater gegeben und ich hörte sie aus der weitesten Ferne am Ende des Parterre, wo sie ohne alle betäubende Wirkung ist und mich dennoch ergriffen ja erschüttert hat. Das Stück ist wirklich ein Ganzes und theilt sich verständlich auf und zu. Die Engländer rücken aus der Ferne mit Trommeln an, wie sie sich

nähern erkennt man ſie an dem rule Britannia. Eben ſo rückt die Gegenarmee vor die am Marlborough s'en va-t-en guerre etc. ſogleich erkannt wird. Canonenſchläge und Kleingewehrfeuer ſondern ſich von beyden Seiten erkennbar ab, das Orcheſter arbeitet wie ein Schlachtgewühl und Getümmel, das wirklich aus muſikaliſchen aneinanderhängenden Gedanken beſteht und das Ohr intereſſant beſchäftigt. Die Armeen ſcheinen handgemein zu werden; Sturmlaufen auf Quarrés und dergleichen wachſen bis zum höchſten Puncte. Eine Armee weicht, die andere folgt, erſt hitzig und nahe, dann entfernt. Zuletzt wird es ſtill. Wie aus dem Boden, dumpf und geheimnißvoll, tönt traurig das Air de Marlborough in Moll und dazwiſchen tönen hinſterbende Accente der Klage und Jammerns. Darauf Victoria der Sieger, welche an dem God save the King zu erkennen ſind, und zuletzt ein complettes lebhaftes Siegesſtück.

Dies alles hängt nun wirklich gar gut aneinander, läßt ſich aber ſelbſt vom guten Ohre nicht gleich erfaſſen, denn geſtern hat es mir ungemeinen Spaß gemacht; auch war die Aufführung prächtig, wiewohl noch zwanzig Violinen mehr nicht zuviel geweſen wären. Vivat Genius und hol' der Teufel alle Kritik!

Geh. Rath Wolf grüßt ſchönſtens und nimmt lebhaften Antheil an dem guten Berka. Für ſein Mißfallen an dem Trompeterſtück, das noch obenein

gerettet ist, wird er jetzt gestraft. Er hat eine neue Wohnung bezogen dicht neben der Hauptwache der Gensdarmen, die ihn Morgens 4 Uhr und Abends 9 Uhr und Mittags 12 Uhr aus seinen philosophischen Schläfen gar unsanft auftrompeten, so daß er wieder ausziehen würde wenn er eine andere Wohnung wüßte.

Frau von Humboldt geht in diesen Tagen zu ihrem Manne nach Frankfurt a. M. Mit Wolf habe ich mich verabredet ihr noch heute Abend einen Besuch zu machen. Sie hofft über Weimar zu gehn und freut sich, Dich zu sehn.

Du hast mal ein Wort gesagt, das ich nicht vergessen habe; wenn einem in dem Weltgetümmel nur alles immer gegenwärtig wäre: Man ist nur insofern zu achten als man achtet. Unser Urtheil liegt in der Selbstgefälligkeit, und diese in dem Vermögen zu erkennen, zu enträthseln, zu verstehen und auszudeuten. Eine unparteyische Kritik ist nur möglich wenn man liebt, und wenn man liebt ist man parteyisch.

Lebe recht wohl, mein Holdester, Guter, Bester, Einziger! Fühltest Du den Schmerz womit ich Dich liebe, Du würdest daran verbrennen. — Da trommeln sie schon wieder, Addio!

Abends. Mlle. D. hat einen Sprung gemacht, hoch hinauf. Dafür ist denn die Jungfrau von

Orleans herunter genommen, die hier bey uns freylich in der Regel niemals ordentlich besetzt war; denn wie Mad. Schütz sich darinne ausnahm wirst Du wohl von Schiller wissen. Doch die heutige Jungfrau sieht etwas zu häringsartig aus und auf dem langen dünnen Halse sitzt der Helm wie auf einem Perückenstocke. Das ganze Costum ist der Person nicht wohl gemäß, und mit der Sprache wie mit der Haltung des Körpers kann Niemand zufrieden seyn, als unser Publicum. Das ist nun leicht gesagt und alles wahr, aber es müßte ein Wunder seyn wenn's anders wäre, da wir nicht einmal einen ordentlichen Tanzmeister haben.

Da ich noch weiß Papier sehe, so will ich mich entschuldigen, nicht längst gefragt zu haben: was aus Eurer neugewölbten Decke eigentlich für Dich und Dein Haus entstanden? Man spricht hier im Allgemeinen davon, auch werde ich wohl gefragt; wie denn wie überall also auch hier nicht wenig aufrichtige Freunde Deines Namens eine Antwort verdienen, die ich aber nicht zu geben weiß.

Der schöne August ist Kammerrath worden, das weiß ich und das ist alles was ich weiß. Hoffen wollen wir daß auch etwas daran hängt, was drüber geht.

Mit Poeten und Künstlern pflegt es zu geschehn wie mit Pferden und Hunden, die man zu Engländern

und Pinschern macht ohne ihnen mehr Futter zu geben, wenn man ihnen nicht gar die Operationskosten vom Futter abzieht. Du kannst denken daß ich dies ohne Anwendung auf Euch sage: denn von meiner, aus freyen Stücken, mir bewilligten jährlichen Zulage mit Rückstand vom J. 1811 an habe ich noch nicht den ersten Groschen gesehen, und es beträgt nicht etwa eine Kleinigkeit sondern gegen drittehalbtausend Thaler.

Daß solche Vergessenheit eine Folge schwerer Sünden ist, weiß ich recht gut und will von vielen nur eine zur Probe geben.

Als die erste Zusammenkunft über die Idee zur Aufführung des Faust gehalten ward, lud man mich ordentlich ein. Prinzen, Fürsten, Grafen und Herren waren gegenwärtig. Ich verhielt mich still bis es an mich kam. Mein erstes Verlangen war: Austheilung der Rollen, welche bald vollendet war. Nun hatte kein Mensch ein eigenes Exemplar. Es ward herumgeschickt. Die meisten Buchhändler hatten selber keins. Es wurde zusammen geborgt, das Gedicht war Allen unbekannt; denn auch den Artisten war es was Neues. Bey einer andern Gelegenheit ließ ich die Anmerkung fallen: daß ein Fürst einer fremden Nation ein schöneres Deutsch spräche als wir alle, und uns zuerst durch so viel Fleiß und

Dauer und Liebe mit unsern eigenen Schätzen bekannt mache.

Der verbannte Amor ist das kurioseste Stück von der Welt: Welt, Geist, Würze, Fortgang, Laune, Satyre, Sinnlichkeit die Fülle; dabey ohne Charakter, Güte, Liebe, Hoffnung und Sinn.

Wolff und seine Frau belebten das Stück auf die angenehmste Art und fanden großen allgemeinen Beyfall. Vier Rollen im Stücke waren auf das vollkommenste besetzt: Mad. Funke Adolphine und der alte Unzelmann als Gärtner zum todtlachen. Diese viere griffen so ineinander, es war eine Lust. In den drey ersten Acten lief das Stück wie ein Faden von der Spule, im letzten Acte kann keine menschliche Kunst es halten und wenn die Spieler auch alle vollkommen gewesen wären.

Besäße der Kotzebue die Kunst zu schließen wo er aufhört, so könnte ihm keiner was anhaben, besonders wenn er so gut seyn wollte sich vom Mythologischen ganz abzuhalten; denn das Ende will kein Ende nehmen, und es kommt mir immer vor als ob ihm jeder Act besonders bezahlt würde.

Die Wolff war höchst appetitlich angezogen, was wir seit dem Tode der Mad. Bethmann fast gänzlich entbehren. Ihre Stimme hat Klang so wie die seinige, bis auf einen gewissen Grad der Stärke, den sie niemals überschreiten muß. Ueberschreitet sie den,

so wird sie heiser und Mund und Stirne leiden an der Gestalt. Im letzten Acte erschien sie ohne Aufsatz. Vielleicht dürfte sie nie erscheinen ohne etwas auf dem Kopfe zu haben, das ihrer Stirne hilft.

Seine Sicherheit im Sprechen ist sehr zu loben und zeugt von gutem Studio, womit er hier sehr viel auf die andern wirken wird. Mit dem Sprechen und dem Vortrage überhaupt sind sie hier wie in der Wüste und keiner weiß was er mit seinem Athem anfangen soll.

Wenn ich Lesestunden zu dirigiren hätte, so würde ich mit Wielands Prosa anfangen und von den Lehrbegierigen verlangen daß sie dessen Perioden in Einem Athem lesen müßten. Es ist schrecklich wenn ein Kerl der eine Lunge hat wie ein Rhinoceros zu drey Worten dreymal Athem holen muß.

Im Hamlet sprach Wolff die Lehren an die Schauspieler so gut daß das ganze Haus wie toll applaudirte: Ein Effect der jedem etwas ganz ungewöhnliches war der selbst mitklatschte, weil jeder die Unförmlichkeit der bisherigen Hamlets in dieser Rede erkannte.

Mlle. Beck und Maas gehen ab von hier, wie es heißt. Sie haben beyde Ton und Sprache, aber leblos und ohne Modulation; sie gehen neben ihren Rollen her, indem sie solche sprechen. Die erstere soll ein gescheidtes Mädchen seyn, auch ist sie jung und

nicht häßlich, doch auf den Brettern sieht sie aus wie eine Hexe, und spricht Gott weiß warum im Contr'alt.

Wie sollte man denn aber wohl recht würdig danken für den schönen, edlen, tiefen, erschöpfenden Epilog, durch welchen Du ein Stück anerkannt hast, das zu meinen frühsten Jugendliebschaften gehört: ich meine den Grafen Essex, dessen Vorstellung ich so eben beygewohnt. Jetzt sehe ich wohl ein daß ein solches Sujet unter Deinen Händen etwas anderes müßte geworden seyn; denn das Lumpenpack um die Königin herum ist nicht des Schreiberlohns werth das ihre Rollen kosten. — Da das Verhältniß der Königin zum Grafen einer Regiererin nicht würdig ist, so konnten die Verfolger des Essex die würdigsten Personen seyn und das ganze Stück müßte an tragischer Höhe gewinnen; dahingegen das Geträtsch der Nottingham, Burleigh und Raleigh empörend, ja ihre endlichen Bekenntnisse die Krone der Charakterlosigkeit sind und die Königin gehässig machen, was nicht nöthig war, da sie wirklich liebt und keine H— ist. Doch was geht das mich an.

Die vier Hauptrollen waren vollkommen besetzt, und Mad. Schröck hat die Nutland aufs beste gespielt. Für Wolffs scheint heute der entscheidende Tag zu seyn. Daß von Anfang an eine Partey gegen sie war, braucht kein Geheimniß zu seyn und die Freunde hatten sich dagegen bisher ruhig verhalten.

Am Ende des ersten Acts regten sich die Gegner, und da dies eine gute Weile währte so schien die Sache bedenklich; doch mit einem Male, wie abgeredet, fiel das volle Haus mit so energischer Kraft dagegen ein und wiederholte seinen Beyfall zwischen allen Acten, daß nun nichts mehr zu fürchten war. Am Ende wurden beyde zusammen herausgerufen, Wolff sprach einige verbindliche Worte, die sehr gut aufgenommen wurden, und das Klatschen wollte nicht aufhören. Dann ward noch Mah. Schröck gerufen; sie war jedoch nicht mehr im Hause sondern nach Hause. Dies alles geschah denn endlich heut den 12. May 1816.

Gute Nacht!

Ein kritisches Urtheil über das Naturell der Wolff scheint mir nichts Leichtes, was doch da seyn muß ehe man von ihrer Kunst reden kann.

Ihre Person ist imposant genug für ein größeres Theater. Brust und Schultern wie der ganze Torso brauchen nicht besser zu seyn.

Hört man und sieht man sie reden, so gerathen Mund und Stimme in Conflict mit ihrer Gestalt; dem ersten fehlt das Wellenhafte, der zweyten fehlt Nachklang.

Solche Eigenschaften durch Kunst hervorzurufen oder wenigstens zu ersetzen und das Gefühl durch

den Verstand zu beschwichtigen, das ist die Aufgabe; zu verlangen daß der Oelbaum Feigen gebe, Unverstand.

Nun bemerkt man mit größtem Vergnügen, wie diese Frau mit ihren Elementen so hauszuhalten weiß daß man hinter einer milden Praxis mächtigen Stoff verborgen glaubt, den sie wie ein Aeolus bewacht. Dies zeigte sich besonders gestern im Essex, in den Gesprächen mit Mad. Schröck, die eine ganz vorzügliche aber ungebildete Stimme hat. Wie sich diese, zu Folge ihrer Rolle, gehen und ihre Stimme ausdönen ließ, so zog sich die Wolff in Zucht, der bloßen Haltung und Deutlichkeit als Königin befliessen, und so hätte sie es mit jener noch lange aushalten können.

Ob es Zufall ist oder Vorgefühl, daß ich ihre Füße noch nicht betrachtet habe, da ich fast immer im Orchester bin, weiß ich selber nicht. In Lauchstädt im Jahr 1805 schienen sie mir etwas unförmlich, doch hat seit den Jahren ihr ganzes Volumen Stärke bekommen, und das soll ihr zum Vortheil gerechnet werden, da tüchtige Füße mehrentheils gutes Muskelwerk offenbaren.

J.

246.

An Zelter.

Jena, den 21. May 1816.

Deine lieben Briefe erhalte ich hier; die Noten, wofür der schönste Dank, erwarten mich in Weimar. Und jetzt nur einige Worte. Daß Wolffs durchgedrungen sind freut mich sehr, ihr Beyspiel wird Nutzen stiften; es wäre schön wenn Du mit ihnen und den Bessern etwas für Recitation und Declamation thätest. Wer könnte das besser als Du, gerüstet mit musikalischen Kräften und Künsten. Unser Theaterwesen laß ich nicht ganz fallen; es ist aber aus zu vielerley widerstreitenden Elementen zusammengesetzt als daß Glauben, Liebe und Hoffnung dabey stattfände.

Meine Zustände, nach denen Du Dich freundlich erkundigst, sind auf gutem Fuße. Die Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst, ist mir mit allem andern, dem Theater ꝛc. geblieben. In utili et honorifico bin ich auch vorgeschritten. Mein Sohn desgleichen, den ich auf einer sehr guten Bahn ruhig und stät vorschreiten sehe. Du siehst daß ich alle Ursache habe zufrieden zu seyn.

Ein gut Exemplar meiner Werke hebe ich Dir auf und sende es wenn es beysammen ist, sonst verzettelt sich's. Daß Du dem Epilog zu Essex Deinen Beyfall gönnst, freut mich sehr. Die Wolff bat mich

um einen Schluß, ich wollte das nicht mit Phrasen abthun, studirte die Geschichte und den Roman woraus das Stück gebildet ist. Nun hätte ich freylich eben so gut eine neue Tragödie schreiben können als den Epilog, der denn wohl gehaltreich werden mußte. Denke Dir nun daß er während der drey Tage der Leipziger Schlacht geschrieben ist, so wird Dir manche ahndungsvolle Zeile noch bedeutender erscheinen.

Herrn Staatsrath Schulz sage daß sein Aufsatz so eben hier in Schweiggers Journal, welches Döbereiner, in des bisherigen Redacteurs Reise-Abwesenheit, herausgiebt, abgedruckt werde. Es giebt circa drey Bogen. Exemplare folgen bald möglichst.

Uebrigens blickt man in ein wunderliches Gewirre, wenn man in die Verflechtung der politischen, moralischen, Kunst- Handwerks- und Wissenschafts-Welt hineinsieht. Alle Vortheile und Nachtheile zu Einer Zeit in allen Fächern. Alles was Ausdehnung und Vermehrung erleidet, vortrefflich! Was Innigung und Einigung bedürfte, nahe dem Untergang.

Von Beethovens Schlacht hörte ich Dich sehr gerne erzählen. Das sind Vortheile der großen Stadt, die wir entbehren.

Staatsrath Hufeland hat mich sehr freundlich nach Berlin eingeladen, auf künftigen Winter, im Namen des Fürsten Radzivil. Dergleichen Expeditionen werden mir immer unmöglicher. Ich würde

nur mir ſelbſt und andern zur Laſt fallen. Mein Befinden verlangt die gröſste Gleichheit im Leben und Genieſſen.

Nun lebe wohl. Die Feder hat mich weiter geführt als ich wollte. Spare nicht Papier und Dinte gegen mich.

In meinen zwey erſten Theilen findeſt Du manches Neue, wenn auch nicht alles ſingbar. Späterhin erſcheinen noch allerley Späſse.

NB. Die Rübchen ſind glücklich verzehrt, die Comödienzettel gebunden.

G.

Geh. Rath Wolf die beſten Grüſse.

247.

An Goethe.

Wenn Mad. Wolff ſo fortfährt, wie ſie eben angefangen hat, kann ſie ſich leicht die Partey welche ſie gegen ſich hatte beſeitigen, welche ohnehin vielleicht nur von ſolchen ausgeht, welchen ihre Rollen abgenommen ſind. Man hat mir berichtet, ſie ſey, als ſie letzthin herausgerufen worden, in Dank und Lob eines Publicums überfloſſen, das an die überwiegenden Verdienſte einer Bethmann gewohnt, ſelbſt geringere nicht verſchmähe u. ſ. w.

Wir

Wir haben eben den Genuß einer Gemälde-Ausstellung. Die Giustinianische Galerie, welche aus einer Reihe von 171 wohlerhaltenen Stücken besteht, läßt eine für mich belehrende Vergleichung der Malerschulen zu, woraus man sieht was auch hier der Einzelne gewirkt hat, und daß das was man Schule nennt nicht Lehre, sondern Werk und Wesen ist.

Wer mich zuerst in meinem Sinne beschäftigt, ist der N. Poussin (den ich nur aus Kupferstichen kannte) durch die wunderbare Natürlichkeit, wie innere und äußere Erscheinungen in Uebereinstimmung oder in Gegensatz stehn; und eine Praxis die man schöpferisch nennen muß; nahe daran sieht alles aus als ob's der Pinsel selber erfunden hätte und in gewisser Entfernung, als ob's gewachsen wäre. Vorzüglich hat mich bis jetzt die No. 138 beschäftigt. Ich lege das Verzeichniß bey, weil mir die Beschreibung nicht gefällt.

Die weiße Kuh in Mitten des Vorgrundes ist das schönste was man sehen kann, wie es nur der höchste der Götter bilden konnte. Sie hat sich, indem sie das Blut des Argus sieht, eben in einen solchen Marsch gesetzt, der die Größe der Landschaft bezeichnet. Nach der Kraft und Bewegung und dem Muthe, würde man sie für einen Stier halten, wenn nicht eine entschiedene Zierlichkeit das Weibliche herrschen machte.

Die Emsigkeit der Juno, die Augen zu retten

welche ihr vielleicht zu Beobachtung des Gemahls unentbehrlich sind, ist höchst wahr, naiv und weiblich; das Auge knüpft sich gleichsam an diesen Gegenstand fest, um die Ausbildung der unübersehbaren Ferne der Phantasie zu überliefern.

Merkur hebt sich mitten im Bilde wie ein Flor oder Duft in die höhern Regionen zurück. Nahe daran, unterscheidet sich nur eine geringe Fleischfarbe kaum von der Luft, weiter ab ist es ein zierlicher Körper mit größter Sicherheit gezeichnet.

Dies alles, wie annoch eine anschauende Gruppe linker Hand, scheint nur da, um eine ruhige breite Landschaft zu zeigen, welche unter stark belaubten Bäumen durch, im bescheidensten Raume einen unendlichen Raum beherrscht und das Auge in eine Kette blauer Berge lockt und verwirrt. Zwey Drittheile des Bildes bestehen aus Luft und Wolken, die den Gegenständen die ebenmäßigste Beleuchtung zulassen.

Ein höchst wunderbares Bild ist die No. 97 von Caravaggio: Ein amor vincit omnia. Ein Faunenartiger Liebesgott in Jünglingsgestalt zerttitt, indem er sich von seinem breiten Herrscherlager erhebt, mit einem Fuße alles wonach der Mensch trachtet, um sich nach Außen und Innen aufzubauen.

Das Bild ist von keiner angenehmen Wirkung; es scheint im Zorne gemalt zu seyn: sicher, keck ja frech, dabey groß und herrlich; man kann nicht los-

kommen. Es macht einen ähnlichen Eindruck wie Rameau's Neffe.

No. 98. Ist ein Gegenstück dazu, doch von viel größerer Form: Ein geharnischter Genius, den man für einen christlichen halten könnte, hat den Amor niedergeworfen und ist im Begriff mit aufgehobner Rechte und einer flammenden Ruthe demselben ein Product zu appliciren. Eben auch nicht edel doch furchtbar groß, und, wie das erste, zornig und mit Haß. Das Fleisch ist wirklich lebendig, man kann's nicht lang genug betrachten und fühlt sich gedrungen einen persönlichen Unwillen des Künstlers vorauszusetzen.

Die No. 39 von Titian scheint eben auch eine persönliche Bedeutung zu haben, vielleicht verschmähte Liebe: Ein Wunder von Frauengestalt! Ruhig und fast vornehm, bedeckt sie mit der linken eine Brust, indem die Rechte Amors Bogen gegen den Boden gekehrt, solchen mit dem schon daran liegenden Zeigefinger zerbrechen will. Amor steht etwas kalt und hält ihr einen Spiegel vor, dessen Anblick die That noch aufzuhalten scheint. Es ist ein Bild von unerschöpflicher Anmuth und Würde und Rundigkeit und bestens conservirt, man sieht unter der Haut das Blut schimmern.

Von No. 5 M. Angelo läßt sich gar nicht sprechen: wie ein Vogel eine menschliche Gestalt, so zierlich, edel, kräftig, weich und natürlich in allen

Theilen festhalten und durch die Luft führen kann, das mag wohl allein dem Genius vorbehalten seyn.

No. 50, von Pordenone, ist das schönste Bild von der Welt. Durchaus edel im höchsten Sinne des Worts: Eine Ehebrecherin mit der keine Sünde möglich ist. Selbst der Ankläger, eine feiste Priestergestalt und wahrscheinlich ein Abbild, ist erleuchtet von der Huld des schönen Wesens. Dies Bild allein ist soviel werth wie die Sammlung kostet und ganz vollkommen erhalten.

Noch lege ich ein zweytes Verzeichniß bey, das Dir wenn man's Euch nicht geschickt haben sollte, angenehm seyn wird.

Himmelfahrtstag (den 23. May) 1816.

Z.

248.

An Zelter.

Weimar, den 8., Juny 1816.

Deine Recension der Bilder, die Dir in der Giustinianischen Galerie am meisten Freude gemacht, war mir sehr lieb und werth. Ich ging auch mit Freund Meyer den Katalog durch und erinnerten uns mancher der darin angezeigten Bilder. Mehrere

waren dem gedächtnißreichen Freunde unbekannt. Wahrscheinlich hingen sie nicht in der Galerie, sondern in Zimmern. Fahre auch fort mich vom Theater zu unterhalten. Ueber Romeo und Julia steht ein sehr vernünftiger Anklang in Eurer Zeitung. So schwankend und albern das Volk im Ganzen ist, so klären sich doch gewisse richtige Ansichten gar hübsch in einzelnen Menschen auf; beydes ist der großen Bewegung gemäß und den sich so mannigfaltig durchkreuzenden Richtungen. Meine Geschäfte hier und in Jena gehen einen sehr gemessenen und glücklichen Schritt, auch von Außen naht sich manches Gute.

Ob man gleich nichts voraussagen kann, so melde ich Dir doch wenigstens einen halben Vorsatz, in der Mitte July nach Töplitz zu gehen. Ganz ohne Badeausflug bringe ich mich nicht durch, da unser Cimmerischer Sommer mehr niederhält als aufrichtet.

Daß Du in meinen zwey ersten Bänden mancherley für Deinen Gaum und manche melodische Anregung finden und erfahren würdest, hoffte ich auf alle Fälle; ich danke Dir daß Du mich es versicherst.

Eberwein wies mir Deinen Brief vor, auch der hat mir viele Freude gemacht. Des jungen Mannes Talent kennst Du, es ist ein geerbtes, äußeres und mit nichts gefüttert. Deswegen klebt's mit Lust an der Erde und begreift nicht warum es sich nicht vom Boden heben kann. Er hat das allerletzte Elend von

Prosa in einer kleinen Oper componirt, mit Behagen und Selbstgenügsamkeit. Was ich mit Faust vorhatte sollte er nicht begreifen, aber er sollte mir folgen und meinen Willen thun, dann hätte er gesehn was es heiße. Diese Menschenrace, die bey so manchen Vorzügen, des eigentlichen Besten ermangelt, begreift nicht warum es mit ihr nicht rucken will; nun suchen sie es durch Intrigue zu erreichen und Augenblicks verletzen sie, durch Dünkel und Ungeschicklichkeit, den erworbenen Gönner, und so zerstiebt das Mährchen, ja sie sind rückwärts statt vorwärts gegangen.

Mit unserm Theater sieht's wunderlich aus, es hat aber etwas zähes, und ein immer sich wieder zusammenfindendes Leben. Keine Einigkeit unter den Gliedern, wie sie aber aufs Theater kommen schwebt ihnen etwas Gemeinsames vor, an das sie sich halten. Nun lebe wohl, schreibe mir bald und viel.

G.

Wenn ich Dir derber, geprüfter Erdensohn, vermelde daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen; so weißt Du was es heißen will. Den 8. Juny 1816.

G.

249.

An Goethe.

Berlin, den 16. Juny 1816.

Man wird schreckhaft wie ein Kind; so hat mich gestern das schwarze Siegel Deines Briefes vom 8. d. (den mir Staatsrath Schulz gab wie er sein Paket öffnete) stutzen machen, bis ich ihn geöffnet hatte und Deine eigene liebe Hand erkannte.

Wenn es möglich wäre Dir noch näher zu kommen, noch mehr anzugehören, so wäre es dies was ich mir aus Deinem Trauerfalle zueignete; aber ich bin längst so ganz Dein und keines Andern, daß mich alles was ich thue und nicht thue zur Andacht an Dich erhebt und vergeistet, daß ich mich nicht verwundern würde wenn Dir Ahnungen dieser Art zukämen.

Meine Mutter, die mich wie einen einzigen Sohn liebte, besuchte in meiner Abwesenheit gern meine Stube allein, indem sie behauptete sie spüre darin eine Bewegung, die ihr mein Daseyn vergegenwärtige: ein Tisch knackte, eine Saite riß, ja einmal fiel sogar der Kopf der Niobe von seinem Consol auf die Erde, der glücklicherweise ganz ausgegossen war und deshalb wenig Schaden litt.

Das Originalgemälde von Terburg, dessen Du in den Wahlverwandtschaften gedenkst, ist unter der

Giuſtinianiſchen Sammlung, ſehr wohl erhalten, und ich habe es ſeiner Natürlichkeit und ſchönen Ruhe wegen mit der es gedacht und gemacht iſt ſo oft betrachtet, daß ich, um mir das Gefühl zu verlängern, eben wieder die natürliche Tochter und nachher die Wahlverwandtſchaften von Anfang bis zu Ende durchgeleſen ja durchgenoſſen habe.

Daß Dir Eberwein meinen Brief vorgezeigt hat gefällt mir von ihm, weil ich ihm eigentlich den Kopf darin waſchen wollen über ein ganz verrücktes Raiſonnement in ſeinem Briefe, das ein Narr dem andern nachplaudert ohne dabey einen Gedanken zu haben.

Im Theater bin ich ſeit mehreren Wochen nicht geweſen, wie man denn auch darin ſeine Ruhe gebraucht um nicht auszuwildern. Komme ich dann wieder ſo bringe ich friſches Blut mit und neuen Willen mir gefallen zu laſſen was gefallen will.

Meine Abreiſe ins Bad hängt, den Cimmeriſchen Sommer dazu gerechnet, von der Ankunft der Madame Catalani ab, da denn doch der Profeſſor über den Patienten geht. Wir hoffen dieſe Sängerin binnen acht Tagen bey uns zu haben. Mein Urlaub iſt da, meine Kinder haben mich bis auf drey verlaſſen und ich bin, wenn Gott will und meine Creditores, ein Freyherr.

Späteſtens denke ich den 26. d. M. von hier ab

über Halle nach Jena und Weimar zu kommen. Einige Tage dächte ich in Jena zu verharren und durch Weimar nur durchzufahren, besonders wenn ich so glücklich wäre Dich in Jena anzutreffen.

Nach Töplitz möchte ich darum nicht gehen, weil ich da eben das zu finden fürchte, was mir hier Langeweile macht. Die Wohnungen sollen über Maaß theuer und überhaupt kein bequemes Unterkommen seyn. So auch in Karlsbad.

Wie denn, mein Guter, wenn auch Du Dich entschlössest mir wieder nach Wiesbaden zu folgen, woselbst ich Dir Dein Quartier bestelle?

Geheime Rath Wolf hat sich eine Sommerwohnung in Charlottenburg genommen und ist toll daß es nicht aufhören will zu regnen, doch ist es warm seit acht Tagen und das ist schon etwas.

Auf allen Fall schreibe ich vor meiner Abreise noch einmal, um Dich wo möglich in Jena zu finden.

Künftigen Montag haben wir wieder eine Probe vom Faust. Meine Prophezeyung scheint eintreffen zu wollen: wir rücken nicht fort. Der gute Componist gefällt sich in dem was da ist, ja was nebenher ist so sehr, daß sich die Idee des Ganzen in eine Uebersättigung des Einzelnen verquellt, wo denn alle froh sind daß sie gelegentlich alles zu kennen glauben um nachher wieder das alte Wesen mit neuer Lust fortzusetzen; wofür mir gar nicht um Hülfe bange ist,

da man den Herrn von Kotzebue erwartet; Merkel schon hier ist u. s. w.

Abends. Das Schauspiel habe ich auch wieder besucht, um eine Mad. Krickeberg aus Königsberg die Gastrollen spielt zu sehen. Die Frau spricht gut und rund, ist aber leider etwas zu stark an Jahren vorgerückt. Doch thut sich ein junges Mädchen Louise Roger bey uns gar vortheilhaft auf. Sie hat eine natürlich klingende, fließende leidenschaftliche anmuthige Sprache, sieht wohl aus, doch ist sie etwas zu klein. Das Stück: die Unvermählte ist eine ganz läppische Tugendsonate und schmeckt wie Bouillon von Kalbsfüßen. Nach dem zweyten Act ließ ich mir ein Glas Rum geben und ging meines Weges.

Z.

250.

An Goethe.

Wiesbaden, den 15. July 1816.

Gestern Mittag bin ich hier angekommen und heut früh habe ich Dir ein stilles Quartier in der Rose fest gemacht, habe es aber noch nicht gesehen, weil der Bewohner nicht beyhanden war. Das Wetter ist seit gestern und heut sehr schön und wird gewiß noch besser.

Eben komme ich vom Großherzog von Weimar, den ich wohl auf und im Begriffe fand nach Baden abzugehn, von wo er noch einen Abſtecher nach Eger zu machen gedenkt.

Drey Tage bin ich in Frankfurt a. M. geweſen woſelbſt ich meinen Neueſt-Chriſten abgeſchüttelt habe der mir manche langweilige Stunde gemacht hat.

Friedrich Schlegel und Frau habe ich beſucht und mit ihnen zu Mittage geſpeiſ't. Wie dieſer mit Deinen Mayn- und Rheinanſichten zufrieden iſt, werde ich wohl nicht zu verkündigen brauchen; wiewohl ich nur mit der Frau über dieſen Gegenſtand geſprochen habe. Doch wie ſie beyde aufs reine Fleiſchergewicht heruntergekommen ſind, das iſt höchſt traurig und ein ſchmähliches ecce homo.

Nachmittag. Deine Wohnung habe ich nun geſehen: es ſind zwey artige ruhige Stuben zu zwey Fenſtern, eine Treppe hoch, die eine nach der langen Gaſſe, die andere gegen den Berg hin. Der Bediente wohnt drüber in der Manſarde. Der Preis iſt wöchentlich zwey Carolin und für die Bedienten-Stube beſonders drey Gulden. Da ich das Logis von Morgen an gemiethet habe, ſo laß mich daher ohne Aufſchub Deinen Willen wiſſen; kommſt Du ſelbſt bey Tag oder Nacht, ſo findeſt Du es offen. Es iſt das Querhaus der Roſe, das frey ſteht und ruhig und ſogar vor fremdem Feuer ſicher iſt.

In Offenbach bin ich zwey Nachmittage bey André geweſen, deſſen Vater ich gut gekannt habe. Sie haben ſich auch hier zu einer Singgeſellſchaft vereinigt und natürlich die Sache mit der Freyheit angefangen, indem ſie das Pferd beym Schwanze führen. Uebrigens verſtehn ſie alles ſo gut daß ich mich wohl gehütet habe es nicht vortrefflich zu finden; wie denn der Offenbacher Schnupftaback und einige ſehr artige Mädchengeſichter nicht zu verkennen ſind.

Das Poſſierlichſte iſt die Keckheit womit ſie Nachſicht fordern und doch auch wieder ein aufrichtiges Urtheil verlangen und zugleich viel gelten wollen; ja ſie würden nicht erröthen wenn man ihnen ſagte: ſo etwas Schönes ſey einem im Leben noch nicht vorgekommen.

Wenn Du herkömmſt, ſey doch ſo gut die beyden completten Sammlungen meiner Lieder mitzubringen, wenn Du ſie noch haſt. André hat mich mit ſeinen Compoſitionen beſchenkt und ich ſollte ihm wohl etwas dagegen geben. Von Berlin aus ſchicke ich Dir andere dagegen.

Dienſtag früh. Humboldt habe ich in Frankfurt beſucht. Er war ſehr liebenswürdig und erwartet ſeine Familie aus Karlsbad. Auch Chriſtian Schloſſer habe ich beſucht und ihn ſo wieder gefunden wie ich ihn verlaſſen. Er und Fr. Schlegel loben einander nicht ſchlecht. Mit ſeinen geiſtlichen Unternehmungen ſcheint er kein Glück zu machen.

Neue Bekanntschaft habe ich noch nicht gemacht und nicht darnach gesucht. Unterdessen beschäftige ich mich damit Dein Byzantinisches Wesen recht durchzukauen, da keiner von uns sich vorgestellt hat, daß Du die Sache da anfangen würdest. Aus diesem Puncte fange ich an Augen zu kriegen, da die Kunst des Mittelalters durch Vergleichung und Vermischung nationeller Fähigkeiten und Berufs-Neigungen nie zu unserer Erkenntniß kommen kann.

Der Großherzog ist gestern Nachmittag abgereis't.

Dein

Z.

251.

An Zelter.

Kaum hattest Du mich verlassen, mein Theuerster, als der Versucher zu mir trat und zwar in mancherley Gestalt, und so gelang es ihm mich zu überreden, daß ich nach Baden am Rhein gehen müsse, wohin ich mich auch morgen über Würzburg und Heidelberg begebe, ohne einen Brief von Dir gesehen zu haben.

Die vielfache Geschäftigkeit des Ordnens und Ablösens hat mich um die letzten Tage betrogen, womit ich denn sehr zufrieden bin, denn, aufrichtig zu ge-

ſtehen, meine Lage iſt mir noch gar zu fremd und wunderlich. Mache Dich nun, ſobald als Wiesbaden ſeine Pflicht gethan hat, rheinaufwärts, wo wir uns denn wohl irgendwo treffen. Hofrath Meyer geht mit mir. Es wäre ſehr löblich, wenn ich einen Brief von Dir bey den Gebrüdern Boiſſerée in Heidelberg fände, auf alle Fälle wird er mir nachgeſchickt. Nun lebe wohl, denn es ſchwirrt noch gar manches um mich her. Geheimerath Schinkel war auf kurze Zeit hier, doch habe ich mit ihm angenehme und lehrreiche Stunden zugebracht.

Laß Dir Hofrath Sartorius und ſeine Frau wohl empfohlen ſeyn. Es ſind ſehr wackere und brave Menſchen, mir alte geprüfte Freunde.

Schreibe mir ob ſonſt ein Bekannter und ſonſtiger Badegaſt ſich daſelbſt befindet und nun nochmals Adieu!

Weimar, den 19. July 1816.

G.

252.

An Zelter.

Unterm 19. iſt ein Brief an Dich abgegangen, worin ich meinen Entſchluß nach Baden zu gehen vermeldete; Cotta hatte mir daſelbſt, im Badiſchen Hofe,

ein Quartier beſtellt. Heute erhalte ich Deinen lieben Brief, der mir anzeigt daß Du mir in Wiesbaden in der Roſe gleichfalls ein Unterkommen beſorgt haſt. In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen, wer weiß aber welche ich beziehen werde, da man mir heute durch einen Boten in Tennſtedt das dritte beſtellt hat; wende das Blatt um und lies die lamentable Geſchichte *). Was der Menſch denkt wird anders gelenkt, es ſey nun daß ſich die obern oder untern Dämonen darein miſchen. Sobald ich in Tennſtedt angelangt bin, in Gottes großer Kaſerne mein Käſterchen (nach neuer Deutſcher Mundart meine Koſe) bezogen habe, ſende ich einen Brief an Dich. Denn dieſes Tennſtedt liegt nicht außerhalb der Welt; Du findeſt es auf jeder Poſtcharte, zwiſchen Langenſalza und Weißenſee, auf dem Wege nach Leipzig. Ich ſehne mich unſäglich ins Waſſer, und zwar diesmal in Schwefelwaſſer: denn weder Gelenke noch Haut wollen mehr dem Willen gehorchen und ſpielen ihr eigenes unbequemes Spiel. Antworte mir ſogleich nach genanntem Ort, wohin von Erfurt aus ſchnelle Spedition iſt. Eh' ich reiſe ſchick' ich ein Exemplar Deiner Lieder an André nach Offenbach. Ich freue mich ſehr daß meine düſtre Byzantiniſche Ableitung Dich hat anzie-

*) S. Brief 253.

hen können; ohne dergleichen Begründung und Ableitung ist alles Urtheil Narrenspoſſe, und damit ist's noch nicht gethan; denn es gehört noch ein ganzes Leben Betrachtung und That hinzu, deshalb gönn' ich Niemanden die Oberfläche der Erde lieber als dem Pfuſcher, der mit behaglicher Heiterkeit Nachſicht fordert, mit ſcheinbarem Ernſt ein aufrichtiges Urtheil verlangt und mit beſcheidener Anmaßung recht viel gelten will. Möge mein Commentar gegen Deinen Text dankbar ſeyn.

Es iſt mir dieſe Tage viel Gutes und Liebes widerfahren. Aeltergewordene, ſeit 25 Jahren nicht geſehene jüngere Freunde kamen unverſehens und freuten ſich vieles an der alten Stelle und manches Vorgeſchrittene vorſchreitend zu finden. Am Abende des 20., da ich mit Proteſt zurückgewieſen wurde, fand ich Chladni, der die Meteorſteine und die Klangfiguren hartnäckig durcharbeitend ſich ein großes Verdienſt macht. Er arbeitet für eine Zeit, wo man ſich wieder freuen wird von andern zu lernen und dankbar zu nutzen was ſie, durch Aufopferung ihres Lebens, mehr für andere als für ſich gewonnen haben. Wenn man jetzt ſogar vorzüglichen Menſchen von etwas ſpricht was ſie durch Ueberlieferung lernen ſollten, ſo verſichern ſie: ſie hätten noch nicht Zeit gehabt es zu unterſuchen.

Gebe Dir Gott wenige gelehrige Schüler, damit doch

doch etwas von Deinen Tugenden auf der Erde bleiben möge; die andern aber, die sich dem Höchsten gleich stellen, indem sie auf den ersten Stufen krabbelnd dem Scheine huldigen, die laß ja an ihrer Behaglichkeit, denn es wäre Sünde ihre Welt zu zerschlagen.

Man sollte eigentlich nicht wiederkehren wenn man abgeschieden ist, doch diesmal gelang es mir noch, der Unterschied war nur um wenig Stunden. Indessen ist es doch wunderbar, das Leben krallt sich gleich wieder an, und ich habe gerade durch die Hast des Zustandes, weil man mich gleich wieder zu verlieren gedenkt, soviel erfahren und gewirkt als sonst in Wochen.

In meinem Hause sieht's ganz freundlich aus. August, wie Du ihn kennst, greift in alles ganz verständig ein, wir haben in wenigen Stunden Fundamente zu künftigen Winterunterhaltungen gelegt. Ehe, mische und physische Förderniſse sind mir auch geworden, so daß ich nicht weiß ob ich mich beklagen soll heute Abend nicht in Würzburg einzutreffen. Herrn von Hundeshagen grüße zum allerschönsten, danke für seinen Brief, ich werde nächstens schreiben.

Hast Du Auslagen wegen des bestellten Quartiers, so erstatte ich sie mit Dank.

Weimar, den 22. July 1816.

G.

253.

An Zelter.

Am 20. dieſes früh 7 Uhr fuhr ich von hier ab; um 9 Uhr, kurz vor Münchenholzen, warf der ungeſchickteſte aller Fuhrknechte den Wagen um, die Achſe brach, und der gute Meyer wurde an der Stirne beſchädigt. Das heftige Bluten der Wunde ſchien mir bedenklich, wir rafften uns ſo gut wir konnten aus dem Wagen. Hier war nichts zu thun als Succurs von Weimar zu berufen, welcher denn auch nach einigen Stunden ankam, die wir glücklicherweiſe bey heiterem Himmel im Freyen zubrachten.

Meyers Wunde hat nur die Haut geſpalten und iſt nicht gefährlich, doch unter vierzehn Tagen an keine vollendete Heilung zu denken; dadurch würde eine ohnehin etwas weit ausgreifende Reiſe verſpätet, und ich habe mich daher, um den beſten Monat nicht zu verlieren, ganz kurz entſchloſſen nach Tennſtedt zu gehen. Hofmedicus Rehbein, der dieſe Waſſer genau kennt, beſtärkte mich darin und verſpricht mir die beſte Wirkung.

Hatte man mir doch vor einigen Jahren ähnliche Quellen angerathen. Was mir den Gedanken ſehr annehmlich machte, war die Nähe von Weimar. Sobald Hofrath Meyer geheilt iſt folgt er nach.

Weimar, den 22. July 1816. G.

254.

An Goethe.

Wiesbaden, Freitag den 26. July 1816.

Dein Quartier in der Roſe habe ich noch geſtern Abend, ſobald ich Deine Briefe vom 19. und 22. d. geleſen, abbeſtellt und heute dafür 13 Gulden bezahlt, ein Preis der nicht zu groß ſeyn würde wenn Du etwas dafür genoſſen hätteſt, denn das Quartierchen ſchien mir recht für Dich zu paſſen.

Hofrath Sartorius, deſſen Brief vom 19. iſt, konnte aus der Sache durchaus nicht klug werden, bis ich ihn durch meine Briefe zur Klarheit brachte. Er und ſeine angenehme Frau grüßen Dich beſtens und nehmen Antheil an Deiner unglücklichen Fahrt, die am Ende noch glücklich zu nennen iſt, da es noch unglücklicher hätte abgehen können.

Jetzt, Abends 9 Uhr, komme ich eben aus einem Concerte, das Eberwein und der Tenoriſt Moltke im Curſaal gegeben haben und dem ich nur eine größere Zuhörerſchaft gewünſcht hätte, denn beſonders Eberwein hat mich durch ſein Violinconcert ſehr zufrieden gemacht: ſein Ton war rein, weich und elaſtiſch; es fehlt nicht an Fertigkeit und Haltung und das Concert aus d moll von ſeiner eigenen Arbeit iſt in den zwey letzten Stücken über alle Erwartung gut ausgefallen. Moltke hat eine reine ſüße Stimme,

zwey Octaven Umfang, und es fehlt nicht an Vortrag. Da singt der gute Mensch aber Arien von Paer und Generali, die für andere expreß gemacht sind und ihm wie ein Brett vorliegen und nicht zum Munde heraus wollen. Ich möchte wetten, der hat den Brizzi gehört und glaubt nun er könnt's ihm so nachorgeln, mir nichts dir nichts, aber mit nichten! Das Granito fehlt; das Runde, kurz die Schule. Sänge er Deutsch, wie's einem Deutschen und seiner Stimme zukommt, er müßte, dächt' ich, gefallen, was ihm wenigstens heut nicht geworden ist.

Hundeshagen habe ich Deinen Gruß bestellt, er war in Maynz gewesen und arbeitet an einer Beschreibung dieser Festung. Sein Plan, der recht gut gestochen ist, wird Dir bekannt seyn. Er ist noch unzufrieden mit seiner Lage, die vielleicht, wenigstens unter seinen Umständen und Ansichten, nie anders wird. Es scheint mir als arbeite er unstät und durcheinander, indem er überall was zu leisten sich unternimmt. Einige Grundrisse von Gebäuden, die er mir gezeigt hat, sind sehr mangelhaft in Treppen und Feuerungen; wie mir denn allemal angst wird wenn ich das Bauwesen hier mit ansehe. Sie bauen alles so als wenn sie nur versuchen wollten ob's so wohl halten würde; endlich helfen sie sich mit dem Zimmermann, indem sie von Holz bauen, und dieser wie-

der hilft ſich mit den Nägeln; der Verband ſelbſt taugt den Teufel nichts.

Bis den 5. Auguſt bleibe ich nur noch hier und gehe dann nach Baden. Wenn Du mir hierher noch ſchreiben kannſt, würde mir's ſehr lieb ſeyn. Mad. Bohn und Mlle. Betty Weſſelhöft aus Jena ſind hier und baden, und mit ihnen habe ich einige Spazirgänge gemacht, die eben nicht vom Wetter ſind begünſtigt worden.

Ein Maler aus Holland wohnt im Adler, der die Leute abmalt. Ich bin bis jetzt noch ſo davon gekommen. Hundeshagen und der Kellner im Adler ſehen ganz verwünſcht aus; man könnte am Ende noch ſchlechter wegkommen wie Meyer mit ſeinem Loche im Kopf, das wächſt doch wieder zu.

Und nun Gott befohlen! Dieſen Brief hätte ich ſchon geſtern früh abgeſandt, doch wollte ich gern erſt unſere Virtuoſen hören, um briefliche Gedanken zu erhaſchen, denn man erfährt hier nichts. Bey Tiſche ſtritten ſie zu zwey und zwey über Paulus und ſeine Briefe, Politik, Staatswirthſchaft, Himmel und Hölle. Leſen thu' ich auch: das Taſchenbuch der Sagen und Legenden der Mad. Helwig und Fouqué. Es iſt ein triſtes Weſen und nichts als die reine Hülſe. Man ſchläft ein dabey und hat ſchlechte Träume, und dazu die verfluchte

Musik, die einen rasend machen würde, wenn's die lange Weile zuließe.

Mlle. Maas, die in Berlin ihren Abschied genommen hat, ist hier; ich habe ihr von Dir gesagt, was Du mir über sie nach Berlin geschrieben hast, worüber sie sehr zufrieden war. Sie hofft, wenn ich nicht unrecht gehört habe, in Darmstadt unterzukommen, aber sie leidet am Halse, den sie hier erst curiren will. Lebe wohl! Der Brief muß auf die Post. Heut ist Sonnabend.

Dein

Z.

255.

An Goethe.

Wiesbaden, den 1. August 1816.

Das Wetter ist so unartig sommerlich, daß ich mich nicht wenig über die gute Wirkung des Bades an mir zu wundern habe. Der Arzt aber verlangt, daß ich eben deswegen noch hier verharren und einen erträglichen Zustand nicht mit einer schlechten Reise verderben soll. Daher bleibe ich noch bis zum 12. dieses hier und gehe dann nach Darmstadt, wo ich vielleicht acht Tage verharre. Briefe werden mir nachgeschickt, können also immer hieher gesandt werden.

Indem ich Dein Büchlein wieder und wieder lese, sitze ich immer fest bey der Stelle: Nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunst. Es fehlt mir hier an historischen Hülfsmitteln, die ich mir wohl zu Hause eher zu verschaffen und zu erfragen weiß: Was war Byzanz? Wo war es? — Kannst Du mir darüber nach Deiner und meiner Art in kurzen oder wenigen Worten Aufschluß geben; so laß Dich meine Unwissenheit nicht verdrießen und belehre mich. Alles Vorige und Folgende ist mir so klar und gerecht und hinlänglich, daß ich mich schämen würde, das Geringste nicht zu wissen, wenn es von mir zu verlangen wäre, da ich es an Arbeit und Nachdenken wohl nicht habe fehlen lassen, was jedoch alles nicht hinreicht, wenn man keine einsichtigen Vor- und Mitarbeiter hat.

Wenn die Bilderkunst, auch in der rohesten Ausartung, eine kirchliche Angelegenheit von Natur ist und einen Bildungsgeist zur Bedingung hat, der nichts anders als der lebendige Odem ist, der sich durch Klang und Ton offenbart und wie ein ewiger Quell Zunge und Lippen in Vibration setzt; so gerathen wir auf ein Paternoster, Credo, Tedeum, Kyrie, Gloria, Agnus u. s. w. welches den Namen der Heiligen, die auf den Bildern stehen, recht gut an die Seite gesetzt werden mag. Auch das Mumienhafte des musikalischen Styls noch im 15. und 16. Seculo trifft zu,

dem zufolge das Aeußere, Melodiſche, regelmäßig treu, ernſthaft, gegliedert, aber hohl, leblos und traurig daſteht und völlig gemäß iſt dem Dienſte einer Kirche, die ſich nur äußerlich noch zu erhalten ſtrebt.

Hier fehlt in der Geſchichte der Muſik die Brücke vom Antiken zum Neuen, die ſich aber nachher ſelbſt conſtituirt hat durch eine eben ſo gegliederte Harmonie, welche J. J. Rouſſeau eine Gothiſche, barbariſche Erfindung nennt, wie er ſie ſah, und darin nichts anders als einen überfüllten Unterleib erkannte, der außer Proportion gekommen iſt mit dem allgemeinen Gliederbau.

Um nun hierin klar zu werden, müßte man eben ſo dreiſte ja kühne Schritte ins erſtarrte Kirchliche thun können wie Du hier gethan haſt, und wo wieder mancher Tag ins Land kommen wird, ehe man wird ſehen wollen was vor uns liegt.

Ich laſſe dies abgehen ehe ich von Dir Nachricht habe auf meinen erſten Brief nach Tennſtedt. Lebe wohl und laß mich wiſſen, wie ſich der gute Meyer befindet.

Dein

Z.

256.

An Zelter.

Tennſtedt, den 9. Auguſt 1816.

Dein zweyter lieber Brief liegt nun auch vor mir und ich ſchreibe gleich. Eh' ich mich gefaßt hätte wollt' ich nichts ſagen: denn ich war über die gehäuften Uebel doch ein wenig auseinander. Nun aber geht's wieder ins Klare und Glatte. Meyer iſt beynahe geheilt und wieder bey mir. Das Bad bekommt mir ſehr wohl, es iſt ein Schwefelwaſſer das ſich dem Weilbacher nahezu vergleicht. Es wird gebadet und getrunken. Der Ort, ein heiteres Landſtädtchen, nach Sächſiſcher Art; ſehr anmuthig gelegen. Auf den nächſten Höhen ſieht man den Ettersberg und Inſelsberg, man findet ſich recht mitten in Thüringen. Auch gelingt mir manche Arbeit. Unſer Rochusfeſt von 1814 iſt ſo gut als fertig. Es ſoll den zweyten Heft beleben. Ich möchte Dir es gern vorlegen, daß es recht vollſtändig würde. Einiges mag mir entgangen ſeyn.

Daß Du meine Ableitung der neuen Kunſt aus der alten ſo freundlich aufnimmſt, freut mich ſehr. Ich bin mir überzeugt einen guten Grund gelegt zu

haben. Dein Parallelism mit der Muſik iſt ſehr willkommen.

Byzanz ſteht für Conſtantinopel, es iſt der alte Name, paßt beſſer in den Styl und wird in Sachen der bildenden Kunſt gewöhnlich gebraucht.

Schreibe mir doch den ſkizzirten Parallelismus etwas ausführlicher für's zweyte Heft, damit das Fruchtbare ſolcher Anſichten erſcheine. Denn die lieben Deutſchen kenn' ich ſchon: erſt ſchweigen ſie, dann mäkeln ſie, dann beſeitigen, dann beſtehlen und verſchweigen ſie.

So eben erhalt' ich auch von Jena vier erſte Aushängebogen der Italiäniſchen Reiſe. Der erſte Brief datirt den 3. Septbr. 1786. Was ſagſt Du dazu?

Mir iſt es wunderſam und rührend zu ſehen, was wir für arme Narren ſind, die wir es ſo bitter ernſt nehmen und doch ſind wir, im beſten Sinne, Narren in unſerm Sack. Und nun lebe wohl! Plane mag ich nicht machen. Unter vier Wochen geh' ich hier nicht weg, wenn mich der Engel des Herrn nicht beym Schopfe faßt. Wo möglich laß uns auf Deiner Rückkehr zuſammentreffen.

G.

257.

An Goethe.

Heidelberg, den 20. Auguſt 1816.

Deinen lieben Brief aus Tennſtedt vom 9. dieſes fand ich geſtern bey Boiſſerée. Ich ſchreibe Dir ſobald, damit Du weißt wo ich bin und wir im Zuſammenhange bleiben. Noch habe ich nichts geſehen und kann auch über das Verlangte in hieſem Augenblick keine Auskunft geben, weil ich die Sache lange noch nicht gründlich genug durchdacht habe, ſo gewiß ſie iſt, doch werde ich ſchon darauf kommen und es Dir alsdann mittheilen.

Geſtern Abend bin ich bey Voß geweſen, wo Mad. Paulus Dein Gedichtchen über die neupoetiſchen Katholiken zu allgemeiner Freude zum Beſten gab.

Um 10 Uhr geh' ich zu Boiſſſeréen, um die Herrlichkeit dieſer Zeiten anzuſchauen. Wenn ich nur nicht ſo gar viel Zeit zu ſolchen Dingen brauchte! Gott weiß, wie's Andere machen, die das gleich weghaben, indem ich mich aller Augenblicke auf mich ſelbſt beſinnen muß.

In Darmſtadt bin ich ſechs Tage geweſen und habe viel Freude und Liebe genoſſen. Man hatte Dich ſchmerzlich erwartet und der gute Großherzog kennt keine größere Freude, als Andere Theil nehmen zu laſ-

sen an dem was er mit wahrhafter Neigung und Liebe pflanzt und baut.

Schleiermacher ist ein verständiger, fleißiger, ordentlicher und dienstfertiger Mann, wie ich lange keinen gesehen habe. Auch habe ich noch einmal von Darmstadt aus einen Abstecher nach Frankfurt gemacht, um die Catalani singen zu hören. Was ich darüber öffentlich zu bemerken bin veranlaßt worden, lege ich bey, damit Du auch etwas davon abkriegst. Auch habe ich etwas davon genossen, wie sich die Frankfurter in solchen Fällen zu äußern pflegen, was mir einen ganz vollständigen Spaß gewährt hat. Die Kritik bezog sich ganz besonders auf ihr Alter zwischen [illegible], 35, 42 Jahren, über ihre Prätension auf Frankfurter Ducaten, und ob sie denn wirklich die größte [illegible] Sängerinnen sey, die leben und gelebt? weil, da [illegible] doch länger seyn könne, man auch wohl noch [illegible] und tiefer singen könne u. s. w.

In Darmstadt habe ich Grüner kennen lernen, [illegible] sich [illegible] empfiehlt, wir haben uns aber in die[illegible] Tagen der Zerstreuung wenig gesehen. Einer Probe, [illegible] der Großherzog in Persen mit der Oper Romeo [illegible] Julia von Zingarelli abgehalten hat, habe [illegible] mit größter Theilnahme beygewohnt. Dieser Di[illegible] ist [illegible] zu befriedigen und es mußte vieles [illegible] werden, wo [illegible] was anderes heraus. [illegible] Die Ehre welche mir damit widerfahren ist,

muß ich aufs höchſte ſchätzen; denn der Großherzog ſchien (da er mich in Perſon zu dieſer Probe ſeiner Proben eingeladen hatte) es darauf angelegt zu haben meine Zufriedenheit davon zu tragen, die ich ihm, ſo oft er darnach fragte, aus vollem Herzen gewähren durfte. Daß es einen Unterſchied giebt zwiſchen einem großherzoglichen Capellmeiſter und einem Capellmeiſter Großherzog kann er nicht wiſſen, weil er's nicht erfahren kann. Die Execution ſelbſt am Sonntage war das Genauſte was man hören kann und beſonders Grüner hat auf das Mädchen welche die Rolle des Romeo ſingt, vortheilhaft gewirkt.

Sey ſo gut und ſchreib mir nach Baden wohin ich den 25. dieſes von hier abgehe. Ich weiß wohl, daß Du jetzt keinen Schreiber haſt, doch zu wenigen Zeilen wird ſich die Hand ja wohl brauchen laſſen. Was mir höchſt leid iſt, iſt, daß ich den Hrn. Moller nicht in Darmſtadt angetroffen habe, weil ich dadurch des Anblicks beraubt bin, die Zeichnung des Cölner Doms zu ſchauen. Die Art, wie die Stadt nach und nach angebaut wird, iſt klug, ſicher und bequem, gegen Feuer, Belagerung und ſolche Uebel, und ſticht gewaltig ab gegen die Fenſterarchitektur in Frankfurt und Wiesbaden, wo man auf Unkoſten der Bequemlichkeit und Sicherheit theuer baut, um auch hier die Reichen in Galla zu bewundern.

Lebe wohl! grüß Meyer und ſchreib bald einige Worte, damit ich wieder zu antworten habe. Ewig

Dein

Z.

258.

An Goethe.

Heidelberg, den 22. Auguſt 1816.

Ein Antikritikus, Kanne glaub' ich heißt der große Mann, hat eine meiner vor vielen Jahren geſchriebenen Recenſionen angezapft, daß darin ſey was nicht im Werke wäre, und daß man durch Deductionen ſolcher Art in jedes Werk legen könne was man wolle. Dies Werk iſt Händels bekannter Meſſias, deſſen Text aus lauter wörtlichen Bibelſtellen zuſammengeſetzt eine complette Meſſiade enthält.

In der Recenſion hatte ich das Werk in Stationen getheilt: 1) Die Verkündigung des Meſſias durch die Propheten. 2) Die Geburt. 3) Das Leben. 4) Das Leiden und der Tod. 5) Auferſtehung und Himmelfahrt, und dabey bemerkt, daß es cykliſch von Oben abgeleitet und nach Oben zurückgekehrt ſey, und ſich hiedurch von frühern Kunſtwerken dieſer Art abſondere; beſonders aber noch dadurch: daß das Ganze in Ton

und Haltung ſich auf den Totalbegriff der Erlöſung und Befreyung aufwinde, Leiden und Tod aber ganz temporär und vorübergehend ſey.

Dies alles (meint der Ariſtarch) ſoll nun Viſion ſeyn und ich ſollte den Componiſten, mich und das Publicum betrogen haben.

Nun finde ich geſtern bey Boiſſerée ein Bild von Hemling, als wenn's nach meiner Recenſion gemalt wäre, und habe mich nicht ſatt daran ſehen können.

Die drey Berge der Sternſeher ſind ein unendlich großer Gedanke und das ganze Bild durch und durch einmal wieder ein Anlaß unſern Deutſchen Vätern das niederträchtige Knie zu beugen und Franzoſen und Italiäner dem zu überlaſſen der ſie gemacht hat. Leider habe ich nun auch noch wenig geſehen, weil ich gar viel Zeit brauche zu ſolchen Dingen.

Den 25. Auguſt gehe ich, über Karlsruhe — wo ich auch ein paar Tage zu bleiben gedenke — wiewohl Weinbrenner nicht anweſend iſt, nach Baden und wünſche beſſeres Wetter zu finden als hier.

Paulus Tochter hat ſich ſehr ſolid aufgebaut und ſpielt den Sebaſtian Bach nicht ohne Vortheil, wiewohl ſie noch (freylich wie wir alle) äußerlich auf dieſem Globus umherwandelt und graſet.

Geſtern Mittag ſind Mad. Bohn und Mlle. Weſſelhöft aus Jena von hier nach Stuttgart abgegangen.

Wir haben ſowohl hier als in Darmſtadt in Einem Hauſe Freude und Leid mit einander getheilt, und nun ſchwärme ich zwiſchen Gewäſſer Berg und Thal und Weinfäſſern allein umher. An dem alten Schloſſe giebt es allerley zu rathen, und es iſt Schade daß es einer ſolchen Verwüſtung entgegen ſieht, woran zugleich das Material Schuld iſt; wie denn der rothe Sandſtein, welcher ſehr ſchön ausſieht, gegen Schnee und Regen nicht Stich hält, ja ſich ordentlich auswäſcht, beſonders wo er durch ſtumpfe Meißel verprellt iſt. Man wandelt ſehr vergnüglich, auf der ſchönen Höhe, und die Façade nach der Stadt iſt in der That ſehr ſchön, reich, keck und zierlich.

Laß doch ja von Dir hören damit wir im Zuſammenhange bleiben. Man trauert hier über Dein Außenbleiben und begreift nicht wie Du in dem Schwefelneſte dauern kannſt. In Baden erſt werd' ich ſagen können wie weit meine Caſſe reicht, weil ich gern bis Zürich gehen möchte. Auf Dein zweytes Rhein- und Maynheft freue ich mich. Wenn Du doch bey Gelegenheit des Rochusfeſtes etwas von der Predigt im Freyen wo nicht wiederholen doch auslegen möchteſt, ich glaube Du würdeſt es zu ſtellen wiſſen und dem guten Prediger zu der Ehre verhelfen etwas Geſcheutes gemeint zu haben. Sonſt wüßte ich nichts in Erinnerung zu bringen, da alles in ſich ſelbſt aneinander hing. Ich wüßte eher vielleicht das Ganze

nach meiner Art aufzustellen als Einzelnes auszuheben. Es war nichts Gemachtes, Berufenes; alles floß natürlich, ungefordert, nothwendig zusammen und wieder auseinander, wie eine schöne Vision, und ich glaube so hast auch Du es empfunden; denn Du warst gerührt mit Freuden, wie Du des schönen Tages noch gern gedenkst.

Dein

Z.

259.

An Zelter.

Tennstedt, den 28. August 1816.

Gestern kam Dein lieber Brief zu rechter Zeit, damit ich mich heute daran erfreuen und mich mit Dir unterhalten sollte. Diesen meinen Geburtstag feyere ich in besonderer Einsamkeit. Hofrath Meyer, der vier Wochen bey mir verweilte, und Geh. Rath Wolf, der auf anderthalb Tage einsprach, gingen heute frühe weg und so bin ich mir selbst überlassen.

Beyde genannte Männer, jeder von großen Vorzügen, sind im Umgang die verschiedensten. Der erste, obgleich seiner Sache eben so gewiß wie der andere, wird niemals eine Gesellschaft verderben, weil er zu schweigen und zu lenken weiß; der zweyte dagegen

hat ſich auf die ſeltſamſte Weiſe dem Widerſpruch ergeben, daß er alles was man ſagen kann, ja alles was daſteht, hartnäckig verneint und einen, ob man gleich darauf gefaßt iſt, zur Verzweiflung bringt. Eine ſolche Unart wächſt von Jahr zu Jahr und macht ſeinen Umgang, der ſo belehrend und förderlich ſeyn könnte, unnütz und unerträglich; ja man wird zuletzt von gleicher Tollheit angeſteckt, daß man ein Vergnügen findet das Umgekehrte zu ſagen von dem was man denkt.

Man kann ſich vorſtellen was dieſer Mann als Lehrer, in früherer Zeit, trefflich muß gewirkt haben, da es ihm Freude machte tüchtig poſitiv zu ſeyn.

Deine ſchönen Erfahrungen und Genüſſe gönne ich Dir; Du verdienſt die Welt zu ſehen und Dich ihrer zu erfreuen, da Du ſie verſtehſt und billigen Theil an ihr nimmſt.

Deinen Aufſatz über Mad. Catalani, Milder und Mara habe mit Freuden geleſen. Die Menſchen begreifen niemals daß ſchöne Stunden, ſo wie ſchöne Talente, müſſen im Fluge genoſſen werden.

Wie abſurd ſich die Leipziger bey dieſer Gelegenheit nehmen, haben Dir die Zeitungen ſchon verkündiget. Es thäte Noth daß man ſolchem verfluchten Volke die Gaben Gottes in Spiritus aufhübe, damit ſie ſolche, bey Gelegenheit, vergleichen und eine der andern unterordnen könnten.

Die alte Niederländische Kunst, wie Du sie in Heidelberg geschaut hast, wird Dir großer Gewinn seyn, eben weil Du damit nicht fertig werden willst. Lies mein Heft wieder und immer noch einmal, eben weil Du die Sache selbst gesehen hast. Ich wollte diese Angelegenheit nicht abthun: denn wer kann und darf das? Ich weiß auch daß Niemand recht mit mir zufrieden ist; aber das weiß ich auch daß der Verstand hier einen Weg ins Holz finden kann.

Ich bin in diesen Tagen veranlaßt einige Blicke ins Deutschthum zu lenken, und nach meiner Art kann ich nicht lassen sogleich einige Schritte zu thun. Kann ich Dir dabey etwelche Balladen erhaschen, so soll es mein größter Gewinn seyn. Der Angelegenheit selbst will ich auch gerne dienen, nur ist mir das betrübteste daß die Deutschen nicht immer deutlich wissen ob sie volle Waizengarben oder Strohbündel einfahren.

St. Rochus-Fest ist, in dieser meiner Reise-Canzley, endlich auch zu einer dritten, recht reinlichen Abschrift gediehen. Gedruckt möchte es drey Bogen ausmachen. Ich wiederhole daß ich Dir das Manuscript vorlegen möchte. Es ist zwar keine eigentlich stumpfe Stelle zu finnen, aber manches könnte ausführlicher seyn; ob ich gleich zufrieden bin daß meine productive Sinnlichkeit noch so weit reichen konnte.

Deshalb vermelde daß, wenn die Dämonen nicht wieder grillenhafte Streiche spielen, ich den 11. Sep-

tember in Weimar zu seyn hoffe, wo Du denn einkehren und nach Belieben verweilen könntest: denn das Leben wird immer kürzer und nimmt die Art an sibyllinischer Blätter.

Soviel für diesmal. Der lange Bursche den Du kennst, hat sich in diesen sechs Wochen auch im Schreiben recht artig herangebildet. Tausend Lebewohl!

G.

260.

An Goethe.

Baden, den 30. August 1816.

André aus Offenbach schreibt mir, daß er meine Lieder nicht erhalten hat, und wenn sie jetzt noch nicht abgesandt sind, so will ich sie ihm von Berlin aus schicken lassen, doch möchte ich es wissen, damit er sie nicht zweymal ohne Noth erhält.

Er hat sich erboten mir eine ausführliche Beurtheilung derselben zukommen zu lassen, worauf ich mich in der That freue und recht ordentlich ausgehunzt zu werden hoffe, da ich seine Lieder kenne und seine Grundsätze. Die Catalani hat er gerupft, gebissen und zerrissen, wie ein ungeschickter Schlächter der nicht weiß wo die Gurgel sitzt.

Am 28. Abends haben wir Deine Gesundheit getrunken mit Sulpiz Boisserée bey Mad. Derome, geborne von Imhof, die ein artiges Frauchen geworden ist und einen guten Mann hat.

In Karlsruhe wollte man mir durchaus aufbinden: Du seyst dies Jahr in den ersten Monaten schon einmal in Karlsruhe gewesen, und als ich's nicht glauben wollte, traten Zeugen auf die Dich von Angesicht gesehen und Dir ein Ständchen gebracht haben. Da ich's nun dennoch nicht glaube und auch Sulpiz von nichts wissen will, so schreib mir doch wie diese Sache zusammenhängt, denn daß Du vorigs Jahr hier gewesen bist weiß ich recht gut.

Ich bleibe wenigstens bis zum 12. September hier, und lasse mir dann die Briefe nachschicken. Die Bäder sind weniger bequem als in Wiesbaden und Töplitz, dafür sind aber die Spazirgänge über alle Beschreibung schön.

Die Teufelskanzel habe ich gestern bestiegen und den Gründen und Bäumen Dein Heil gepredigt. Auch nach Lichtenthal bin ich gewesen und hoffe noch ein Mehreres davon sagen zu können. Meine Wohnung ist in der Sonne No. 42 wo ich freundlich, ruhig und nicht zu weit vom Bade bin. Das Wetter ist, seit ich von Heidelberg weg bin, schön, doch Abends herbstlich kühl. Einen kleinen Abstecher nach Straßburg zu machen, ist das nächste woran ich

denke, doch werde ich nicht über zwey Nächte wegbleiben. Gott befohlen! Bis in den Tod

Dein

Z.

261.

An Goethe.

Baden, den 5. September 1816.

Das alte Schloß auf dem Berge hat mir gestern eine belehrende Stunde gegeben. Recht sonderbar mit, in, auf und über dem festesten Granitberg gebaut, macht es sich von allen Seiten respectabel, und da die Höhe beynahe in der Wage liegt mit der ganzen Bergkette, so hat man eine Uebersicht zwischen zwanzig bis dreyßig Stunden.

Den alten Hofrath Jung habe ich besucht, er wohnt auf dem neuen Schlosse und es schien ihm innig wehe zu thun, Dich nach so vielen Jahren auf sonderbare Art verfehlt zu haben. Er fing selber an von einem Besuche zu reden, den Du ihm in Karlsruhe zugedacht hattest, und Sulpitz Boisserée der bey mir war konnte mir die Sache nur erklären, denn ich wußte von nichts. Ehe ich von hier gehe denke ich ihn noch einmal zu sehen und mich länger mit ihm zu unterhalten.

Die Kammern der heiligen Vehme, welche zu sehn ich so begierig war, haben meine Erwartung nicht übertroffen. Ich weiß wohl daß zum Hängen jeder gute Strick tauglich ist, und verlange diese Gewölbe nicht besser, doch die steinernen Granitthüren sind vielfältig in Kellern zu finden, um solche sicher zu verschließen und nachher mit Mörtel zu bewerfen und die Oeffnung zu verstecken.

Unter andern Dingen die ich hier formire, habe ich das Lied aus dem Wilh. Meister: Wer nie sein Brot mit Thränen aß, mit einer neuen Composition versehen, die Dir vielleicht lieber seyn wird als die erste, welche Prätensionen hat.

Um mir zu einer Reise nach Zürich einen Vorschmack zu verschaffen, habe ich eben Deine Briefe aus der Schweiz gelesen; doch ist das Wetter so permanent unausstehlich, daß ich mich hüten werde das Land der Freyheit im Sterbehemde zu sehen. Zuerst soll nach Straßburg gegangen werden, dort wird ein Weiteres beschlossen, wovon ich Dir Nachricht gebe.

Daß Dich der Grillenkauz ärgern würde, konnte ich mir vorstellen; ich wette er ist einer von denen die sich vorstellen mit der Zeit fortzuschreiten, indem die Zeit mit ihnen durchgeht wie ein munteres Pferd. Wie mag er Dich denn in Tennstedt ausgewittert haben? er wollte ja ein Seebad gebrauchen.

Das Urtheil über die Catalani in der Leipziger Zeitung ist mir nur durch Tradition bekannt, kann mir's aber recht gut vorstellen, da ich den Mann kenne, der wie ein blinder Postillon neben der besten Straße herfährt und über schlechte Wege flucht. Was mich dabey ärgert ist, daß diese Herren sich und die Deutsche Kritik prostituiren und die junge Welt irre machen, an der freylich nicht viel zu verderben ist.

Deine Balladenjagd freut mich, und wenn der rechte Jäger kommt ist mir nicht bange um Wildpret in den guten Deutschen Wäldern. Gar gern mag ich dabey die Gesichter der Gebildeten sehen, indem Du etwas aufnimmst, betrachtest und zu betrachten giebst, was sie verächtlich liegen ließen, wie Petrus das Hufeisen. Den Todtentanz gab ich einer gebildeten Frau zu lesen, ehe er gedruckt war, die sich gern zu den Deinigen zählt. Ich muß gestehn, sagte sie, daß ich dem Gedichte nichts abgewinnen kann, und es für kein Goethesches halten würde wenn ich's nicht wüßte; aber lassen Sie doch Ihre Composition hören. — Ja, du lieber Gott! wenn man das alles hineinlegen soll; so müßte man ja zum Dichter selber werden! — Das sollen Sie auch, liebe Frau, und wenn Sie es nicht so weit bringen; so denken Sie nur dreist die Schuld liegt an Ihnen allein! Backen, brauen und kauen sollen Sie selber und sich den Genuß bereiten; außer diesen eigenen

Zuthaten giebt es weder Poesie noch Prosa für uns. — Da heißt's dann, man sey ein grober Gesell.

Was mir aber die meiste Lust giebt, ist der Glaube Vieler: daß ich von Dir ordentlich dressirt werde, Deine Gedichte in Musik zu setzen, weil ich die Compositionen entweder verschenke oder nicht eher achte bis sie Dir gefallen können; denn mit allen Gedanken die sie dabey haben können, sind sie nicht eher zufrieden bis sie den dummsten haschen.

Endlich schreibe ich Dir dies aus Straßburg, wo ich gestern den 9. dieses mit Sulpitz, gegen 6 Uhr, angekommen bin. Wir gingen noch den Münster von außen zu sehen. Das helle Tageslicht gegen Abend und etwas Mondhelle, ließen die Verhältnisse des Gebäudes vortheilhaft erkennen, was jedoch nicht ganz leicht ist da auch diese Kirche mit Außentheilen angethan ist, die nicht zum Ganzen gehören. Heut früh nun gingen wir in schönster Sonnenhelle wieder hin; erst in die Kirche, worin ich zum ersten Male eine würdige Messe gehört habe, das heißt nicht etwa eine Fidelmesse, sondern einen ordinairen Gottesdienst, den die schöne Orgel allein bestritt, die wahrscheinlich eine Silbermannsche ist, wonach ich noch fragen werde.

Nach der Messe ward der Thurm bestiegen und zwar nicht weiter als bis an die acht Schnecken. Der Zugwind war stark und ich, in Schweiß gerathen, würde auch ohne dies nicht höher gegangen seyn, da

mir das Steigen nicht mehr zukommt. Beschreiben kann ich nichts, am wenigsten Dir, der alles besser wissen kann. Einige Anmerkungen sind vielleicht am Orte: Das Gebäude wird rühmlicherweise in guter Baulichkeit und rein erhalten; auch sind die Restaurationen mit Sorgfalt und Geschick gemacht. Ob es gut sey, an manchen Orten wo guter Steinkitt angewandt werden müßte, Bley hinein zu gießen, lasse ich dahingestellt seyn, wenigstens müßte eine strenge Meisteraufsicht dabey stattfinden. Zuverläßig schädlich ist's aber daß an so fein gegliedertem Gestein das eingegossene Bley noch mit dem Steineisen nachgetrieben wird, auch habe ich diese Methode nirgends da finden können wo die alten Klammern noch festsitzen; wie denn, wer vom Metier ist, kaum weiß was er mehr bewundern soll: die Arbeit selbst oder das bloße Versetzen der Theile? Es erscheint wie ein Feenwerk. Das fehlende Kreuzgewölbe unter den acht Schnecken vermißt ein statisches Auge ungern, ja mit Wehmuth! weil es einen frühern Untergang des herrlichen Werks ankündigt, das schon oft von Ungewittern stark ist beschädigt worden. Höchst zu bewundern ist endlich, daß ein so durchbrochenes Gebäude, bey dem unendlichen Regen der letzten Monate, auch keine Spur, ich wiederhole es: keine Spur einer Feuchtigkeit blicken ließ; jeder Tropfen Wassers läuft ab wie von einer Oelfläche.

Den 11. Septbr. Die Orgeln des Straßburger Silbermann sind von so besonderer Schönheit des Tons, daß sie sich aus den besten Orgeln anderer tüchtiger Meister herausfinden lassen: genug, die Münsterorgel ist vom alten Silbermann und jetzt 102 Jahre alt. Das Sonderbare bey diesem Werke besteht mit darinne, daß kein Baumeister an einen Raum für die Orgel gedacht zu haben scheint; dieser Raum mußte daher angewiesen und gewonnen werden wo er ist, und mir erscheint er als der gefährlichste in der Kirche, wegen der Nähe des hohlen Raums unter den Thürmen. Nun hat mein Meister nicht allein das Werk mit solchen Stimmen ausgestattet die einem solchen Raum anständig sind, er hat auch das ganze Werk zusammen in seine alte Schule eingespannt, wie den Schuß in einer Büchse daß kein Körnchen Pulver müßig ist. Von Außen sieht übrigens das Werk aus wie ein neues; nicht einmal die Paradepfeifen sind angelaufen und die Wirkung ist in der That grandios. Den Gesang der geistlichen Väter bey der Messe kann ich nicht genug loben, sie lassen ihn von Serpenten begleiten was sich gut ausnimmt. Der Cantus firmus ist gar nicht ohne Fehler aber ächt und würdig: alles würde sich leicht durch einen Mann in die beste Form herstellen lassen der es recht verstünde.

Wie niederträchtig sich dagegen des Abts und

Kurpfälz. geistl. Raths, Hofcapellmeisters und öffentlichen Tonlehrers zu Mannheim, Herrn Voglers, Deutsche Messe, die er zur Schande der Heidelbergischen Kirchenvorsteher, in deren Gegenwart sie ist aufgeführt worden, hat drucken lassen, die aus infamen Gassenhauern zusammengestoppelt und vierstimmig unter Autorität herausgegeben ist, ausnimmt, soll mir ein Zeichen seyn und ich habe mir das Meisterstück expreß deswegen in Offenbach gekauft und führe es eben bey mir. Die Herren denken, wenn sie sich gemein und unwürdig halten, seyen sie volksmäßig.

Donnerstag den 12. Septbr. 1816. Gestern hat man mir Deine Dissertation gezeigt die ich mir gern abgeschrieben hätte, welches aber durchaus nicht erlaubt werden sollte. Eben komme ich aus der Messe, bey welcher Gelegenheit ich die Münsterorgel inwendig besehn habe. Ich wollte die Lungen sehn welche einem solchen Werke Odem geben, und habe meine Lust daran. Sechs Blasebälge, die wenigstens 600 Cubikfuß Odem fassen, haben wenigstens immer 300 Cubikfuß im Vorrath, und der stärkste Organist kann sie daher nicht erschöpfen, wenn sie durch zwey Menschen bedient werden. Die Art aufzuziehn, kann nie fehlen, nie schaden und ist ein Meisterstück von Mechanik. Die Gewichte sind von Bley und darauf festgemacht, was sehr richtig ist; überall sieht man Ver-

ſtand, Erfahrung, Gedanken und Geiſt: fürwahr der Mann iſt Muſenſohn geweſen. Unſer gute Organiſt kupft dieſen heiligen Geiſt wie einen Kramsvogel und iſt mit aller Unwiſſenheit nicht im Stande das ewige Leben zu tödten. Nach der Aufſchrift, die ich nun ſelber geleſen habe, iſt das Werk 1713 angefangen und 1716 im Auguſt fertig worden, welches netto hundert Jahre ſind. Wäre ich hier geweſen, ich würde darauf angetragen haben den Tag zu feyern. Vor einigen Jahren iſt es ausgebeſſert und die Pfeifen aufpolirt worden. Der Organiſt welcher das Werk täglich zweymal zu bedienen hat, hat täglich 548 Stufen auf und abzuſteigen, das macht jährlich 200,020 Stufen und nun muß er noch das Pedal bedienen. Die beiden Balgentreter ſind rüſtige Leute mit guten Eingeweiden, vor denen die Gewichte Reſpect haben. In einigen Deutſchen Provinzen nimmt man dazu alte dünnleibige Invaliden, die oft ſo incapabel ſind, daß ſie ihre Weiber und Kinder ſchicken, die die Bälge verderben und mehr Schaden anrichten als der Organiſt zu beyden koſtet. Dieſer Mißbrauch kann hier gar nicht geſchehen, weil nur Einer treten kann der das befeſtigte Gewicht beherrſcht.

Da es dieſe ganze Nacht in Güſſen geregnet hat, ſo bin ich im Aufſteigen ſehr aufmerkſam geweſen, ſtehen gebliebenes Waſſer anzutreffen: kein Sperling kann ſich ſatt trinken, wiewohl der Regen überall ein-

Ihrer Ankunft erreichen, möge der Weg, den wir (gewiß den besten) wählen, ihn Ihnen im guten Augenblick zuführen. Gott tröste Sie!

In herzlichster Liebe

Ihr

Lichtenstein.

263.

An Goethe.

Berlin, den 8. October 1816.

Bloß um Dir zu sagen daß ich mit meinem Reisegefährten glücklich hier angelangt bin schreibe ich diese Zeilen.

Indem ich aber meine Papiere auseinander lege, finde ich daß sich Deine Gedichte in das Buch, woraus ich Dir vorgesungen, versteckt hatten. Heute ist es mir nicht mehr möglich sie abzuschreiben, Du erhältst sie demnach mit meinem nächsten Briefe zurück.

Wie es bey mir steht, weißt Du: Von meinen Geliebten fehlt eins. Die andern sind wohl auf. Lebe wohl und laß bald von Dir hören. Ewig

Dein

Zelter.

264.

An Goethe.

Ueber den Hund des Aubri wird hier viel raisonnirt und gespöttelt. Sie sagen: Einen Hund aufs Theater bringen sey eigentlich, das Theater auf den Hund bringen und dergleichen, und doch läuft alles hinein und das Haus ist immer voll. Vorgestern bin auch ich darinne gewesen und das bis ans Ende. Das Stück hat eine allerliebste Musik, welche durchs Ganze geht ohne daß gesungen wird, und die zwey ersten Acte möcht' ich geistreich nennen, bey der Einfachheit des Motivs: daß ein Mörder durch den Hund des Ermordeten entdeckt wird. An der Aufführung des Stücks ist kaum etwas zu tadeln, es wird sehr hübsch und frisch gegeben; doch müßte der Hund gleich auf dem Theater und beständig um seinen Herrn seyn so lange er lebt. Ich müßte mich wundern, wenn dieser Umstand im Stücke nicht angegeben wäre, indem die Sache auf diese Art natürlich und erfahrungsmäßig wird.

Montag den 14. October 1816. Ifflgrimm ist auch wieder da. Es zieht sich ein Ungewitter über seinem Haupte zusammen das ihn zerschmettern soll. Die nächste Veranlassung dazu sind die Analekten und in denselben eine Stelle der Vorrede gegen den todten Heindorf. An der Spitze der Zer-

schmetterer stehen Buttmann und Schleiermacher, und Knappen werden geworben an Straßen und Tafeln: das wird einmal Beulen geben und zu lachen fürs Volk um ihren kritischen Plunder und Wortstichelei.

Heute, Dienstag den 15. October 1816, wird der standhafte Prinz gegeben. Leider kann ich nicht hineingehn um etwas über die Ausführung zu berichten. Hoffen wollen wir daß es öfter gegeben werde.

Den 20. October 1816. Von dem standhaften Prinzen wollte Niemand was Gutes wissen, das ich mir jedoch hinlänglich zu erklären wußte, wie ich Recht und Gesicht kenne. Eben habe ich es nun gesehen, und zu großem Erstaunen ein übervolles Haus dankbar gefunden. Das Stück ging glatt und rein von sich und ist exemplarisch besetzt: König Don Fernando, Phönix, durch Devrient, Wolff und Mad. Wolff und die andern Rollen leidlich. Vor allen aber hat Wolff schön, gut und recht gespielt, gewandt und sicher; wie er denn es war den besten Willen des Hauses zu gewinnen, denn um diesen nur zu zeigen, haben sie an einigen ungeschickten Orten ihr ganzes Herz von sich gegeben und am Ende ihn herausgerufen. Mit ihr dagegen ist es wie es ist, und unser Publicum wird ihr schwerlich gefallen. Man ist mit ihren Intentionen zufrieden,

aber man müßte sie hier längst gekannt haben um sich gefallen zu lassen was ihr entgegensteht. Zu so viel Geschick und Willen hätte der gütige Gott immer noch Stimme und Zunge geben können, das würde ihm keine Schande gemacht haben. Von dem Stücke sage ich nichts, weil es herrlich und zehnmal besser ist als ich's verstehe. Der Tyrann ist mehr ein Mann als ein Mensch, und weiß als solcher was er will und muß. Aus der Zusammensetzung solcher Eigenschaften entsteht ein Charakter der natürlich ist indem er grausam erscheint. Der Infant ist ein Christ und ein Mann, in dem sich beyde Eigenschaften zum Charakter formiren. Der erste alt, erfahren, tüchtig, thätig und stolz; der andere ein Jüngling, muthig, sicher und stolz; beide glücklich, reich, zufrieden, sollen es nicht länger seyn: so entsteht das Stück. Zwischen beiden die anmuthige Phönix, deren Charakter in Unschuld und Reinheit besteht. Alles andere sind Trabanten um dies Dreygestirn und das Stück ist fertig. Auf diese Art begegnen sich feindliche Elemente, wiederholt im Leben, ohne von einander entnommen zu seyn, wie in Deinem Tasso, und man sieht wie reich die Kunst ist, wenn sie bleibt was sie ist.

Devrient spielt den Tyrannen mit solcher Würde, daß er durchaus keinen Abscheu und vielmehr Mitleiden erregt und die Erscheinung des Geistes möchte

ich himmlisch nennen: Wolff ist unübertrefflich darin, wie in der letzten langen Rede an den König, die ein Meisterstück ist der Beredsamkeit, so wie die Antwort des Königs.

Einen wunderbaren Eindruck hat das Stück auf mich gemacht indem ich Tags vorher in Voltaire's Zaire gelesen hatte; worin der Poet seine Personen und Sachen, wie ein Kaufmann seine Waaren, aufgeputzt zur Schau stellt und zu naschen und zu denken giebt, da man hingegen beym Calderon vor allem Empfinden und Genießen an nichts weiter zu denken kommt.

Gegen G. R. Wolf ist vorgestern eine Schrift von Buttmann und Schleiermacher erschienen die ihm den Garaus machen soll. Ich wüßte ihn ganz anders zu zausen, und man sieht wohl daß die Herren weder sich noch was anderes verstehen. Seine Vorrede zu den Analekten, die Du ihm gelobt hast, erscheint mir wie ein Tiradengewürfele, womit er den Leuten sagt was er recht gut weiß daß es keiner glaubt, und da er auf die Nachwelt zu kommen gedenkt, so will er's dieser aufdrehn. Er sagt er sey fünf Tage bey Dir gewesen und sehr vergnügt; Du habest ihm was Schönes über die Vorrede gesagt oder gemeint oder zu verstehen gegeben: wenn Du sie erst ganz verstündest, dann würdest Du die Augen aufreißen — ohngefähr so ließ er sich vernehmen. Bo

ſieht man aber ihren philologiſchen Krammarkt recht; ſo findet man gar bald daß jeder nur für ſich gelten möchte, was ſie nur zuſammen gelten können: denn eigentlich ſind ſie Studenten und weiter nichts und wären ihnen die Alten nicht geboren, ſo wären ſie allzumal verloren.

Wilken iſt abgereiſet ohne von mir Abſchied zu nehmen, ich wollte ihm einen Brief an Dich mitgeben. Man hat ihm hier 300 Rthlr. aus ſeinem Hôtel geſtohlen; doch ſoll er überwieſen ſeyn ſeine Stube zweymal nicht verſchloſſen zu haben. Der Fall iſt höchſt unangenehm und in Heidelberg werden ſie ſagen daß es in Berlin nichts wie Diebe giebt. Doch was geht das mich an. Ich habe hundert Friedrichsd'or verreiſet und ſie mir vorher verdienen müſſen. Er hat die 300 Rthlr. zur Reiſe aus der Caſſe angewieſen bekommen.

Capellmeiſter Winter iſt heut abgereiſet. Er hat eine Deutſche Oper, Zaira, hier aufgeführt und das mit Beyfall. Das Gedicht iſt jedoch ſo unmäßig ſchlecht, daß es Ça ira genannt wird, indem man die Muſik gut findet.

Z.

265.

An Zelter.

Zu wenig waren die paar Tage; wie manches blieb noch zu beſprechen und vorzuweiſen. Auch wurde ſogleich nach Deiner Abreiſe die heimliche Heyrath ganz vollkommen aufgeführt, wobey ich wohl Deine Gegenwart gewünſcht hätte.

Den neuen Abdruck der Pflanzen-Metamorphoſe ſende hiebey; das fehlende hab' ich nachſchreiben laſſen, denn es möchte in Berlin wohl ſchwerlich zu finden ſeyn. Wenn Du das Werkſein in ruhiger Zeit wieder durſeſt, ſo nimm es nur ſymboliſch und denke Dir immer dabey irgend ein anderes Lebendige, was ſich aus ſich ſelbſt fortſchreitend entwickelt. Ich habe dieſe Tage Linné's Schriften wieder vorgenommen in denen er die Botanik begründet, und ſehe jetzt recht gut daß ich ſie auch nur ſymboliſch benutzt habe, d. h. ich habe dieſe Methode und Behandlungsart auf andere Gegenſtände zu übertragen geſucht, und mir dadurch ein Organ erworben, womit ſich viel thun läßt. Und ſo mag dieſes ſchnell abgehen damit Du nur von mir höreſt. Dank für Deinen Brief, ich mache bald wieder etwas für Dich zuſammen.

Weimar, den 14. October 1816.

G.

266

An Goethe.

Berlin, den 25. October 1816.

Du bist ein rechter Heilensarzt und hättest mir in diesen Tagen nichts Angenehmeres thun können, als Du es durch die Sendung der Pflanzen-Metamorphose eben thust.

Deine Darstellungen in wissenschaftlichen Dingen erscheinen mir wie das Wesen einer guten Hausfrau, durch die, so wie Eins geschieht, ein Anderes und Drittes sogleich mit entsteht, weil ja in der Welt nichts allein steht; und lerne ich auch daraus nicht was eigentlich gelehrt ist, so bestätigt sich wenigstens das Mitgemeinte.

Ich gestehe daß mir der nahende Winter diesmal greulich vorkommt; laß uns doch mit den Briefen wo möglich etwas näher rücken und wo nicht wöchentlich, doch Brief auf Brief zusammenhängen.

Geh. Rath K. und seine Frau, die Dich in Weimar bey Frau von Heigendorf gesehen haben, sind so entzückt, als ob sie den Himmel hätten offen gesehn; auch sind sie in ihrer Art die besten Leute wenn man nicht verlangt was sie nicht leisten.

Das Gerede erneuert sich, Dich nach Berlin zu versuchen und ordentlich einzuladen. Ich weiß was dem entgegen ist, wenn Du auf Deiner Seite kaum

Dir vorstellst, wie furchtsam die herzhaftesten sind Dir einen gefälligen Aufenthalt von 4 bis 6 Wochen zu bereiten. Manches würde Dich dennoch ansprechen was sie vor sich haben und nicht kennen; und bey aller Dünkelhaftigkeit Einzelner, sind sie so abhängig von irgend einer Autorität, daß Du zuverlässig Gutes ja Schönes wirktest, wenn Du Dich auf ein paar Monate ordentlich bey uns niederließest.

Das Rhein- und Maynbüchlein wirkt, trotz alles Widerspruchs, ganz leise zu, und wenn sie sich einbilden ganz was Besseres hervorzubringen, borgen und stehlen sie ohne es selber zu merken.

Wenn Du jetzt den Ifegrimm sehen solltest würdest Du Deinen Spaß daran haben. — Wie er von allen Seiten gescholten ja verfolgt wird, fehlt es nicht an solchen die ihm die Stange halten, und da ihm wirklich etwas bange ist, ist er wie Schafleder und nimmt hin, was ihm sonst unerträglich gewesen wäre.

Langermann, dem er vorgestern die Geschichte mit der Vorrede in Tennstedt erzählte, ließ ihn ausreden und sagte dann ganz ruhig: das war entsetzlich ungezogen! Unterdessen wurden zwey Karpfen verspeist und sechzig Lerchen, die ich von Halle geschickt bekommen habe.

Unser Theater bietet des Neuen eben Manches: Mad. Seidler geborne Wranitzky spielt und singt

im Johann von Paris mit großem Beyfalle. Herr Wild (Tenor) ist von Wien hier und verlangt 5000 Thaler Gehalt. Stimme und Art sind gut; sehr gut. Mlle. Brand von Prag, ein artiges junges Mädchen, soll allerliebst seyn. Alle drey aber scheinen mir so kleinkernige Planeten zu seyn, daß sie bey uns nicht lange leuchten werden, wenn wir sie behalten; denn Geld fordern sie was die Knochen wiegen, Fleisch ist nicht zu sehen.

Von unserer Kunstausstellung schreibe ich wohl nächstens. An manchem würdest Du Freude haben, wenn Du es selber sehen könntest und, besser wie wir alle, bemerken müßtest, was die Propyläen leisten, ohne daß man sie kennt.

Von diesem Gesichtspuncte aus finde ich des Guten genug und ich getraute mir ein paar Dutzend Bilder herauszufinden, an welchen hier dies und dort jenes gelobt zu werden verdient. Hummel, Bury, Kolbe, Weitsch, Schadow, Mad. Robert (geborne Tassaert), Völker, Kügelgen, Hampe, Cammuccini (in Rom), Canova, Thorwaldsen, einige junge Leute (ungenannt) und ein hiesiger Töpfermeister, haben ganz anschauliche Stücke hergegeben.

Es ist heute der 2. November. Der Brief muß fort. Adieu!

Z.

267.

An Zelter.

Weimar, den 25. October 1816.

Dein lieber Brief der so eben angekommen erfreut mich sehr, fahre ja fort meiner Einsamkeit aus Deiner bunten Welt wunderliche Gestalten herüber zu senden. Ich führe meine eigene Art zu leben, die Du kennst, immer fort, sehe wenig Menschen und lebe eigentlich nur in der Vergangenheit, indem ich alte Papiere aller Art zu ordnen und zu redigiren trachte. Möge beykommende Frucht dieser oft lästigen Arbeit Dir einige angenehme Stunden machen. Mehr sag' ich heute nicht und füge nur noch die Bitte hinzu, daß Du mir die kleinen Gedichte wieder senden mögest. Nicht gerne möchte ich meine jetzige Sorgfalt dergleichen Dinge zu sammeln unterbrochen sehen. Ein tausendfaches Lebewohl.

G.

268.

An Goethe.

[November 1816.]

Schon eine Weile trage ich mich mit dem Gedanken: zu dem bevorstehenden Reformationsfeste eine

Muſik zu machen, die ſich vielleicht aus lauter lutheriſchen Dictis zuſammenſetzen ließe. Du biſt wohl ſo gut, mir hierüber Deine Gedanken wiſſen zu laſſen, wenn Du nicht gar der Mann biſt, der allein ſo etwas zu beſchaffen unterrichtet und ausgeſtattet wäre.

Wenn gleich ſchon an die Sache gedacht iſt und beſprochen wird, ſo fürchte ich den alten Leichtſinn wie überall; und ganz zuletzt geht die Sache bloß ins Kritiſche wo nicht gar ins Theatraliſche über, wo ſich denn Herr von Kotzebue bereit findet, ein Ey auszubrüten das nicht rund und nicht eckigt iſt. Ich rede aus Erfahrung: denn auf den Tod unſerer Königin wurde auf dem hieſigen Theater eine katholiſche Todtenmeſſe mit allem kirchlichen Pomp aufgeführt, damit doch nur etwas geſchah; denn unſere proteſtantiſchen Kirchen laſſen ſich gar nicht ohne Aerger anſehn.

Unſere Kunſtausſtellung würde ſich gut genug ausnehmen, wenn der ewige Nebel verſtattete ein Bild mit Luſt zu beſchauen; denn die Farben ſehen ohne Sonnenlicht garſtig aus.

Bury hat das Bildniß der Kurprinzeſſin von Heſſen prächtig und klar colorirt. Ganze Figuren, Lebensgröße, mit beyden Töchtern. Mir erſcheint das Bild kalt. Die beyden Kinder ſind mit der Mutter verbunden indem ſie einen Kranz über ihr halten, doch will alles auseinander. Die Gewänder ſind

tüchtig, richtig und anständig, aber das Fleisch ist ledern und lieblos, wiewohl ähnlich oder vielmehr gleichend. Sauerweid, in London, hat einen Kosacken zu Pferde äußerst lebendig und wahr in Oel gemalt, das Bildchen ist ohngefähr 15 Zoll hoch und 10 Zoll breit und alles wie es seyn muß.

Hummel: eine alte erleuchtete Kirchencapelle. Betende vor dem Altare. Im Vordergrunde Vorübergehende und Beschauende und Antheilnehmende. Die Einfachheit und Zeitmäßigkeit des Gedankens: wie die jetzige Welt an der früheren vorübergeht, will mir gefallen. Perspective, Farben, Licht und Schatten, Kleidung und Charakter verschiedener Menschen geben dem Gedanken Klarheit und Ernst. Man sieht es mit Vergnügen lange an.

Montag den 4. November 1816. Staatsrath Schulz, den ich mit dem Anfange dieses Briefes bekannt machte, hatte sein Wohlgefallen an dem Gedanken: Du weißt daß eine Summe zwischen 30 und 40 Tausend Thalern zu einem Monument für Luther gesammelt und hier deponirt ist. Ueber die Form dieses Monuments sind die verschiedensten Vorschläge gethan. Etwas Bildliches soll jedoch der Kern bleiben; wozu schon Schadow Zeichnungen und Modelle gemacht hat. Die besten Künstler jedoch der Hauptstadt wollen die Sache nicht allein auf sich nehmen, und eine ganz allgemeine Concurrenz

von Vorſchlägen könnte, wie man aus Erfahrungen weiß, die ganze Sache in fortwährendes Stocken führen. Dadurch nun kommſt Du in Gefahr einen Beſuch von hier aus aufzunehmen, vielleicht von Schadow und Schinkel, um vors Erſte etwas Gemäßes auszumitteln, das man ohne Scheu öffentlich vortragen darf, weil alles darauf ankömmt daß das Erſte ein wirklicher Gedanke ſey.

Vorgeſtern habe ich einen Brief von Madame Mara, die ſich jetzt in Reval aufhält, gehabt, worin ſie meldet daß ſie dieſen Herbſt habe nach Berlin kommen wollen, da aber dies Vornehmen nicht gelungen ſey, werde ſie künftigen Sommer zuverläſſig kommen. Auch ſie iſt jetzt 68 Jahre alt und wird mir willkommen ſeyn, wie auch ich den Sechzigern mehr und mehr nähere.

Vorgeſtern Abends fand ich Deine Italiäniſche Reiſe und machte mich noch ſogleich daran, ſoviel davon zu verſchlingen als die müden Augen zulaſſen wollten. Nun habe ich's hinter und ſogar Wolf iſt davon entzückt. Nun leſe ich's zum zweyten Male, nach der Landcharte, und reiſe mit und betrachte mir von den Anhöhen und Thürmen die Flüſſe und Seen, wie ſie gehen und kommen, und das Erdreich und die Menſchen, und die alte Luſt erwacht in mir, das Land der Muſen zu ſchauen und die Thräne verfinſtert mir den Blick und — gute Nacht!

Die Einlage von der Hand des Herrn Staatsrath Schulz bezieht sich auf Bücher, welche ich auf seinem Tische bemerkte und welche er bereit ist Dir nach Weimar zu senden, im Falle sie Dir noch unbekannt wären. Es ist schon Dienstag (5. November 1816), also lebe wohl Du Allerbester!

Z.

269.

An Zelter.

Ich pflichte Dir vollkommen bey, daß in den langen Winterabenden ein lebhafter Briefverkehr höchst erquicklich sey, deswegen will ich bey Empfang Deines Briefes vom 25. October gleich einige Worte sagen. Indessen ist wohl die Italiänische Reise angekommen.

Freylich erfahren wir erst im Alter was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts! Alles was auf uns wirkt ist nur Anregung und, Gott sey Dank! wenn sich nur etwas regt und klingt. Diese Tage hab' ich wieder Linné gelesen und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakspear und Spinoza wüßt' ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich gethan.

Wunderſam iſt es, aber ganz natürlich, die Menſchen ſpeculiren auf unſere letzte Zeit wie auf ſibylliniſche Blätter, da ſie die vorhergehende kalt und freventlich auflodern ließen. Auch an den Rhein hab' ich dringende und lockende Einladungen, von denen Du wahrſcheinlich gehört haſt, da man es dort ſchon als etwas Ausgemachtes vorausſetzt. Was ſoll mir aber das alles? Läugnen will ich nicht, daß ich einſehe am Rhein und Mayn die paar Sommer gut gewirkt zu haben, denn ich habe ja nur das Teſtament Johannis gepredigt: Kindlein liebt euch, und wenn das nicht gehen will: laßt wenigſtens einander gelten. Und da wirſt Du mir Beyfall geben, wenn dieſe himmliſche Botſchaft in Eurem Ninive einigermaßen griffe, ſo wärt Ihr ganz andere Leute, ohne mehr oder weniger zu ſeyn als Ihr ſeyd.

Wozu aber der Aufwand von Tagen und Stunden perſönlich gegenwärtiger Wirkung? Ich will doch lieber in meiner ſtillen und unangefochtenen Wohnung ſoviel dictiren und copiren und drucken und liegen laſſen, damit es hinaus gehe, oder hinnen bleibe; damit Jeder, wie Du ganz richtig fühlſt, verſchweigen könne woher er's hat, und denn doch das ganze Menſchenweſen ein Bischen aufgeſtutzt werde.

Die ſämmtlichen Narrheiten von Pro- und Poſtoccupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen,

ſind mir ſo klar und erſcheinen mir läppiſch. Denn was in der Luft iſt und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entſpringen, ohne daß einer dem andern abborgt. Aber — hier wollen wir Halt machen, denn es iſt mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität, es iſt Niemand früher und rechtmäßiger als wer ſich erhalten kann.

Wenn Iſegrimm ſeine Abſurdität gegen mich immer wieder erzählt, ſo deutet das auf ein böſes Gewiſſen; er wird nicht referiren wie beſtialiſch ich dagegen mich geäußert habe. Glücklicher oder unglücklicherweiſe hatt' ich ſo viel Gläſer Burgunder mehr als billig getrunken und da hielt ich auch keine Maße. Meyer ſaß dabey, der immer gefaßt iſt, und ihm war nicht wohl bey der Sache.

Es war der 27. Auguſt, Nachts, und ich hatte mir ſchon freundlich ausgedacht den 28. Auguſt meinen Geburtstag mit dieſem unerwartet angekommenen Freunde zu feyern. Meyer mußte durch Zufälligkeiten am Morgen fort, und ich ließ, obgleich ungern, jenen vortrefflichen Unerträglichen dahin fahren und blieb den 28. Auguſt vergnügt allein. Jener, im Widerſpruch erſoffene hätte mir am Ende gar zur Feyer meines Feſtes behauptet ich ſey nie geboren worden.

Dies aber alles wird ihm zu Haus und zu Hof kommen und zuletzt wird er nicht wiſſen wo er hinaus

ſoll.

ſoll. Herder hatte ſich auch ſolche jugendliche Unarten bis ins Alter durchzuführen vermeſſen und iſt darüber zuletzt faſt verzweifelt. Unterſuche Dich ja ob Dir dergleichen Zeug in den Gliedern ſteckt, ich thu' es alle Tage. Man muß von den höchſten Maximen der Kunſt und des Lebens in ſich ſelbſt nicht abweichen, auch nicht ein Haar; aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber etwas Mittleres gelten laſſen, als das Gute verkennen oder auch nur daran mäkeln.

Das theatraliſche Weſen laß mir nur immer vor Augen ſeyn, dadurch bleibt mir der ruhige Begriff was ſie dort leiſten und thun, und das — anderes Bekannte mit eingerechnet — wahrhaftig nicht ſchlecht iſt. Weil aber Jedes mitreden, mitſchreiben und klatſchen will; ſo vernichten ſie ſich einander, wenigſtens in Worten, und Niemand bedenkt, wie ſchwer es ſey etwas Kunſtreiches unter den tauſend und abertauſend Bedingungen einigermaßen darzuſtellen.

Unſer Theater hat nun ſeine Syſtole. Ich behandle es blaß als Geſchäft, glückt es aber, ſo wollen wir im nächſten Winter ſchon uns wieder diaſtoliſirend erweiſen, und da werden ſie hinterdrein ſagen: das ſey eben recht und natürlich, da ſie jetzt verzweifeln.

Und ſo ſag' ich Dir dies, dem der die Singaka-

bennie hat entſtehen ſehen, mitgegründet und erhalten hat.

Und nun noch zum Schluß eine ökonomiſch mercantiliſche Frage: wenn Herr Wild 5000 Thl. werth iſt, was iſt denn Moltke werth? Ich glaube ſeine Schätzung würde höher ſteigen, wenn er Brizzi nicht gehört hätte.

Und ſo hab' ich denn auch noch den Wunſch daß Du mögeſt aufmerkſam ſeyn auf ein junges Frauenzimmer in Berlin Auguſte T. genannt, ſie wird dieſen Winter auf einem kleinen Theater Urania ſpielen. Wenn Du auch nicht ſelbſt hingehen und ſie beobachten könnteſt, ſo thut es wohl ein guter Freund. Zwar hab' ich jetzt eigentlich keinen Platz für ſie, aber gerade ein Weſen wie ſie mir beſchrieben wird, geht mir denn doch ab, und zuweilen kommen bey dem Theater ſo viele Veränderungen vor, wo es doch gut iſt wenn man etwas in Reſerve hat.

Das Rochusfeſt, abermals durchgearbeitet und nochmals abgeſchrieben, hat an Beſtimmtheit und Glanz gewonnen. Wenn man es nicht macht wie die Maler, die jemehr ſie ausführen, deſtomehr auch wieder laſiren, um die Gegenſtände auseinander und wieder zuſammenzubringen, ſo kann aus ſolchen Dingen nichts werden.

Der erſte Aufſatz des zweyten Hefts wird gewal-

tigen Lärm erregen, er heißt Neu-Deutſche, fromm-patriotiſche Kunſt.

Der Deine.

Weimar, den 7. November 1816

G.

Eben als geſiegelt werden ſoll kommt Dein Schreiben, welches die Ankunft der Italiäniſchen Reiſe meldet. Es ſteckt gar mancherley drinne und ich freue mich wenn es zur Anregung und zur Erkenntniß dient. Daß ſie von Dir öfters geleſen werde, wünſche und hoff' ich. Herrn Staatsrath Schulz empfiehl mich beſtens und danke ſchönſtens. Die Bücher wünſche unfrankirt zu mir geſendet. Ueberhaupt mache man ſich kein Gewiſſen mir etwas auf dieſe Weiſe zu ſchikken, da ich Portofreyheit habe, welche mir lieber iſt als Preßfreyheit, deren ich mich doch auch gelegentlich bediene.

Vom übrigen nächſtens. Es wird überhaupt in gar Manchem Gutes und Vortreffliches geſchehen können, wenn ſich ausgebildete Männer vereinigen conſtitutiv zu verfahren. Wir Deutſche ſtehen gar hoch und haben gar nicht Urſache uns vom Wind hin- und hertreiben zu laſſen.

Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Weimar, den 7. November 1816.

Goethe

270.

An Goethe.

Mit der Beſchreibung, wie die Venetianiſchen Schiffer Stanzen ſingen, bin ich zufrieden, doch möchte ich die Melodie in Noten kennen und in Rouſſeaus Dictionnaire de Musique ſuche ich ſie vergeblich.

Es iſt ein gutes krankes albernes Geſchlecht, dem die Aerzte ſagen, daß es geſund ſey, weil es ihre Arzeney gebraucht. So haben ſie ſich einreden laſſen, man müſſe unparteyiſch ſeyn, was ſich begreifen läßt, und nun halten ſie ſich zur Partey der Unparteyiſchen. Einer unſerer Freunde ſchreibt, ſagt, meint: der liebe Gaethe hat ſich's mit der Italiäniſchen Reiſe aber doch ein wenig ſehr bequem gemacht. Man erwartet doch etwas mehr als die nackten damals an Freunde geſchriebenen Briefe, mit denen der Leſer, gleich einem Heupferdchen, in Zeit von 8 bis 12 Stunden von der Töpel bis zum Tibris ſpringt.

Ja, ſagt ein Anderer: das iſt ſo ſeine Art, Brocken und Körner auszuſtreuen, als wenn die Menſchen Hühner wären und Tauben und kein anderes Geſchäft kennten als dieſes Geſäme aufzupicken und ſich endlich den Hals umdrehen zu laſſen.

Nun kommt ein Dritter, ſagend: Euch geſchieht ganz recht, indem Ihr Euch von Eurem Vorurtheile

nicht lösmachen könnt. Wer heißt Euch denn erwarten, was nicht geleistet wird? Immer findet Ihr Euch betrogen und immer hofft Ihr.

Ein Vierter sagt: ich sage nichts mehr! denn Kotzebue und Merkel haben's schon vor dreyzehn Jahren gesagt, daß sein Genie alt ist.

Nein! ruft ein Fünfter: das sind meine Leute nicht! aber Tieck der darf reden und Tieck hat gesagt: der W. Meister ist sein letztes Buch.

Ja! sagt ein Sechster: das sagt Schlegel auch, und so sag' ich auch und Friedrich sagt: er hat kein Christenthum; er ist ein Heide!

Was Heide! (ein Siebenter) Er mag mir ein rechter Heide seyn! Alles ist ihm recht und Alles ist ihm nicht recht. Er haßt das Kreuz und das Kreuzigen kann er gar nicht leiden. Sterne läßt er sich noch gefallen, und —

Halt! schreit No. 8. Ihr kommt ja aus der Rotterie! laßt Euch sagen, denn ich hab's: die ganze Italiänische Reise ist nichts als ein neuer Abdruck der Wertherschen Briefe mit einem neuen Titel. Seht nur das Buch recht an! Den Werther und die Lotte und den Albert hat er kläglich ausgelassen, damit Ihr es nicht merken sollt — und Ihr merkt's auch nicht weil Ihr nichts merkt, aber Merkel der wird's schon merken und hat's der erst auf der Walze, so spielt er's auch ab. —

Und was er undankbar ist und inhuman! Dem edlen Consul Smith ist er sein Exemplar des Palladio schuldig, dafür läßt er alle Engländer zu den Juden in den Dünen beysetzen. — Wer will das wissen? wenn's auch wahr wäre?

Etwas nun, mein Guter, ist an alle dem dran; denn ich springe diese Briefchen nun zum drittenmale durch und lecke und koste hier und dort, und indem sich meine Sehnsucht nach diesem Lande längst verkühlt hatte, preßt mir die Erinnerung einer versäumten Jugend bittre Thränen aus. Habe ich doch nie den Trieb gehabt in Italien zu lernen. Ich weiß recht gut daß aus mir nichts besseres geworden wäre als ich bin und seyn kann; ich wollte mich nur wärmen; nur einmal mein Wesen durch und durch erglühen lassen. Hier, wo Nebel und Wolken die Knospe der Sonnenstrahlen vorweg benaschen, erfährt man gar nicht was man machen kann. Frisch sagte einmal: Winckelmann habe sein Deutsch in Italien gelernt, man könne sich die Augen daran wärmen, und Deine Iphigenie ist in Italien ein Deutsches Werk geworden.

So sey denn Du mein Italien, meine Sonne, mein Alles und verlaß mich nicht wie ich Dich nimmermehr verlasse!

Dein

Berlin, den 8. November 1816.

Zelter.

271.

An Goethe.

Berlin, den 10. November 1816.

Ueberlege ich die Sache weiter und genauer, ſo muß ich mir ſagen: Wer ſich nicht ins Waſſer wagt, wird nicht ſchwimmen lernen, und wer nicht richten will wird nicht urtheilen lernen. Wie ſollte man alſo zum Rechten kommen als durch Fehlen und Fallen?

Sehe ich die luſtigen Briefchen wieder an, ſo ſpringt mir bald dies bald jenes munter in die Augen; als Reſultat einer langen Vorbereitung, und in einem nie geſehenen Lande finde ich mein eigenes: denn Boden iſt Boden; Waſſer, Bäume, Luft und Sonne, ſind überall nur was ſie ſind, dem der irgendwo zu ſeyn weiß.

Geht nun ſo vieles unbemerkt an mir vorüber, da ich ſo gern beym Leſen einſchlummere, wie ſollen's denn andere merken die noch leichtſinniger ſind? —

Nun ſind endlich auch der 5. 6. 7. und 8. Band vom Buchbinder angekommen. Das Gedicht an die Franzöſiſche Kaiſerin iſt ein rechtes Meiſterſtück von Herz und Deutſcher Kraft. Luther würde es loben und daß es hier wieder ſteht, wie es ſteht, würde Er zuerſt erkennen, weil man nur ſeine Meiſter leicht verkennt. Quod scripsi, scripsi! Alſo: bravo! in Luthers Namen.

Ich habe dies Gedicht oft genug ſchelten hören, ohne es zu kennen und freue mich eben, daß ich's zum erſten Male finde. Das ominöſe, geheimnißvolle: Band in der vierten Stanze iſt Dir nicht umſonſt entlaufen; ich kann nicht anders ſingen als: Land, und die Stanzen paſſen auf unſere Melodie als wenn ſie darauf geſchnitten wären.

Geſtern habe ich in Geh. Rath Wolfs Collegium hoſpitirt und habe zum erſten Male klug über die erſte Horaziſche Ode des erſten Buches reden hören. Es iſt ein ander Ding zu vernehmen, wie ein tüchtiger Verſtand untertaucht und aus dem Innern Sinn und Licht heraufzieht, als wenn die abgehungerten Commentatoren für ein tüchtiges Lateiniſches Wort ein Deutſches mit der Laterne ſuchen.

Das Bundes- oder Logenlied für den Kammerrath iſt wohl fertig, ſchon längſt; aber es iſt noch in der Gare. Bis ich mit ein ſolches Stück gehörig aufgemeſſen habe, dazu brauche ich meine Zeit, und was vielen gefallen will, ſoll mir auch gefallen. Nehmt daher nicht übel wenn ich ein ſolches Stück in einer Viertelſtunde auf Noten bringe, die ich nach einem Vierteljahre wieder ausſtreiche. Ich bin froh daß ich kein Maler bin; denn ich würde mich todt ärgern wenn ich roth gemacht hätte was grün ſeyn will. Für den Componiſten iſt es kein kleiner Unterſchied ſich eines Dichters vom Metier zu bemächtigen, als einen

Versler unter den Fingern zu haben dem man Gedanken unterlegen soll; und Naumann hatte ganz recht, die schlechten Opern vorzuziehn, bey denen man fröhlich ist wenn Schneider und Fiedler irgend eine Gestalt ans Licht bringen.

Z.

272.

An Goethe.

Niemeyer in Halle, mit dem ich jetzt wegen des Hallischen Singchors in Verbindung bin, fragt mich: ob ich sein Paket nebst dem Briefe an Dich abgegeben? Du findest wohl ein Viertelstündchen um ihm ein gutes Wort zu sagen. Er hat mich sehr freundlich, wahrscheinlich um Deinetwillen, aufgenommen, da ich mich bis dahin scheinbar unerkenntlich gegen ihn bezeigt und auf zwey Briefe nicht geantwortet habe.

Dein erbaulicher Brief vom 7. kommt zur rechten Stunde: der Teufel freut sich wenn die Engel schlechte Sachen machen, nicht ich. Lächeln soll man zu soviel dummem Zeuge, damit sie sagen könnten man versteht's nicht und — auch daran wäre nichts gelegen, aber die Geduld selber ist nicht mehr — als sie ist.

Dein Testament Johannis beruhigt wieder das

zornige Herz. O ja! man hat ſich zu fragen: was all für Teufel einem ſelber in den Gliedern ſtecken? indem man das Volk ſchilt, und — kein Aber, denn es iſt wahr, und doch ein Aber, auch wenn und weil es wahr iſt.

Wenn der Gott mich ſchilt, ſoll man nicht wieder ſchelten? Du ſitzeſt in Deiner Bude, hinter dem Verdeck, und wenn ein Stuhl nicht recht ſteht willſt Du des Teufels werden: kannſt Du dafür?

Gelten laſſen! Ja in Gottes Namen! Aber ſie wollen mehr gelten! — auch das! Ich habe dem Meiſter gedient wie ein Junge, und gehorcht, wann er pfiff. Das verlange ich von Keinem, denn dazu gehört Gehorſam und Liebe, und wenn es nicht Gehorſam und Liebe iſt was mich treibt zu thun, was kein Anderer mag: was iſt es denn?

Du raiſonnirſt ſo meiſterlich daß man aufmerkſam werden muß ohne widerſprechen zu wollen?

O ja! „was in der Luft und die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entſpringen.“ Was fordert denn die Zeit? Wer will denn davon hören? Wo ſind denn die hundert Köpfe? Weiſe mir ſie doch, ich möchte ſie auch gern einmal ſehen.

Guter Mann, Du biſt beſcheidner als Gott will und ich beneide Dich darum, daß Du auch damit uns über den Haufen rennſt, indem Du uns etwas willſt ſeyn laſſen.

Ja, ja! es kann; es konnte! Wenn Zwey wüßten was ſie wollen. Was noch mehr iſt: ſie wollen; aber da iſt wieder das Kann.

Alſo ja, Er kann! und da wollen wir wieder Halt machen, und ſie lieben und — wenn's nur möglich wäre dabey klug zu werden: ich ſehe die Möglichkeit nicht ein.

Schlaf wohl!

Freytag, den 15. November 1816.

Z.

273.

An Zelter.

Beyliegenden Entwurf ſende im Concept. Er iſt zwar ſehr eilig, ja übereilt, allein zu Anbiß und Anregung genug. Setze Deine Gedanken und Forderungen gleich daneben und ſende die Blätter zurück, ſo wird ſich alles geſchwind geſtalten.

Die Leſer und Meiner, die mir Dein letzter Brief vorführt, mögen zu den Geſellen in Auerbachs Hof gehören, von denen Mephiſtopheles ſchon vor funfzig Jahren geſagt hat: alles ſpüren die Kerle, nur nicht den Teufel und wenn er ihnen noch ſo nah iſt.

Auch hier merken ſie nicht daß ſie mit dem Re-

gewurm, der ſo glatt hinunter zu gehen ſcheint, einen Angel verſchlucken der ihnen zu ſchaffen machen wird. Das Bächlein wird ſie noch manche Zeit im Bauche grimmen.

Die Schiffer-Melodie ſtand in einem Bande Rouſſeauſcher Lieder-Compoſitionen die etwa vor dreyßig Jahren herauskamen *), ſie iſt mir wie tauſend andre Dinge abhanden gekommen, ſonſt würd' ich ſie ſenden. Und ſomit allen Muſen empfohlen.

Weimar, den 14. November 1816.

G.

274.

An Zelter.

Um die freundliche und aufregende Unterhaltung nicht ſtocken zu laſſen, ſag' ich ein Wort zu jenem Vorſatz, dem Reformations-Jubiläum eine Cantate zu widmen; im Sinne des Händelſchen Meſſias, in welchen Du ſo wohl eingedrungen biſt, würde ſich es wohl am beſten ſchicken.

---

*) Les Consolations de Misères de ma Vie, ou Recueil d'Airs, Romances et Duos, par J. J. Rousseau. à Paris 1781. fol.

Da der Hauptbegriff des Lutherthums sehr würdig begründet ist, so giebt er schönen Anlaß sowohl zu dichterischer als musikalischer Behandlung. Dieser Grund nun beruht auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, sodann auf der Vermittelung solcher Extreme. Setzt man nun, um auf einen höheren Standpunct zu gelangen, anstatt jener zwey Worte, die Ausdrücke: Nothwendigkeit und Freyheit, mit ihren Synonymen, mit ihrer Entfernung und Annäherung; so siehst Du deutlich daß in diesem Kreise alles enthalten ist, was den Menschen interessiren kann.

Und so erblickt denn Luther in dem alten und neuen Testament das Symbol des großen sich immer wiederholenden Weltwesens. Dort das Gesetz das nach Liebe strebt, hier die Liebe die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigener Macht und Gewalt, sondern durch den Glauben; und war durch den ausschließlichen Glauben, an den allverkündigten und alles bewirkenden Messias.

Aus diesem Wenigen überzeugt man sich, wie das Lutherthum mit dem Papstthum nie vereinigt werden mag, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt, sobald diese sich entschließt, die Bibel als Weltspiegel zu betrachten; welches ihr eigentlich nicht schwer fallen sollte.

Diese Conceptionen in einem singbaren Gedichte

auszusprechen, würde ich mit dem Donner auf Sinai, mit dem: Du ſollſt! beginnen; mit Chriſti Auferſtehung aber, und dem: Du wirſt! ſchließen.

Zu mehrerer Erläuterung meines Plans ſetze die Folgenreihe des Ganzen hieher:

Erſter Theil.

1) Die Geſetzgebung auf Sinai.
2) Das kriegeriſche Hirtenleben, wie es uns das Buch der Richter, Ruth u. ſ. w. darſtellt.
3) Die Einweihung des Tempels Salomonis.
4) Das Zerſplittern des Gottesdienſtes, der ſich auf Berge und Höhen wirft.
5) Die Zerſtörung Jeruſalems, und in Gefolg derſelben die Gefangenſchaft zu Babel.
6) Propheten und Sibyllen, den Meſſias ankündigend.

Zweyter Theil.

1) Johannes in der Wüſten, die Verkündigung aufnehmend.
2) Die Anerkennung durch die drey Könige.
3) Chriſtus erſcheint als Lehrer und zieht die Menge an ſich. Einzug in Jeruſalem.
4) Bey drohender Gefahr verliert ſich die Menge; die Freunde ſchlafen ein; Leiden am Oelberg.
5) Auferſtehung.

Hält man die beyden Theile gegeneinander, ſo erſcheint der erſte abſichtlich länger, und hat eine entſchiedene Mitte, woran es jedoch dem zweyten auch nicht fehlt.

Im erſten Theile paralleliſiren No. 1 und 5: Sinai und die Zerſtörung, die Zeit der Richter und der Baalsdienſt; No. 2 und 4: idylliſch enthuſiaſtiſch, die Einweihung des Tempels als höchſter Gipfel u. ſ. w.

Im zweyten Theile würde ſich das morgendliche, vor Sonnenaufgang in No. 1 und 5 ſteigend ausdrücken. No. 2 und 4 ſind im Gegenſatz. No. 3. Einzug in Jeruſalem, möchte die freye, fromme Volksfreude, wie die Einweihung des Tempels, die fürſtlich prieſterliche Begränzung des Gottesdienſtes ausdrücken.

Tauſend andere Verhältniſſe werden Dir beym erſten Anblicke einfallen. Dieſe Dinge dürfen nicht hiſtoriſch ſondern lyriſch verknüpft werden; Jederman kennt das Ganze und wird ſich auf Flügeln der Dichtkunſt gern aus einer Region in die andere verſetzen laſſen.

Der Text beſtünde aus bibliſchen Sprüchen, bekannten evangeliſchen Liedern, dazwiſchen Neugedichtetes, und was ſich ſonſt noch finden würde. Eigene Worte Luthers möchten kaum anzuwenden ſeyn, da der treffliche Mann durchaus dogmatiſch-praktiſch iſt;

ſo auch ſein Enthuſiasmus. Doch iſt es Deine Sache, Dich in den Schriften ſelbſt umzuſehen. Vor allen Dingen lies die ganz unſchätzbare Vorrede zu dem Pſalter. Ferner die Vorreden und Einleitungen in die übrigen bibliſchen Bücher. Wahrſcheinlich trifft Du hier auf anwendbare Stellen, zugleich durchdringſt Du Dich vom Sinn der ganzen Lehre, deren Geſchenk wir feyern wollen.

Vielleicht iſt's hier am Platze zu dem Obgeſagten, den Katholicismus betreffend, ein Wort anzufügen. Bald nach ihrer Entſtehung und Verbreitung litt die chriſtliche Religion durch ſinnige und unſinnige Ketzereyen, ſie verlor ihr urſprüngliches Reine. Als ſie aber gar rohe Völker und verderbte Geſittete bändigen und beherrſchen ſollte, waren derbe Mittel nöthig; nicht Lehren, ſondern Dienſt bedurfte man. Der einzige Mittler zwiſchen dem höchſten Gott des Himmels und den Erdemenſchen war nicht genug u. ſ. w. was wir alle wiſſen; und ſo entſtand eine Art von heidniſchem Judenthum, das noch bis auf den heutigen Tag lebt und webt. Das mußte alles in den Gemüthern umgeworfen werden, deshalb bezieht ſich das Lutherthum einzig auf die Bibel. Luthers Verfahren iſt kein Geheimniß, und jetzt da wir ihn feyern ſollen thun wir es nur alsdann im rechten Sinne, wenn wir ſein Verdienſt anerkennen, darſtellen was er ſeiner Zeit und den Nachkommen geleiſtet hat. Dieſes

Feſt

Fest wäre so zu begehen, daß es jeder wohldenkende Katholik mitfeyerte. Doch davon ein andermal.

Baue Dir, wenn mein Plan gefällt, selbst etwas auf, theil' es mit und ich will eingreifen. Soviel, wo nicht zuviel für diesmal.

In eben dem Sinne ist auch das Monument schon erfunden, die Weimarischen Kunstfreunde arbeiten vor. Wir machen kein Geheimniß daraus, und wollen wenigstens einen Stein ins Brett setzen.

Weimar, den 14. November 1816.

G.

275.

An Goethe.

Berlin, den 23. November 1816.

Dein lieber Brief vom 14. macht mir große, große Freude. Der Entwurf hat mich ganz in Besitz genommen, gleich beym ersten Lesen. Nun habe ich ihn schon viele Male wieder nachgelesen und meiner Phantasie stellt sich schon der brennende Busch dar, den ich nach meiner Weise zu illuminiren gedächte.

Das Buch der Richter und das Buch Ruth ist wieder durchgelesen, auf Verbindung und Absonderung gedacht, doch Bauen ohne Steine habe ich nicht ge-

lernt. Du, mein Liebster, mußt mir nun die Materialien in Natura anweisen, damit nicht etwas Anders entstehe als wir wollen: kurz ich muß in Bewegung kommen.

Sey nun so gut und thue desgleichen und sende mir sogleich einen Anfang damit ich an die Arbeit komme, zu der ich Lust habe. Vielleicht wäre es möglich etwas zu Stande zu bringen was nachher auch in Eure dortige Kunstzwecke paßte.

Die Vorrede zum Psalter kenne ich noch gar nicht, werde sie aber sogleich herbeyschaffen. Unter Lutherischen Dictis verstehe ich, so wie Du, biblische Sprüche. Könnte man eins oder mehrere seiner Kirchenlieder gebrauchen, auch gut. Du hast vollkommene Freyheit und ich werde mich nach Dir richten so gut ich kann.

Von dem Entwurfe schreibe ich die Theile auf die folgende Seite, da ich das Ganze zum Unterrichte behalten muß. Brauchst Du es jedoch ganz, so will ich's in Abschrift nachsenden.

Ein junger schöner, bildschöner Mann, der vor acht Jahren die Maurerprofession erlernen wollte, mir aber aus der Lehre lief und jetzt Port-épée-Fähndrich ist, geht eben von mir und hat mir, wo nicht angenehme, doch tröstliche Nachricht aus St. Michel an der Aisne vom Tode meines Adolf gebracht. Die Officiere und Cameraden haben ihm ei-

nen Denkstein auf sein Grab gesetzt mit seinem Namen und Alter. Er ist in den blutigsten Affairen voran gewesen und hat sich bey Versailles nicht mitfangen lassen. Ein Lancier hat ihm das Pferd erstochen, mit diesem hat er sich so lange geschlagen bis ihn ein Kosack befreit hat.

Was ist der Mensch? und wie lernt er sich behelfen! Muß mir nicht das Traurigste noch ein Trost werden! Adolph liegt auf dem Kirchhofe neben einem Guillotinirten der seine Schwester umgebracht hat.

Den 24. November 1816. Abends. Eben habe ich die M. T. spielen sehn: Die Verwandtschaften von Kotzebue. Der erste Act ist sehr artig und die vier andern sehr gemein. Das Mädchen aber wird Dir gefallen. Mir gefällt sie mehr als die D. Nicht groß, doch nicht klein; schon gebildt, nicht ohne Stimme. Das Köpfchen eyartig nach unten, vielleicht ein wenig spitz. Sehr schöne Augen und überhaupt ein gutes Gesicht. Dabey gewandt und ohne Ungeschicklichkeit. Doch scheint mir's sie müßte bald in eine Schule kommen wenn le nicht überjahren soll. Sie spielt mit Empfindung und Bewußtseyn.

Graf Brühl ließ am Freytage mich fragen: ob s wahr sey daß der Großherzog von Weimar gefährich krank sey?

276.

An Goethe.

Berlin, den 2. December 1816.

Das Liedchen erfolgt endlich und ich ſende das Gedicht auch wieder mit zurück, weil ich es mit Andeutungen über den Vortrag der Melodie in den verſchiedenen Strophen verſehn habe. Es iſt dreyſtimmig, für zwey Tenore und Baß; die Mittelſtimme kann auch von einem Baſſiſten geſungen werden, im Fall nicht zwey Tenore da ſind. Die ganze Geſellſchaft kann die beyden letzten Zeilen jeder Strophe wiederholen, damit die drey Vorſänger verſchnaufen. Freylich hätte ich wiſſen ſollen, was für Sänger Ihr habt: Diesmal wird's wohl gehn, doch künftig bitte ich, mich wiſſen zu laſſen: wieviel von jeder Stimme Sänger vorhanden ſind.

Staatsrath Schulz iſt wieder krank am Blathuſten. Es iſt ein unerſetzlicher Schaden, wenn uns der junge treffliche Mann abgehn ſollte, den der Staat eben ſo wenig entbehren kann wie ſeine ſtarke Familie.

Der Ton des Liedes iſt nicht leicht getroffen und die Sänger werden dabey das Beſte thun müſſen, um einer gänglichen Melodie die Gegenſätze des Offenbaren und ſtill Vertrauten anzueignen.

Indem ich dieſe Betrachtung erſt jetzt mache, da das Lied nun fix und fertig vor mir ſteht, wollte ich ſie Dir eben deswegen mittheilen: man weiß nicht was man macht und wäre verloren, wenn's der Gott nicht wüßte.

Auf der Kehrſeite habe ich einen Kanon geſchrieben, der für jenen Kreis wohl auch zu gebrauchen wäre. Der erſte Zweck, warum ich ihn ſchon vor manchen Jahren machte, war: Ein ganzes Gedicht von vielen Strophen auf dieſe Art durchzuführen. Der Text ſoll die letzte Strophe eines Studentenliedes ſeyn, das ſich anfängt:

Mein Vater war ein reicher Mann,
Doch fehlt' es ihm an Geld;
Und wenn er nicht geſtorben wär'
Wär' er noch in der Welt.

So geht nun das Lied durch viele Strophen, bis auf die letzte, welche unter den Noten ſteht. Es iſt das erſte geſcheidte Studentenlied was ich geſehn habe, und habe lange danach getrachtet das Ganze zu erlangen, bis ich endlich zu dem Dinge gekommen bin, welches beyliegt. Du haſt Dich ja wohl eher willig gefunden ein altes Lied das einen Gedanken hat, aufzuſtutzen, und es findet ſich wohl einmal eine heitere Stunde in dieſe Form etwas abzuſetzen das ſich ge-

nießen läßt, denn jenes Zeug läßt sich doch nicht recht brauchen.

Es ist Dienstag. Gott befohlen!

Dein

Z.

277.

An Zelter.

Weimar, den 19. December 1816.

Das Liedchen ist angekommen. Wir danken zum schönsten für das trefflich gerathene. Wenn die Melodie nach dem Inhalt, wie Du angezeigt, variirt wird, so muß es den schönsten Eindruck machen. Hier sende dagegen das Schema zur großen Cantate weiter entwickelt, laß es auch in Dir ferner aufblühen. Eine Abschrift hab' ich zurückbehalten.

Beyliegt auch ein freundlicher Brief an Gubitz mit einer vorläufigen Gabe zu seinen Zwecken. Ich wünsche daß Du ihm das Günstige selbst überreichest und füge nichts hinzu als ein herzliches Lebewohl!

G.

Der Componist wird die Beziehungen aller Theile unter einander aufs genauste erwägen, und sich von

dem Donner auf Sinai immer Steigerungen vorbe-
halten, welche durch Abwechselung zu erreichen sind.

Ich habe, nach Anleitung des Händelischen Alexander-Festes, statt des dortigen Einen Timotheus, mehrere Sprecher aufgeführt, welche theils bloß recitirend, theils in Gesang übergehend, theils mit dem Chor wetteifernd gedacht werden können, wie man sich im Ganze der Beschäftigung überlegen wird.

Die Sprechenden sind meist Männer; es lassen sich aber auch, wenn es nöthig wäre, Frauen substituiren. Vor allen Dingen wünscht' ich zu erfahren, wie etwa die Hauptstimmen zu vertheilen sind und in welchen Stellen man eigentliche Arien einschaltete, in welchen man biblische und andere fromme Sprüche alsdann umbildete, damit sie noch kenntlich wären und zugleich rhythmisch bequemer.

Erster Theil.

Symphonie.

Sturm Schluß Donner auf Sinai.

Eindringendes Halbchor (Volk). Es will in der Nähe
sehen was da vorgeht.

Abhalten des Halbchors (Leviten).

Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an.

Sprecher (Aaron) leitet das Ereigniß ein, erwähnt
des Abfalls zum goldnen Kalbe.

Das Volk demüthigt sich und empfängt das Gesetz.

Sprecher (Josua).
Zug durch die Wüste.
Eroberung des Landes.
Kriegerische Hirtenchöre, im Sinne derer meine Pandora.
Sprecher (Samuel), den schwankenden Zustand zwischen Priesterthum und Königthume aussprechend.
Beharren des Königs und des Volkes bey dem Begriff des einzigen Nationalgottes.
Salomons Regierungsantritt.
Frauenchöre.
Sulamit, die Geliebteste in der Ferne.
Priesterchöre.
Einweihung des Tempels.
Chöre aller Art.
Sprecher (Elias).
Die Abweichung gegen Baal vorbereitend.
Dienst auf Höhen und im Freyen.
Chöre des Volks, das zur Heiterkeit früherer freyerer Himmelslebens zurückkehrt.
Muntere Festlichkeit, minder religiös.
Chöre der Priester Baals-pfaffenartig, mit Härte und Rohheit imponirend.
Sprecher (Jonas), Drohungen, große Feindesmassen in der Ferne weissagend.
Herandringen des Feindes.
Bedrängstigung.

Untergang des Reichs, gewaltsam.
Gefangenschaft. Lieblich lamentabel.
Sprecher (Jesaias), Rettung und künftiges Glück verkündend.
Chöre, es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne.
Propheten und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend.
Schließt glorios.

Zweyter Theil.

Symphonie.
Sonnen-Aufgang.
Das Lieblichste der Morgenluft.
Ländlich, nicht hirtlich.
Weite Einsamkeit.
Sprecher (Johannes).
Die Verheißung aufnehmend.
Den Geburtsstern erblickend.
Als Morgenstern.
Die Annäherung der Könige vorbereitend.
Zug der drey Könige.
Es ist kein Widerspruch, wenn hier Janitscharen-Musik gebraucht wird: denn diese ist uns ja über den Oxus hergekommen. Besonders würde sie erfreulich seyn, bey Ankunft des dritten Königs, der immer als etwas wild vorgestellt wird.

(Dieſe Scenn müßte der Abwechſelung wegen entſchieden dramatiſch ſeyn.)

Abzug der Könige in die Ferne.

Sprecher (Chriſtus).

Tritt auf, lehrend.

Chor aufmerkſam, aber ſchwankend.

Geſteigerte Lehre.

Andrang und Beyfall des Volks, immer im irdiſchen Sinne.

Chriſtus ſteigert ſeine Lehre ins Geiſtige.

Das Volk mißverſteht ihn immer mehr.

Einzug in Jeruſalem.

Sprecher (drey Apoſtel).

Furcht vor Gefahr.

Chriſtus: tröſtend, ſtärkend, ermahnend.

Einſames Seelenleiden.

Höchſte Qual.

Sprecher (Evangeliſt).

Kurze Erwähnung des phyſiſchen Leidens.

Tod. Auferſtehung.

Chor der Engel.

Chor der erſchreckten Wächter.

Chor der Frauen.

Chor der Jünger.

Das Irdiſche fällt alles ab, das Geiſtige ſteigert ſich bis zur Himmelfahrt und zur Unſterblichkeit.

278.

An Goethe.

Sonntag, den 15. December 1816.

Schönen Dank für die gestrige Sendung! Der Gubitz ist zwar nur mein College, doch nicht von den Schlimmsten. Er hat sich ein Mädchen geheyrathet die so manches Jahr meine Singschülerin und eine recht artige Schauspielerin gewesen ist (die Tochter des braven Fleck), mit der er in einer recht glücklichen Ehe lebt und sich sehr einrichten muß um seinen Eltern mit wohlthätig zu werden. Da treibt er denn sein Wesen auf alle Art, aber mit Ehren, weswegen ich denn was auf ihn halte, da er sonst nicht gar viele Freunde hat.

Die Mlle. T. habe ich nicht singen hören und wenn ich gesagt habe: sie ist nicht ohne Stimme, so habe ich damit sagen wollen, daß ihre Sprache Klang hat, der es freylich noch an Rundigkeit fehlt, die eine strenge Schule nur geben kann.

Die Zander sollen erfolgen so gut sie nur zu finden sind, doch verlangt meine Tochter dazu ein beständig hartes Wetter und das wird ja auch kommen. Die verlangten Neujahrswünsche sollen erfolgen. Du hast die Anzahl nicht bestimmt und ich denke ein Dutzend zu senden, wenn so viel gute von verschiedener Bedeutung zu haben seyn werden.

Mein Haus ist immer noch wie es gewesen ist, wiewohl sich mein Mittagstisch auf fünf Personen beschränkt, unter welchen meines Stiefsohns hinterlassene Tochter und ein junger Theolog, der meines Adolphs Gesellschafter war, mitbegriffen sind. Da ich aber das Haus nun verkauft habe, so muß ich künftige Michaelis ausziehen, was mir sauer werden wird, da ich hier geboren bin.

Das Schema der Cantate ist ganz nach meinem Sinne, Du brauchst Dich daher nicht zu geniren und kannst geben was Dir fließt. Arien, Chöre, Recitative und dergleichen formiren sich selber, ja sie müssen sich selber formiren wenn das Ganze verständlich ohne gemein werden soll.

Die Ouvertüre war schon disponirt, doch kann ich sie nicht schließen bis ich den Anfang des Stücks habe. Der Sinn und Geist besteht in den von Dir selbst angegebenen Gegensätzen: Du sollst! — Du wirst! Und dazu brauche ich die ordinairen äußern Mittel, daß mir die Steigerung ins Weite übrig bleibt. Die Sache also liegt in den Gedanken und wer diese nicht sogleich faßt, mag sich Zeit nehmen; anders weiß ich nicht zu verfahren.

Aus dem Donner auf Sinai könnte man Töne der zehn Gebote vernehmen lassen, die sich nachher durch die Worte selber erklärten. Wären wir nur näher zusammen, man kann ja nicht alles schreiben.

Was die meiſte Arbeit koſten wird, iſt das Concorde, ſowohl im Zuſammenhange als in der Ausdehnung. Das Medium zwiſchen Zukurz und Zulang iſt ein unendliches und man wäre ſchon ein Gott, wer's Einmal träfe.

Den Unterſchied zwiſchen Chor und Halbchor würde ich in vier einzelne Stimmen gegen den ganzen Chor ſetzen, wenn er als contraſtirend beſtehen ſoll. Außerdem iſt eine weibliche Solopartie faſt nothwendig, um eine ordentliche Sängerin zu beſchäftigen und allenfalls zwey. Sonſt können alle Stimmen, Sopran, Alt, Tenor und Baß, als Soldſtimmen gebraucht werden und der Chor beſteht noch beſonders.

Das Ganze dächte ich übrigens einfach genug einzurichten, ſo daß man die Muſik überall, wo nur ein mäßiges Theater mit dem jetzt nothwendigen Apparat vorhanden iſt, bequem aufführen könnte. Auch Janitſcharen-Muſik kann man, ohne die Inſtrumente ſelbſt, recht gut andeuten; ja ich finde ſogar eine weit größere Kunſt darin, ſo etwas vermuthen, errathen, finden zu laſſen, als den Leuten die Paukenſchläge auf den Rücken zu zählen, was eigentlich ſchändlich iſt.

Von eigentlichen Arien, die hier nicht zu lang ſeyn dürfen, wären eine für den Sopran, eine andere für den Tenor und eine dritte für den Baß hinreichend, da das eigentlich Lyriſche von ſelbſt arios wird, ſelbſt in den Recitativen. Tüchtige Bibelſtellen für

die Chöre müssen das Beste thun, um dem Ganzen einen respectablen Leib zu lassen worin eine Seele Platz findet.

Die Arien können endlich stehn wie es sich fügen will, wenn sie nur nicht zu nahe an einander kommen.

Hübsche Liedchen sind auch fertig worden. Darunter werden Dir gefallen: Flieh, Täubchen, flieh*) und Wie sitzt mir das Liebchen**). Die Wortstellung Deiner Verse ist manchmal so wunderlich, daß ich beym ersten Anblick denke: das wird nimmer etwas, und wenn ich sie von allen Seiten bekucke finde ich in mir selber was ich nicht gesucht hätte. Ueber das: Flieh Täubchen muß ich mich selber wundern. Nur der eine Vers: Und so soll mein Deutsches Herz weich flöten — das ist ein harter Hund und will sich nicht fügen, ich habe mir selber schon die Zunge daran wund gerieben.

Uebermorgen fahre ich nach Stettin. Auf diese kurze Reise werde ich der kurzen Tage wegen wohl eine Woche brauchen. Mendelssohn reist mit mir, oder vielmehr ich mit ihm, denn ich habe in Stettin nichts zu suchen, und benutze diese Gelegenheit meine Tochter in Bruchhagen und meinen Sohn in Stekelin zu besuchen, die durch ihre Einrichtung einen Theil

*) Goethe's Werke Bd. XLVII, S. 61.

**) Goethe's Werke Bd. III, S. 63.

meines Vermögens in Händen haben. Uebrigens ſtehn ihre Sachen gut und wenn kein Krieg wird, werden ſie ſich bergen. Doch da iſt ein Prophet hier angekommen, der uns binnen drey Monaten Krieg ankündigt. Ich habe dieſen Mann, der viel Zulauf hat, noch nicht geſehen und kaue noch an dem was die Welt ſchon vergeſſen zu haben ſcheint. Uebrigens wollen wir auf der Hut ſeyn: den Haken ſehe ich; Gott gebe daß wir erkennen wer ihn auswirft!

Den 16. December 1816. Zur Probe ſchicke ich drey Exemplarchen, welche unter mehrern Hunderten ausgeſucht ſind, die alle mehr oder weniger durch Angreifen und Probiren beſchmutzt ſind. Auch dieſe reinſten ſind nicht ganz rein. Gegen Neujahr ſollen beſſere erfolgen. Ich ſuchte ſolche worauf keine Verſe ſtehn: die ſind gar nicht zu bekommen. Recht gute reinliche ſind mir noch zugeſagt.

Z.

279.

An Zelter.

Weimar, den 26. December 1816.

Deinen werthen, mit meinen Vorschlägen übereinstimmenden Brief habe erhalten, vorerst aber zu meinen übrigen Papieren gelegt; denn wie ich weiter eingreifen kann, seh' ich nicht klar. Wären wir beysammen, dann würde es sich geschwinder ergeben. Nun aber lastet die Witterung zugleich mit einer Menge Einzelheiten auf mir, daß ich, wenn ich mir auch ein glücklicheres Jahr denke als das vorige, nicht weiß wie ich fertig werden will.

Doch kommt zu solchen Dingen manchmal ein ganz unvermutheter Anstoß, darauf wollen wir hoffen und vertrauen. Siehst Du Herrn Director Schadow, so sag' ihm daß mir seine Sendung viel Freude gemacht hat. Herrn Gubitz schick' ich eine Kleinigkeit, aus der er aber etwas machen kann.

Möge es Dir wohlergehn! mich quält ein Katarrh seit vier Wochen, so daß ich dazwischen, weil doch manches gethan seyn muß, nur eine fieberhafte Thätigkeit ausüben kann. Das zweyte Rhein- und Maynheft

heft ist im Druck und schiebt mich mehr fort als daß ich es schiebe.

Das beste Lebewohl!

G.

280.

An Göthe.

Berlin, den 28. December 1816.

Wegen meiner Reise hatte ich die Commission, cht gute Stückchen auszusuchen und in meinem amen abzusenden, Jemand übertragen, der es aber cht gethan hat und nun bin ich besorgt, daß die nlage nicht zu guter Zeit in Deine Hände komme. Es ist nicht leicht solche Dinge für andere aus- uchen. Kaum eins ist darunter was mir gefällt) sie sind unter vielen Hunderten ausgewählt, die hr oder weniger begriffen und beschmutzt und vom echtesten Geschmack sind, mit sammt den Versen. Lebewohl! und laß bald von Dir hören. Endlich e ich eine Zulage von 400 Rthlr. jährlich erhal- , die ich schon vor zwey Jahren haben sollte.

Sie haben mich dabey um 1200 Rthlr. gebracht, was ihnen Gott vergelte. Noch einmal lebe wohl ins neue Jahr hinein und gedenke

Deines

Z.

1817.

281.

An Zelter.

Die Neujahrsbilder sind am Sylvesterabend glücklich angekommen und konnten daher am Abend, so wie am andern Morgen, dem geselligen Scherz hülfreiche Hand leisten. Sie sind artig genug, man muß denken daß sie nicht für uns, sondern für das junge verliebte Volk erfunden und gestempelt sind.

Eben mit dem neuen Jahr erklärt sich die Heyrath meines Sohnes mit der ältern Fräulein von Pogwisch; es ist der Wille der beiden jungen Leute, gegen den ich nichts einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung, welche recht hübsche gesellige Verhältnisse begründet.

Zugleich muß ich Dir die wichtige Neuigkeit melden, daß die beyden letzten Strophen jener widerwärtigen Ballade: „Die Kinder sie hören es gerne", glücklich angelangt sind. Das Gebet des Maria dagegen hat noch nicht pariren wollen.

Herrn Director Schadow, der mir durch die Medaille sehr viel Vergnügen gemacht hat, hab' ich

ein Lied zum Künſtlerfeſte geſchickt; möge es dazu beytragen den düſtern Geiſt der durch unſere Kunſthallen ſchleicht endlich verbannen zu helfen. Er überbietet freylich ſchon ſich ſelbſt, und allernächſt werden die Bekenner und Beförderer mit Schrecken ſpüren daß ſie ſich auch merkantiliſch verrechnet haben.

Lebe recht wohl! Und verſäume nicht von Zeit zu Zeit Deine Schwanen- und Trappenfeder für mich in Bewegung zu ſetzen.

Weimar, den 1. Januar 1817.

G.

282.

An Goethe.

Berlin, den 8. Januar 1817.

Recht hübſch iſt's von Dir, mir gleich die Nachricht zu geben daß die kleinen Neujahrsbildchen noch zur rechten Zeit angekommen ſind: denn ich war in Sorgen und hatte, wegen meiner Reiſe, die Commiſſion Einem aufgetragen der ſie vergeſſen hat.

Dein Brief vom 1. Januar enthält überhaupt ſchöne Neujahrsnachrichten. Die Heyrath Deines tüchtigen Auguſt mit einem Mädchen die von Stadt und Land geliebt und gelobt wird, kann und muß auch Dir wohl thun.

Nun kommt das junge Weiblein und streichelt dem alten Herrn den Bart und kraut ihm hinter den Ohren und schleicht zur rechten Zeit wieder von dannen und kostet das Süppchen und kuckt in die Winkel und tupft mit dem Finger das Stäubchen auf und sieht nach dem Wetter und geht in den Stall und läßt den Wagen vorfahren und vexirt das alte Kind an die Sonne und läßt ihn durchlüften und packt ihn wieder ins Chaischen und legt ihm den Mantel zurecht, und im Hause steht schon die Suppe und erwartet ein freundliches Auge, und Väterchen hinten und Väterchen vorne, und wo sich's verschieben, verbrücken oder reißen will, da tritt sie still ein und stellt wieder her die magnetische Kraft behaglichen Beysammenseyns.

Grüß mir nun den braven Sohn und sein Liebchen. Meines höchsten Antheils ist er gewiß. Was Er sich selber macht wird Sein seyn, und daß es gedeihe, dazu mögen die Götter helfen und Dämonen nicht stören.

Auf das Balladchen: „Die Kinder sie hören es gerne," freue ich mich schon längst und daß das Gebet des Paria noch nicht pariren will, freut mich fast, weil ich dachte, nur mir könne so etwas vorkommen, in der Zerstreuung worin ich mich umtreibe. Einen Gedanken haben und ihn darstellen ist so zweyerley daß es mich oft zur Verzweiflung bringt

en meinem Bischen Talent. Und, eines Andern Gedanken in sich zur Reife zu bringen, um ihn getrost seinem Erfinder zurückzugeben, kann mich zu Wehen einer Gebährerin steigern.

Dein Gedicht, welches Du unserm Künstlerverein gesandt hast, hat große Freude gemacht. Was Architekten, Maler, Bildhauer und wir andern Musiker zu dem diesjährigen Feste geleistet haben, ist nicht ganz ohne gewesen und wenn ich die Vorstellung des Phidias ausnehme, so war keine Production ohne Geist.

Dieser Phidias war allerdings eine übergriffene Idee, fern und zugleich nahe genug dem Pygmalion des Rousseau abgeborgt. Was soll ich sagen? Dieser Phidias ist ein Narr, der erst lernen soll Klöße backen, und in niederträchtiger Bescheidenheit den Gedanken hegt, den höchsten der Götter aufzufordern, ihm zu sitzen. Er ist aber auch bezahlt worden darnach. Jupiter erschien, aber wie? Ich glaube er hat den Rücken gewiesen: Denn diese Fratzengestalt sah aus als wenn sie ein Barbiergesell aus Rindfleisch zusammengenäht hätte. Dazu ließ sich ein Donner hören der sich ausnahm als ob der Gott sich an Teltower Rübchen erfättigt hätte.

Eine Suite von vier großen transparenten Gemälden aus Huttens Leben, war höchst geistreich angeordnet, besonders in einzelnen Theilen, und vor-

heilhaft beleuchtet. Das Verdienſtliche an dieſen Stücken beſteht in der Geſchwindigkeit mit welcher ie hingeworfen und in großer Derbheit. Die beyen Stücke von Kolbe und Herbig haben mir unendlich gefallen, wegen ihrer Wahrheit und Sicherheit.

Zu einer Gruppe aus lebenden Figuren (Saul und David) habe ich ein Muſikchen gemacht, das eſſer geklungen hätte wenn der Raum nicht zu eng nd niedrig war. Der Kürze wegen iſt es nicht ohne Beyfall geweſen; denn man kann den Leuten nicht efälliger erſcheinen als wenn man ſie nicht zum enken und tief Empfinden kommen läßt.

Schadow hat das poſſierlichſte Duodram in Knitlverſen, ganz excellent aufführen laſſen, worin das nze moderne Kunſtweſen, unſere Akademie und der ünſtlerverein ſelber, namentlich, aber höchſt heiter liebenswürdig, zu allgemeiner Beluſtigung zuſamengenommen war. Keiner von Bedeutung war gehont und dieſer Spaß endete mit Speiſ' und Trank, ie ſich's gehört bis Mitternacht.

Die Lutherſchen Vorreden, beſonders zum alten nd neuen Teſtament, habe mit großer Erbauung eder geleſen.

Schadow empfiehlt ſich beſtens. Er wird ſelber Dich ſchreiben und, wenn ich recht verſtanden, das ſenden.

Außerdem bin ich beauftragt ganz beſonders für

das angenehme Gedicht zu danken. Es sind ein halb Dutzend recht brave Kerls darunter: ehrlich, fleißig und geduldig und die Arbeit geht ihnen von Handen. Lebe wohl mein Allerbester! Es ist Sonnabend der 12. Januar 1817. Ewig

Dein

Z.

283.

An Zelter.

Weimar, den 7. Februar 1817.

Schon lange hab' ich, mein theurer Freund, nichts von Dir vernommen, kann auch von mir nichts weiter sagen, als daß ich die Zeit in großer Unruhe gelebt. Eine bedeutende Veränderung bey unserm Theater hat uns ziemlich in Athem erhalten und dies ist auch Ursache warum ich gegenwärtig schreibe.

Ein junger Mann, Namens T., der seit Ernennung des Grafen Brühl zum General-Intendanten, in dessen Bureau als Journalist angestellt ist, hat sich bey mir zum Schauspieler erboten. Dieses geschah im November vorigen Jahrs, wo ich es ablehnen mußte.

Gegenwärtig ersuch' ich Dich im Vertrauen, den jungen Mann zu sprechen und wo möglich etwas

von ihm recitiren oder declamiren zu lassen; sodann mir davon so wie von seiner Figur, Anstand und Betragen nach Deiner Weisheit auslangende Kenntniß zu geben; auch ihn zu veranlassen, daß er ein ausführliches Curriculum vitae aufsetze, ingleichen ein Verzeichniß der Rollen in welchen er zu reussiren denkt. Je geschwinder dieses zu mir gelangen kann, desto besser ist es. Nichts weiter also, als die Versicherung meiner ewigen Anhänglichkeit.

G.

284.

An Goethe.

Dienstag Abend den 11. Februar 1817.

Wer nicht wüßte wie er Dich lieben soll, mag die Iphigenie sehn; sie ist so eben gespielt worden.

Alle Wahrheit und Güte der Natur hat sich über dies Stück ausgegossen. Es sind Menschen an denen man die Menschheit, ja sich selbst verehrt, ohne sich geschmeichelt zu finden.

Es ist ein religiöses Stück; es hat mich in Thränen gebadet und erbauet, wie viele Andere.

Das Haus war zum Erdrücken voll und der Beyfall unsäglich. Wolffs wurden beyde herausgerufen. Sie zuerst dann auch Er.

Sie haben alle gewirkt was möglich. Möchte nur keiner wollen was er nicht kann und das Stück gar nicht verlangt und nicht leidet, denn es spielt sich alleine.

Auch die Intendantur ist zu loben und was man auch dagegen sagen will, so sticht sie doch grell genug ab gegen die vorige, wo alles, Geld und Mühe, auf Possen verwendet wurde. Decoration und Kleidung waren neu, kostbar und angemessen. Oreſt ins Braune und Rothe, Pylades ins Hellblaue.

Daß ich seit vier bis fünf Wochen nicht geschrieben habe, weiß ich recht gut und habe genug daran gedacht. Allerley kleine Sorgen verkümmern des Lebens Leben, man weiß nicht wo die Zeit bleibt und was man thut, indem man wer weiß wie geschäftig ist.

Hast Du wohl schon etwas über unsern Lutherus ausgedacht? damit ich einen Anfang hätte.

Fürst Hardenberg hat mir aufgetragen, ihm eine neue Orgel in Neu-Hardenberg (ehemals Quilitz) 9 Meilen von hier erbauen zu lassen. Diese Orgel wird gegen das Reformations-Jubiläum fertig seyn und dazu möchte ich gern etwas fertig haben. Ein altes Stück sollte man doch wohl dazu nicht nehmen, wiewohl das Neue bey uns nicht überschätzt wird.

Donnerstag den 13. Februar 1817. Gestern Abend habe ich Deinen Brief vom 7. d. erhalten.

Der junge T. geht ſo eben von mir. Er iſt mitt-
rer Größe, vier und zwanzig Jahr alt, blond, offne
laue etwas matte Augen, und nicht ſchlimm gebaut.
ein Gang will mir nicht recht gefallen und an ſei-
er Sprache wirſt Du auch zu beſſern finden. Mund
nd Stirn ſind nicht ſchlecht, aber die letzte beſſer
s der erſte. Breite Oberzähne, gerade gewachſen,
ch von ſchlechter Farbe.

Morgen wird er mir vorleſen oder declamiren und
nn ſoll ein Mehreres erfolgen.

Er iſt, wie er ſagt, des Grafen Geheimſchreiber
nd rühmt ſeine Güte, weshalb er ihn nicht verlaſſen
ürde, wenn er ſich nicht ein Sort wünſchte und un-
derſtehliche Luſt hätte ſich dieſer Kunſt hinzugeben.
s ich ihn fragte: warum er denn hier im Orte die
elegenheit nicht nutzen wollen, ſich zu üben, da er
n Theater am nächſten wäre? ſagte er, daß er Ur-
hen habe hier nicht zuerſt aufzutreten.

Abends. Noch einmal auf Deine Iphigenia
kommen: ſo habe ich Dir ſchon längſt ſagen wol-
, wie ausnehmend wohl mir der Schluß gefällt,
Du in der Italiäniſchen Reiſe angiebſt; ja
iſt weit ſchlagender als jener im gedruckten Stücke;
h eben deswegen hätte auch das ganze Stück anders
rden können. Wie es nun hier, ſcheint mir das
druckte, das Ruhigſte, Natürlichſte: Der Fluch iſt
öſt und ſeine Wirkung verſiegt, da die Schweſter

wiedergefunden iſt, eben als noch das Entſetzlichſte zur Fortſetzung deſſelben geſchehen ſollte. Die Entdeckung daß unter der Schweſter Niemand anders gemeint ſeyn könne als Iphigenia, iſt höchſt glücklich; doch will mich das Gefühl einer Entſchuldigung nicht verlaſſen, daß nur der Handel geſchloſſen werde.

Zu meiner Beruhigung denke ich mir dabey, daß wohl Iphigenie eine ähnliche Weiſſagung der Diana gehabt habe wie Oreſt des Apollo: daß ſie nämlich ihr ganzes Haus durch die Wiederfindung des Bruders entſündigen werde.

Weiß ich doch ſelber nicht recht was ich da herſchreibe und ich müßte viele Zeit haben, gehörig zu entwickeln was ich ſagen will. Vielleicht weißt Du es und verzeihſt mir wenn ich irre.

Freytag den 14. Februar. Nun habe ich den jungen Mann auch leſen hören. Freylich lange nicht gut genug und wie in der Regel die Schauſpieler ſelber, aber ohne Naturfehler. Stirn und Naſe ſind ſehr gut und ſein Kopf hat eine gute Ovalform. Der Mund iſt nicht ſchön, kann aber im Geſpräch vortheilhafte Lagen annehmen. Von Muſik weiß er nichts und Singen geht ihm ab. Ein ſehr blonder Bart iſt im Entſtehen und wird Anfangs Farbe koſten. Sein natürlicher Gang ſcheint etwas eng. Am meiſten gefällt er mir im Ganzen, von Seiten ſeines Weſens und ſanften Charakters. Vielleicht geht es

Dir wenn Du ihn siehst eben so, und da Du manchmal wohl einen Menschen brauchst zum Schreiben und Lesen, so geschieht vielleicht was er sehr wünscht sich an Dich zu attachiren.

Für diesmal nichts weiter als ein Lebewohl und schönen Gruß an das Brautpaar.

Dein

Z.

285.

An Goethe.

Sonntag den 16. Februar Abends 1817.

Wir haben eben einen Pariser Tänzer aus der Pariser Oper Mr. Antonin bey uns der heut zum ersten Malegespielt hat.

Was heut zum Besten gegeben wurde bestand in einem divertimento, wo es auf Stellung, Haltung, Tragung, Wendung, Lauf und Sprung ankam: wenn Du willst ein Solfeggio.

Gehörige Leibeslänge, ein glücklicher Unterbau, Anstand, Geschick, Biegsamkeit, Anmuth und vollkommene Schule lassen sich schon begreifen und loben.

Gesicht, Bedeutung, Naivetät, kurz ein Etwas das ich Muskelspiel nennen möchte, wurden nicht ver-

mißt, da das Auge vergnüget wird, es weiß nicht wie, und womit. Und treten jene Eigenschaften noch in Contrast mit einer wenig vollkommenen Umgebung, so ist man überzufrieden.

Die beyden Vigano sind es eigentlich die mir den Geschmack an allen folgenden Tänzern verdorben haben, denn so habe ich's nicht wiedergesehen und erkannt: es war beynahe nichts und doch alles. Aber Mad. Vigano thut keinen Schritt umsonst, noch weniger einen Sprung.

Den Schauspieler Wolff habe ich gestern gesprochen und ihn zufriedener mit uns gefunden als Anfangs; was mir darum lieb ist weil ich's ihm früher hier gesagt hatte, und weil ich auch nicht wüßte wie diese beiden Leute sollten ersetzt werden, wenn sie von uns gingen.

Wild hat heut zum letztenmale den Orest gesungen: eine Rolle die ich am liebsten von einem natürlichen Baritono hören möchte, damit auch hierin die beyden Charaktere auseinander treten, deren natürliche Verschiedenheit allein ein schönes Ensemble geben kann.

T. wird selber schreiben und seinen Lebenslauf mitsenden, ich habe es ihm eilig gemacht und so wird er wohl nächstens seine Sache an Dich bringen. Dies glaube ich in meinem letzten Briefe nicht gemeldet

meldet zu haben und darum ſchreibe ich ſogleich wieder, weil ich ſonſt nichts zu ſchreiben weiß als

ewig Dein

Z.

286.

An Zelter.

Dank für Deine beyden gehaltvollen Briefe. Der Bewohner einer großen Stadt iſt doch immer zu beneiden, weil ihm vor Aug' und Ohr kommt wovon wir Kleinſtädter nie einen Begriff erhalten. Deine Tänzer haſt Du meiſterhaft geſchildert.

Durch die guten Worte womit Du Iphigenien ſo treulich ehreſt, ſey mir gleichfalls gelobt und gepriefen. Die wunderſame Entſtehung der zweyten Redaction ſchildert die Italiäniſche Reiſe. Es iſt eine Notiz da, daß die alten Tragiker dieſen Gegenſtand behandelt haben, der mich nothwendig reizen mußte, weil ich in das Atreiſche Haus mich ſo eingeſiedelt hatte.

Eine cykliſche Behandlung hat viel Vortheile, nur daß wir Neuern uns nicht recht darein zu finden wiſſen. Ferner ſollſt Du gelobt ſeyn, wegen der ereulichen Schilderung des jungen T., deſſen Weſen und Naturell mir gar wohl gefällt. Er hat mir

auch recht verständig geschrieben und geschickt was ich begehrte; auch schreibt er eine allerliebste Hand.

Nur ist seit der Zeit, als ich das erste Mal Dir schrieb eine unerwartete und also seltsame Veränderung bey unserm Theater vorgegangen, welche durch die eilende Fama, besonders bey jetzo gut eingerichteten Posten, eilig genug zu Euch gekommen seyn wird. Ich habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor soviel Jahren, fange wieder an wie damals. Den Mahomet hab' ich schon wieder auf die Bühne gebracht, als Exercitium der ersten grammatikalischen Uebungen. Die Sache steht wunderlich genug, für mich so günstig als möglich. Am eigentlich Artistischen, Technischen, Oekonomischen kann man sich keine Einrichtung besser wünschen, nur erregte zuletzt eine geistlose Behandlung allgemeinen Unwillen daß endlich eine Explosion folgen mußte. Ich erwartete sie, um auch aus der Sache zu scheiden. Anstatt dessen fühlt' ich mich verpflichtet zur Erhaltung des morschen Gebäudes beyzutragen. Dies wird mir möglich und leicht weil mein Sohn mit zur Intendanz gesetzt worden, und ich eine unumschränkte Gewalt im Kunstfach ausübe, ohne durch Nebendinge gehudelt zu werden. In kurzer Zeit soll alles ein anderes Ansehn haben, und wenn ich bis Johannt fortfahre zu handeln wie diese drey Wochen, so kann ich in die weite Welt gehen und es soll dieser Anstalt besser geholfen

ſeyn als durch Solons Geſetze und Abſchied den Athenienſern.

Aber eben gerade jetzt muß ich mich auf unſer Perſonal einſchränken und zeigen was man damit thun kann, und darf durch Erſcheinung eines Fremden keine Apprehenſion geben, wie ich vor ein paar Monaten mit größter Gleichgültigkeit gethan hätte. Sage dem jungen Mann darüber ein freundlich Wort und ungefähr ſoviel als er zu wiſſen braucht.

So den leeren Raum zu nutzen, will ich Dir vertrauen daß ich mich ſeit vollen vierzehn Tagen, Tag und Nacht, wenn das Letztere viel bey mir ſagen will, mit einer Arbeit beſchäftige die Du mir nicht zutrauſt. Ich redigire nämlich Kotzebues Schutzgeiſt. Sie hatten ungeſchickteſter Weiſe das Stück zur Großherzogin Geburtstag in Extenſo gegeben; es dauerte bis halb 11 Uhr, Hof und Stadt proteſtirten gegen ſeine Wiedererſcheinung. Weil aber die darin zuſammengeſtoppelten Motive doch manches Intereſſante haben, gerade wie es die Leute wünſchen, ſo fuhr ich herein und machte den Schutzgeiſt des Schutzgeiſtes. Er bleibt mit auf dem Repertorium und ſchon dadurch iſt meine Mühe reichlich belohnt.

Lebe wohl und ſchreibe bald.

Weimar, den 23. Februar 1817.

Der Deine

G.

287.

An Goethe.

Freytag den 28. Februar 1817.

Die Geschichte oder was einerley ist die Frau Geh. Räthin K — hat mir so eben in der Oper gesagt: Du seyst krank. Das hat mir das Gewissen aufgeregt und so schreibe ich Dir pflichtmäßig sogleich die Nachricht, welche ich nicht glaube weil Du mir's verbotten hast, aber darum nicht besser dran bin, denn was ich nicht glauben soll muß auch nicht möglich seyn.

Eben habe ich eine neue Oper: Athalia nach Racine, vom Herrn Wohlbrück nachgearbeitet, mit Musik des Freyherrn von Poißl, aufgegessen. Die Musik hat in der That mehr Art als sonst die Freyherren haben, und hat bis jetzt Glück gemacht durch die große Bescheidenheit, womit sie sich darstellt. Man ist in der That froh einmal wieder ein Werk zu genießen das die Ohren nicht wund frottirt. Etwas mehr Aria, das Wort im eigentlichen Sinne genommen, würde ihr zu Gute kommen. Der Deutsche Text hätte manche gute Stelle, wenn nur der Charakter der Athalia ein wenig höher stünde. Hier ist sie ein rohes und dummes Weib, ein Morhracker; dagegen ist das kleine Joaschen, wie eine Wurst,

gestopft mit Weisheit, Frömmigkeit und viel Redensarten.

Das Beste sind die Decorationen, worunter der innere Tempel und eine Landschaft, höchst löblich von Schinkel angeordnet.

Herrn Antonin habe ich zum zweiten Male tanzen sehen und bin so klug gewesen so weit davon zu gehn sein Gesicht nicht zu sehn. Der Mensch ist in der That wie ein Riemen. Alle seine Sprünge und Stückchen sind leicht, rund, weich und willkommen doch ohne Bedeutung. Es ist aber angenehm zu bemerken daß sich die Leute so viele Mühe geben bloß für die Zuschauer, die denn auch wacker das Ihrige mit Händen dagegen geleistet haben.

Der Deine

Z.

288.

An Goethe.

Berlin, den 8. März 1817.

Deinen lieben Brief vom 23. vorigen M. habe ich gestern erhalten und mich nicht wenig gefreut, daß Du wieder an das alte Fuhrwerk gegangen bist, das Dir denn doch ein periodischer Ableiter Deiner gar zu einsamen Hockerey werden muß. Und daß August

ein junger, raſcher, ſachkundiger Theilnehmer geworden iſt, freut mich doppelt. Er ſoll ſeine Noth haben und finden zwiſchen Hof und Gemeinde zu ſtehen und beyden Brey recht zu kochen.

Den jungen T. werde ich durch Wolffs die um die Sache wiſſen beſcheiden, ſo gut ich's machen kann; denn er hat ſich unendlich gefreut und wird unendlich traurig ſeyn die widerwärtige Kunde zu vernehmen.

Daß ich Dir die Arbeit die Du jetzt machſt nicht zugetraut habe, haſt Du glücklich errathen. Du wirſt doch wohl wiſſen was man hier laut und täglich hört, daß der edle Autor in Kurzem bey Euch einſprechen wird, um von dort aus ſeinen erlauchten Herrn über Wiſſenſchaft und Literatur ſicher, vollſtändig und redlich aufzuklären.

Da thuſt Du nun ein großes Werk, Dir etwas vorzuarbeiten, um ihn würdig zu empfangen. Schade nur daß mein Luther dadurch um ſein armes Leben kommt.

Da ich nun einmal nichts Geſcheites ſchreiben kann, ſo ſende ich Dir die beyliegenden Gedichte von einem unſerer Liedertafelmänner, der ſehr fix verſifficirt, und weil doch Humor in ſeinem Geſchreibe iſt.

Lebe wohl und denke Deines

Dienſtag den 4. März 1817.

Zelter.

289.

An Goethe.

Berlin, den 7. März 1817.

Wolff erzählt mir gestern aus seinen Nachrichten: die Großherzogin habe sich bey ihrem Gemahl über das Theater mit den Worten herausgelassen: Das Theater sey so lange ihr großes Vergnügen gewesen, und jetzt da es ihr nöthiger sey als jemals, müsse sie eine solche Vorstellung erleben, womit man gar noch ihren Geburtstag zu feyern gedenke. Das Stück ist hier wohl schon öfters gegeben, doch habe ich es nicht gesehen, und da ich mich auf die Ursache besinne: warum nicht? so muß ich gestehen der Titel hat mich abgeschreckt. Man kommt von solchen Kleinigkeiten nicht los und doch dachte ich, ich halte nichts auf Titel.

Ein sehr artiges Stückchen in einem Act: die Mißverständnisse habe ich gestern gesehen. Es ist von Herrn von Steigentesch. Wolff und Devrient spielen darin ganz vollkommen. Ein kleines artiges Wesen Mlle. Louise Roger thut sich bey uns auf durch eine leichte, natürliche, gehaltene Art und feine Sprache. Ein allerliebstes Theaterfigürchen: Augen, Füßchen, Mund und Jugend harmoniren recht munter mit einander.

Auch Madame Wolff hat im Räthsel von Con-

teſſa ausnehmend brav geſpielt und ſchön geſprochen. Bey der Gelegenheit habe ich mir ihre Stimme recht auf die Capelle gebracht. Die Stimme iſt von Natur ſanft und wohlklingend, bis auf einen gewiſſen Grad, den ſie geſtern beobachtet und ganz allgemein gefallen hat. Ich werde es ihr nächſtens ſagen, denn ihr Mann hat mich darum erſucht.

Sie muß ihr Fortiſſimo und Pianiſſimo kennen lernen. Wer lange auf einem mäßigen und eben demſelben Theater ſpielt und Talent hat, übt es aus, ohne daran zu denken. Der bald wiederkehrende Ton giebt ſich ſelbſt Maaß.

Auf einem großen Theater, ja ſolchem wie das unſere, das dem Schauſpieler gar zu wenig zuhilft und ihm in gewiſſer Art immer fremd bleibt, iſt es ſehr anders: Alle Anſtrengung iſt gewiß verloren, dagegen ein tüchtiges Zuſammennehmen und ſich ſelbſt feſthalten das Einzige bleibt, um ſich nicht die Lungenſucht an den Hals zu reden. Das Ohr wird mit krank.

Mad. Bethmann hatte ſich's recht ausgerechnet; ſie fand gleichſam von Natur die Puncte auf den Brettern aus, wo ſie ſtehen mußte um das Eine und das Andere zu ſagen. Aber auch bey dem beſten Theater muß der Schauſpieler auf dieſe Stehpuncte merken, denn ſie erleichtern ihm ſein Spiel, ſeine Luſt und ſein Glück, wie ein bequemes muſikaliſches Inſtrument in der Hand des Spielers.

Von Heinrich dem Vierten ist schon Leseprobe
ewesen, ich freue mich unendlich auf Devrients
allstaff. Lebe wohl!

Dein

Z.

Abends. Da ich eben meine Theaterperiode
abe, so mußt Du schon stille halten wenn ich noch
ns von Herrn Antonin aufzähle. Heut habe ich
n zum dritten Male tanzen sehn und zwar mit der
uitarre, drauf spielend. Dieser Mensch ist nicht
lein ein sehr vollkommener Tänzer; er spielt auch
eses Instrument meisterhaft. Das ist es nun aber
ch nicht alles: er vereinigt beydes sehr vollkommen.
r spielte die folie d'Espagne mit Variationen und
nzte dazu ohne allen Zwang. Wie die Verände-
ngen an Lebhaftigkeit zunehmen, nimmt auch die
bhaftigkeit des Tanzes zu. Dabey ist kein Schritt,
in Sprung, keine Bewegung die nicht vollkommen
it der Musik übereinstimmte. Das Orchester schwieg
nzlich und bey den schnellsten Bewegungen blieb
n einziger Ton aus, kurz ich habe dies unvollkom-
ne Instrument noch niemals so vollkommen spie-
l hören. Die Sicherheit und Stärke, das Instru-
nt bei den stärksten Leibesbewegungen fest zu halten
d so rein und anmuthig zu spielen, habe ich höch-
) bewundert.

Z.

290.

An Zelter.

Wenn Dir, mein Theuerſter, Frau Fama oder Fabula Nachricht von Krankheit gebracht hat, die mich ſoll befallen haben, ſo mochte ſie veranlaßt ſeyn dadurch, daß ich ſeit vier Wochen kaum aus dem Hauſe gekommen bin, und wirklich an dem ſeltſamen Unternehmen krankte, wovon ich Dir ſchon gemeldet habe: an der Bearbeitung des Schutzgeiſtes nämlich für unſer Theater. Geſtern bin ich nun von dieſem Uebel geneſen, wie Du aus beyliegendem Anſchlagzettel ſiehſt, mit welchem Du der Frau Hiſtoria ein Geſchenk machen kannſt. Was Du aber auf dem Zettel nicht lieſeſt, iſt das glückliche Gelingen. Ich habe bey meiner Redaction nur das Wirkſame behalten und das Nothwendige in die Enge gebracht. Die langen ausführlichen Erzählungen zu kurzen kräftigen Darſtellungen umgeſchrieben, die matten Verſe überarbeitet, und die Lücken die ich mit grauſamer Scheere hineingeſchnitten wieder zuſammengefügt und übermalt, ſo daß es jetzt ein intereſſantes glatt hintereinander weggehendes Stück und beynahe um eine Stunde kürzer geworden.

Soviel von meinen neueſten Thaten, wozu ich noch fügen muß, daß die ganze Aufführung nach alter Weimariſcher Weiſe mit Präciſion ſowohl des

Auftretens, Gehens und Bewegens, Gruppirens, nicht weniger der Recitation und Declamation gegeben worden. Schreibe mir nun auch wieder bald ein Wort von Dir. Athalia ist noch nicht gegeben, wegen Krankheit Stromeyers. Wir hoffen sie nächsten Sonnabend den 15. dieses aufzuführen. Ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 9. März 1817.

G.

291.

An Goethe.

1. Ostertag, (6. April) 1817.

Der junge Casper, dem ich auf seine Bitte dies Schreiben mitgebe, hat die Apotheker-Kunst erlernt und studirt nun Medicin, weshalb er nach Göttingen will.

Er ist eine Zeit lang Mitglied der Singakademie hieselbst gewesen und für einen Liebhaber gar nicht unterrichtet. Auch sein sittliches Wesen ist nicht ohne Anmuth und daher habe ich seine Bitte gern gewährt, sein Auge an Deinem Anblicke zu weiden.

Mein Osterconcert ist vorüber und sehr vortheilhaft ausgefallen; ich habe ein hübsches Sümmchen übrig

behalten, auch war die Muſik was ich wohl gut nenne.

Nun habe ich meine Gedanken auf die Veränderung meiner Wohnung zu richten. Da ich in dieſem Hauſe geboren bin, ſo kannſt Du denken daß ſich in einem Schock Jahren manches aufeinander gepackt hat, das ich nun erſt zu ſehn bekommen werde, indem der Grund aufgewühlt wird. Was mir dabey am meiſten unbequem fallen dürfte, iſt, daß mir darüber der ganze Sommer zerriſſen wird, indem ich das Geld der Badereiſe auf die Einrichtung meiner neuen Wohnung werde verwenden müſſen.

Wie ich höre iſt bey Euch in dieſen Tagen Hochzeit, wozu wir Heil und Freude wünſchen. Theatergeſchichten werden auch erzählt: Du ſeyſt in Jena um zu maulen, weil ſie nicht tanzen wollen wie Du pfeifſt. Bey Euch ſehe ich wohl giebt's auch Verrückte.

Lebewohl und laß bald von Dir hören, ich freue mich ſchon recht auf den zweyten Theil des Rheinheſts und der Italiäniſchen Reiſe.

Dienſtag nach Oſtern (8. April) 1817.

Dein

Z.

292.

An Goethe.

Madame Mendelssohn, eine verständige, liebenswürdige, ehmals sehr schöne Frau, die ich als Mädchen gekannt, ja geliebt habe, wird sich glücklich halten Dein Angesicht zu sehen.

Sie ist die Frau des ältesten Sohnes von Moses Mendelssohn, und geht mit ihrem Sohne über Weimar nach Paris zu ihrem Manne. Ich habe ihre Bitte um einen Brief an Dich nicht versagen mögen, indem ich an der ganzen Familie von Jugend an Antheil genommen und von ihnen dagegen recht freundschaftliche Gegenbezeugungen zu rühmen habe.

Ihr Sohn den sie bey sich hat, ist ein stiller etwas in sich gekehrter wohl unterrichteter Jüngling, dem Du schon ein gutes Wort sagen wirst um sein schüchternes Wesen zu verbannen, das ihn sogar recht glücklich von der allgemeinen Race der Jungenleute auszeichnet.

Sie werden Dir diesen Brief zuschicken und kannst Du eine Stunde missen, so schenke sie diesen guten Leuten und laß sie zu Dir bestellen.

Die Frau hat etwas Orientalisches behalten, wie ich es gern habe, und ich denke Du sollst es auch bald bemerken.

Laß doch ein Wort von Dir hören. Nun freue

ich mich ſchon auf die Leipziger Meſſe, die ein paar ſchöne Bücher mitbringt, worin wir einmal wieder koſten, nippen, ſchwelgen wollen. Lebe wohl, mein Beſter, und verzeih daß ich Dir ſo oft Leute ins Haus ſchicke. Wollte Gott ich könnte Dir auch Liebes dafür thun; doch was hätten wir Armen anzubieten? bey uns iſt wohl Geſchrey aber wenig Wolle.

Freytag, den 11. April 1817. So eben geht der Hauptmann Müller von mir, den ich zwar ſchon vor etwa drey Monaten beym Staatsrath Hufeland geſehn, aber ſeit der Zeit nicht wieder getroffen habe. Er bietet mir an die Briefe an Dich durch ihn zu befördern und das ſoll geſchehen; der Mann ſieht recht gut aus.

Dein

Zelter.

Vorgeſtern iſt der bekannte Orientaliſt v. Dietz geſtorben.

293.

An Goethe.

Wir haben hier ein neues Trauerspiel von Oehlenschläger zu erwarten. Da ich etwas Musik dazu machen soll, habe ich's gelesen, es gefällt mir aber wenig.

Es fehlt an Klarheit, es will nichts recht hervorspringen und an Cadenz fehlt es auch: Ein Norwegischer junger Ritter ist mit einer Schönen aufgewachsen. Die jungen Leute lieben sich, dürfen sich aber nicht ehelichen, weil sie zu nahe Verwandte sind. Der Jüngling bekämpft seine Leidenschaft damit, daß er an den Heerzügen Heinrichs Antheil nimmt, wo er sich vorthut und den Papst zu einer Dispensation bewegt. Nach fünf Jahren kommt er mit dieser Dispensation zurück und findet das Mädchen noch standhaft liebend, die aber vom Könige begehrt wird. Ein Pfaffe findet in der Dispensation etwas vergessen, denn die jungen Leute sind auch Taufgeschwister, und nun ist der Teufel wieder los. Der Papst ist unterdessen gestorben und der neue Papst ist ein Freund des Königs. Da ist nun Mord die Fülle: der Pfaff wird ermordet, der König ermordet, die Liebenden kommen

um und das Stück ist ein Trauerspiel. Was leben bleibt ist nicht der Lumpen werth die es trägt, und die todt sind, hätten recht gut natürlichen Todes sterben können.

Genug, ich habe von diesem Dichter etwas Tüchtigeres erwartet, wiewohl ich ihn nur habe rühmen hören, denn diese Tragödie ist das Erste was ich von ihm lese. Vielleicht macht es sich auf dem Theater besser; auch die Verse sind nicht besonders.

Was ich daran zu thun habe sind einige ernsthafte Stücke, denn beynahe das ganze Stück spielt in einer Gothischen Kirche zu Drontheim in Nortwegen, und die Helden haben barbarische Namen. Das Stück heißt: Axel und Walburg, Namen der beyden Liebenden, und spielt im zwölften Jahrhundert.

Auch dies gebe ich der Mad. Mendelssohn mit, damit Du nur einmal wieder von mir hörst. Lebe wohl mein Allerbester.

Dein

Zelter.

Ich habe mir durch eine Geschäftsreise ein fatales Augenübel zugezogen, denke aber es soll bald vorübergehn.

294.

An Goethe.

Berlin, den 24. May 1817.

Ich bin ſtill — Du biſt ſtill — Keines will ſich melden.

Seit ſechs Wochen leide ich an einem verwünſchten Augenkatarrh, der mir das Angeſicht ſchon zum dritten Male nach einander mit einer Blatterroſe bedeckt, daß ich nicht ſchreiben kann — und doch muß ich ſchreiben.

Nun ſey mir auch gelobt und gedankt für das zweyte Heft, daher mir ſchöne Gedanken fließen.

Gott wird geben, daß Dein wahres Wort Einem Burſchen von Talent wieder zu ſich ſelber hilft, denn die Welt iſt damit angeſteckt, hier und überall.

Auch der nordfeſte Oehlenſchläger hat den Correggio auf ſolche Beine gebracht daß man ihm einen Obolum ſchenken möchte. So wie die Kerls aufthauen werden ſie zu Brey. Ich kann das laxirende Kloſterzeug nicht bey mir behalten, man verliert die Natur und ſich ſelber.

Und wo wird denn Eure Exintendanz ſich die bevorſtehenden Sommertage bekommen laſſen? Iſt denn Eure Hochzeit vorbey? Man erfährt nichts von Euch

als durch die Zeitungen und daher weiß ich daß die Studenten in Jena wackere Jungen ſind.

Den erſten Theil der Italiäniſchen Reiſe habe ich mir eben wieder vorleſen laſſen, damit mich der zweyte noch in Italien antreffen ſollte, aber dieſer iſt noch nicht zu haben.

Lebe wohl mein Allerbeſter und laß ein Wort von Dir vernehmen.

Dein

Z.

Sonnabend vor Pfingſten (24. May 1817). Heute vor 14 Jahren um dieſe Zeit war ich bey Dir in Weimar.

295.

An Zelter.

Deine lieben Briefe habe ich nach und nach erhalten, und die Empfohlenen, die mich nicht verfehlten, freundlich aufgenommen; keine Wirkung aber in die Ferne, auch nicht gegen die Liebſten habe gelten laſſen. Zehn Wochen concentrirte ich mich auf die Vergangenheit, ſie zu beleben beſchäftigt. Vom dritten Rhein- und Mayn-Heft, Erinnerung der Folgetage des Rochus-

Festes, sind schon drey Bogen gedruckt. Die neue Belebung von Jena hat auch für mich im Naturfache viel anregendes gebracht, und ich stehe wie Hesekiel verwundert, daß das alte Knochenfeld auf einmal lebendig wird. Vor Johanni, denke ich, soll ein Heft von zwölf Bogen ausgehen, wo ich, in mehreren Colonnen, meine alten Garden der Naturbeherrschung werde aufmarschiren lassen. Das alles konnte ich um so ruhiger thun, als mein zweytes Heft Rhein und Mayn zu Euch auf dem Wege war, das denn auch wohl einige Täglichkeiten werth ist.

Die darin enthaltenen Kriegs- und Friedenserklärungen werden unausgesetzt verfolgt werden. Ich habe nicht viel Zeit mehr aufrichtig zu seyn, wir wollen sie benutzen: der Anblick ist nur gar zu närrisch, wenn man von unserm Standpunete aus deutlich schaut, was für unglaubliche Vorzüge und Vortheile das Jahrhundert hat, was für treffliche Individuen darin wirken, und wie doch alles durch einander geht, eine Wirkung die andere aufhebt, so daß mir alle Menschen, die ich einzeln spreche, vernünftig und wie ich sie in Bezug betrachte, verrückt erscheinen. Das geht so weit, daß ich mir manchmal selbst zweyschürig vorkomme und mich erst wieder von solchem Zweifel erhole wenn ich mit Menschen spreche, die theoretisch und praktisch in ihrem Fache zu Hause sind. Woran

es mir auf einer Akademie wie die unſrige war und iſt, niemals gebrechen kann.

Da ich nun eine ſchöne heitere Gartenwohnung bezogen, ſo ſoll der zweyte Theil meiner Italiäniſchen Reiſe auch an die Reihe, freylich mit dem alten Motto: auch Ich in Arkadien. Dieſes Italien iſt ein ſo abgedroſchenes Land, daß wenn ich mich darin nicht ſelbſt als in einem verjüngenden Spiegel ſähe, ſo möchte ich gar nichts davon wiſſen.

Dieſes ſind meine Thätigkeiten, ob ich gleich zu Ende May in der lieblichſten Gartenwohnung unbehaglich umnebelt friere und erſt recht einen ungeheuren Ofen von 1661 in einem mäßigen Zimmer begreife. Was waren doch unſere Vorfahren für geſcheute Leute! —

Möge Dein Augenübel ſich verbeſſert haben! Leider bleiben für uns und andere nur leere Wünſche. Auch bey mir werfen ſich die Uebel hin und wieder, ich ſuche mich nach Möglichkeit tagtäglich zu erhalten, eine herkömmliche Wirkſamkeit iſt immer ein ſchöner Genuß. Soviel für diesmal. Ehe ich mich vom Platz bewege, vernimmſt Du ein Wort; mein gröſter Wunſch iſt zu bleiben wo ich bin, unterdeſſen ſind wir nicht Herren unſeres Aberglaubens und unſerer Hoffnungen. Vale.

Jena, den 29. May 1817.

G.

296.

An Goethe.

Madame Buſch, ein artiges Weibchen von etwa 24 Jahren, rundlich, nett, friſch und froh, ſpielt in Haß allen Weibern, im Räthſel u. ſ. w. ſehr glücklich, leicht und reizend. Sie iſt vom Theater zu Frankfurt a. M. und von Geburt eine Fräulein von Sydow; ihr Spiel iſt durchaus anmuthig; Stirne, Augen, Zähne, Bruſt und Lippen und Arme appetitlich, und einer vollkommenen Sprache mächtig und gewiß. Der Ton der Sprache hat Klang und daher iſt ihr Spiel ſicher. Ferner iſt Mad. Marianne Seſſi, verehlichte Baronin Ratorp, hier und zeigt ſich als vollkommene Sängerin. Sie kann billigerweiſe zwiſchen 30 und 40 ſeyn und hat noch Fragmente von ehemaliger großer Schönheit aufzuweiſen. Die Stimme iſt von drittehalb Octaven vom dreymal geſtrichenen f abwärts gerechnet, nicht ſo reich elaſtiſch und tonreich als die der Catalani, ſonſt iſt alles eben ſo ächt wiewohl mehr künſtleriſch. Sie hat den ſchönſten Theaterkopf den ich je geſehn, wie denn die ganze Figur Römiſch, auseinander und groß, ohne lang ſich exponirt. Sie iſt aber auch eine geborne Römerin. Das Recitativ habe ich nie ſchöner ſingen hören und ihre Sprache iſt was man nennt: lingua

Toscana in bocca Romana. Im Figuriren bleibt ſie hinter Niemand zurück und ſonſt hat alles mehr Bewußtſeyn wie bey der Catalani.

Auch weiß ſie ſich nach außen zu geſtalten, wozu eine ſchöne Bruſt und vollkommene ſchöne Arme mitwirken.

Du magſt denken, ich bin noch einmal verliebt worden, auch ſtehe ich auf gutem Fuß mit ihr und ſpreche wieder Italiäniſch, was beſſer geht als ich mir's ohne Noth zutraute.

Dein Brief vom 29. May iſt am 7. Juny richtig eingetroffen und hundertmal geleſen, durchdacht und empfunden. Jetzt leſe ich Wielands Leben von Gruber: Was hat ſich nicht der gute Mann für Mühe gegeben zu bereden, entwickeln und zu vertreten was aller Welt vor Augen liegt und nun und nimmer anders wird, wie auch daran gedrehet und gewendet werde. Und doch iſt die breiteſte Darſtellung über ſolchen Mann ſo anziehend und lehrreich, und ich danke es meinem Glücke und Dir, dieſen Stern noch vor ſeinem Untergange mit eigenen Augen geſehen zu haben.

Danke endlich ſchönſtens für die gute Aufnahme meiner Mendelsſohnianer. Das Frauchen iſt von der beſten Güte und war vor zwanzig Jahren wirklich eine Rarität, ein rechtes Täubchen.

Gott befohlen! Der Brief muß auf die Poſt.

Laß bald von Dir hören. Ich kann höchstens eine nahe Badereise machen, doch wünsche ich zu wissen: wo Du bleiben wirst.

Sonnabend den 21. Juny 1817.

Dein

Z.

297.

An Zelter.

Herr Staatsrath Schulz reist eben von mir weg, nachdem wir vierzehn Tage, theils in Jena, theils hier, vergnüglich und nützlich zusammen zugebracht. Deiner ist oft gedacht worden und so gedenke ich auch heute meiner Sünde, daß ich Dir so lange nicht geschrieben. Du hast, weiß ich, mancherley erduldet, Dein gewohntes Haus verlassen, an den Augen gelitten und was Dir sonst widerfahren seyn mag. Laß mich hören daß Dir dazwischen auch manches Gute begegnet.

Ich habe einen ruhigen viermonatlichen Aufenthalt in Jena benutzt um manche alte beynahe verlegene Papiere ins Leben zu rufen und dem Tageslicht zu übergeben. Mein naturwissenschaftliches Heft, so wie der zweyte Theil meiner Italiänischen Reise werden Dich

aufſuchen und Dir da oder dort begegnen. Reinliche Exemplare lege ich zuſammen, damit ich Dir zu ſeiner Zeit eine kleine Bibliothek ſende.

Ich habe mich nach meiner Weiſe leidlich befunden, kann aber von weiterm Thun und Unternehmen nichts erzählen, weil jene Beſchäftigung meine ganze Zeit abſorbirt. Jetzt iſt es zu ſpät nach Karlsbad zu gehen wohin mich die Aerzte beorderten, und ich muß verſuchen wie ich, auch ohne dieſe Nachhülfe, durch den Winter komme.

Mir kann es, wenn ich arbeiten will, an Unterhaltung nicht fehlen, denn es liegt mehr vor mir als ich gewältigen werde.

St. R. Schulz hat mich aufs freundlichſte nach Berlin eingeladen, und manchmal kommt mir vor daß eine ſolche Reiſe räthlich und thunlich ſey: dann aber verändert ſich auf einmal die Anſicht und ich ſehe doch nicht recht wo am Ende der Entſchluß herkommen ſoll. Am beſten iſt's darüber gar nicht zu denken, ſondern die Chartwoche herankommen zu laſſen und abzuwarten ob das Graunſche Oratorium zuletzt die Wagſchale niederzieht.

Das große Unheil was Euer Theater überfallen hat, erſchreckt mich ja drückt mich noch. Die Lebensereigniſſe nah und fern ſcheinen immer wilder zu werden, da Friede ſelbſt keinen friedlichen Charakter annimmt. Man fürchtet jeden Tag daß eine friſche

Maske der allgemeinen Schicksals-Hydra vor uns aufsteige. Wie erfreulich mir deshalb die Gegenwart des St. R. Schulz gewesen, kannst Du Dir ja wohl denken. Lebe wohl und laß bald von Dir hören.

Weimar, den 20. August 1817.

G.

298.

An Goethe.

Berlin, den 26. August 1817.

Das Bekenntniß Deiner Sünden erinnert mich an meine eigenen, von denen mich zu bekehren ich sogleich Anstalt mache und Deinen lieben Brief vom 20. d. beantworte.

Fürs erste tausend Dank daß Du den redlichen Schulz so gut aufgenommen hast und ihn gewiß wirst ganz kennen gelernt haben. Ich wüßte nicht was ich drum gäbe diesem edlen, verständigen und einsichtigen Mann zu einer Gesundheit zu verhelfen, welche doch die erste Fähigkeit aller Tugend ist. Das habe ich in den letzten Monaten erst recht gefühlt, da mein Auge das Licht nicht tragen konnte und es doch unaufhörlich suchte.

In den angenehmſten Erſcheinungen der letzten Tage muß ich voran Deines Morphologiſchen Heftes gedenken, daß ich verſchlungen, genoſſen und, nach meiner Art, durch und durch erkannt habe. Eine ſolche Art die ungeheuren Tiefen der Natur wie auf ſtiller Waſſerfläche ruhig zu durchſchwimmen, als ob man den Weg dahin ſelber gefunden; ohne Sorge der Verirrung und Verwirrung ſich ſelbſt in der Natur und die Natur in ſich ſelbſt zu erkennen — das war meine Freude daran. Wie mir Bücher ſonſt eine Laſt und ſchwere Arbeit ſind, ehe ich ihr Ende abſehen, und das unleſerliche Wortweſen davon abſondern kann, ſo muß ich Deine Schreiberey viele Male leſen und wiederholen um mir in langen Fäden auszuſpinnen was Auge, Verſtand und Sinn gleich erkannten. Auf einer kleinen Reiſe, von der ich mit Geh. Rath Schinkel ſo eben zurückkomme, haben wir uns das Heft wechſelsweiſe vorgeleſen, vorgeſprochen, auseinander und sauber wieder eingewickelt, und hatten ſechzehn Meilen zurückgelegt ohne den Weg zu bemerken. Habe Dank dafür, ich freue mich ſchon auf ein Exemplar von Dir, da ich denn einen neuen Beruf finde es wieder zu leſen.

Dein Gedanke nach Berlin zu kommen hat mich ordentlich erfriſcht, und wie ich mich freue Dich etwas vom Meinigen vernehmen zu laſſen, ſo bin ich auch wieder beſorgt Dich nicht würdig genug bedienen zu können.

Man wird furchtſam, ja charakterlos, wenn man nie, auch von den Seinigen ſelbſt nicht, verſtanden wird. Was mir eigentliche Freude macht iſt meine Schule, in der ich durch Widerſpruch nicht verdrießlich und verwirrt werde. Wer alles mit Worten ſagen kann, mag's thun, ich kann's mit dem beſten Willen nicht und gerathe in Verzweiflung wenn ich reden muß.

Den Brand unſeres Theaters nennſt Du mit Recht ein Unheil. Man iſt hier leichtſinnig genug darüber zu ſpotten und zu ſpaßen. Ich denke es beſſer zu wiſſen, daß man dennoch nichts beſſeres leidet; ſie wiſſen weder was ihnen fehlt noch was ſie haben und mir iſt vor nichts mehr bange als vor dem Neuen.

Mein liebes, lange gewohntes Haus verlaſſe ich erſt den 1. October, man wird ja ſehen wie man ſich in eine neue Einrichtung fügt, und was geſchehen muß, darüber habe ich keine Sorge. Auch wird mir's nützlich ſeyn einmal alles von Grund aus aufzurühren, weil ich kaum weiß was ich habe und die Winkel voll ſtecken.

Lebe wohl, ewig Geliebter, und laß bald wieder von Dir hören. Gegen Oſtern erwarte ich meinen älteſten Duzbruder aus London zurück, den ich in dreyßig Jahren nicht geſehen und der den Schwefelgeſtank nicht länger ertragen kann.

Z.

200.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 13. September 1817.

Deine Briefe aus Neapel ſind mit Sommerluft geſchrieben, ſtatt der ſchwarzen Dinte. Man weiß nicht was mehr ergötzt: die Sachen oder das Machen! man iſt in Arkadien. Und wenn dieß Gefühl in etwas geſtört wird ſo iſt es der Neid über die glücklichen Landsleute die eines Gottes Hand zu Deiner Umgebung geführt hat.

Das Auge womit die Dinge geſehn ſind; die Geduld mit der ſie auf dies Auge warten; der behagliche Verkehr mit dem Leſer, alles promovirt eine Kette von Betrachtungen die ſich, ſituirt und profilirt, ins Unendliche fortpflanzen.

Sonntag den 14. September 1817. Eben bin ich aus Sicilien wieder in Neapel angelangt, nicht ohne etwas von der Seekrankheit abgekriegt zu haben. Was mich nicht wenig ergötzt hat iſt geweſen Deine Predigt vom ſtillen ſtürmiſchen Meere, da ich auch einmal in dem Falle geweſen bin. Warum mußte mir dieſelbe Sache nicht auf dem mittelländiſchen Meere vorkommen? Waſſer iſt doch Waſſer. Das Natürliche dabey iſt das Curioſeſte, daß man Selber hingehn muß um ſeekrank zu werden und ſelber eſſen um ſich den Magen zu verderben.

Was Du an Herder über Homer ſchreibſt, iſt
ir, da ich ihn zum erſten Male geleſen, ſchon ſo
orgekommen und dieſe Vorſtellung hat ſich durch
le Wiederholungen beſtätigt. Auch habe ich ſelbſt
kleinen und gröſſern Productionen nicht auf Wir-
ng ſondern auf Gehalt gedacht. Was Du darüber
gſt bleibt ewig wahr, und — ewig neu, weil jeder
ran zu glauben glaubt.

Ich meine damit den trefflichen Herder ſelber, der
ir den Vorwurf zu machen ſcheint daß Du am
aſeyn klebſt und es damit hältſt, und ſelber damit
ler Philoſophie entſagt indem er danach ſucht.
erlangt man den Schlüſſel zu dieſer unphiloſophi-
jen Philoſophie, ſo darf man nur ſeine Ariadne
bera auskleiden, um ein Skelett zu finden das mit
oßer Künſtlichkeit ausgeſchnippert iſt, um ohne Wir-
ng zu ſeyn. Höchſt edel iſt die ſanfte Hand mit
r Du den guten ernſten Mann hier aufhebſt und
gen das Licht hältſt. — Hat er es denn gemerkt?

Das Geheimniß der Urpflanze bewundere ich lie-
nd und ſtaunend. Es iſt nichts natürlicher als die
ıtur, die immer da liegt wo wir hinwegſehn; man
ht das Pferd worauf man reitet.

Staatsrath Schulz hat mir Dein Buch geliehen,
m es iſt noch nicht zu haben, auch kommt es nicht
3 unſern Händen. Müßte man nicht denken daß
ı wahres Wort untergeht; ſo möchte man es vor

der Welt verschließen, wenn ein Mann wie Herder selber nicht gehörig achtet was gefunden, und nur Ergrübeltes für Etwas hält.

Schulz befindet sich nach seiner Reise sehr wohl.

A. W. Schlegel soll, heißt es, hier angestellt werden. Noch ist es nicht dahin, seine Freunde sind zu zählen. Spontini soll der König in Paris zum Capellmeister angenommen haben: da predige Du mit dem Homer, die Welt geht wie sie kann. Unser Theater sieht einem langen Winter entgegen, auf die Brunst der Hitze.

Meine Augen sind besser. Wüßte ich nur zu machen was ich nicht kann; was ich kann weiß jeder besser.

Dein

Z.

300.

An Zelter.

Von Weimar aus kommt mir die Nachricht, daß die periodischen Rübchen wieder glücklich angelangt sind, und so will ich mich denn durch dieses Erzeugniß aufmahnen lassen, meine Gedanken zwar nicht die oft bey Dir sind, aber doch ein schriftliches Zeugniß derselben an Dich zu wenden. Es ist so lange

)er daß wir keine Nachrichten gewechſelt, ſo daß wir
alſo beyde im Neſt ſtehen, wie lange es aber auch
ey, kann ich verſichern, daß ich jeden Tag gemühet
abe, das haſt Du auch gethan, noch kräftiger und
othgedrungener als ich.

Meine Neapel- und Sicilienreiſe haſt Du freund-
ich aus Schulzens Exemplar aufgenommen, und
o habe ich jetzt weiter nichts zu ſchicken, denn was
n Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Theil
ommt, liegt ruhig beyſammen, bis zur endlichen all-
emeinen Abſendung.

Ich lebe zwiſchen Weimar und Jena; an beyden
rten habe ich Geſchäfte die mir Freude machen, in
ena kann ich ſogar thun und lernen zugleich; die
aturwiſſenſchaft, beſonders die Chemie, iſt ſo leben-
g daß man auf die angenehmſte Weiſe wieder jung
ird, indem man ſeine frühſten Ahndungen, Hoffnun-
n und Wünſche realiſirt findet, und Belege zu dem
öchſten und Beſten wozu man ſich im Gedanken er-
ben konnte. Mein nächſtes Heft zur Naturlehre
ll Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß
s Symbol Deiner lieben und guten Vorſätze dienen
rd.

Auf dieſe unſchuldige Weiſe halte ich mich im
illen, und laſſe den garſtigen Wartburger Feuer-
ak verdunſten, den ganz Deutſchland übel empfin-
, indeß er bey uns ſchon verraucht wäre, wenn er

der Welt verschließen, wenn ein Mann wie Herder selber nicht gehörig achtet was gefunden, und nur Ergrübeltes für Etwas hält.

Schulz befindet sich nach seiner Reise sehr wohl.

A. W. Schlegel soll, heißt es, hier angestellt werden. Noch ist es nicht dahin, seine Freunde sind zu zählen. Spontini soll der König in Paris zum Capellmeister angenommen haben: da predige Du mit dem Homer, die Welt geht wie sie kann. Unser Theater sieht einem langen Winter entgegen, auf die Brunst der Hitze.

Meine Augen sind besser. Wüßte ich nur zu machen was ich nicht kann; was ich kann weiß jeder besser.

Dein

Z.

300.

An Zelter.

Von Weimar aus kommt mir die Nachricht, daß die periodischen Rübchen wieder glücklich angelangt sind, und so will ich mich denn durch dieses Zeugniß aufmahnen lassen, meine Gedanken zwar nicht die oft bey Dir sind, aber doch ein schriftliches Zeugniß derselben an Dich zu wenden. Es ist so lang

er daß wir keine Nachrichten gewechſelt, ſo daß wir
ſo beyde im Neſt ſtehen, wie lange es aber auch
y, kann ich verſichern, daß ich jeden Tag gemühet
abe, das haſt Du auch gethan, noch kräftiger und
othgedrungener als ich.

Meine Neapel- und Sicilienreiſe haſt Du freund-
h aus Schulzens Exemplar aufgenommen, und
habe ich jetzt weiter nichts zu ſchicken, denn was
i Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Theil
mmt, liegt ruhig beyſammen, bis zur endlichen all-
meinen Abſendung.

Ich lebe zwiſchen Weimar und Jena; an beyden
rten habe ich Geſchäfte die mir Freude machen, in
na kann ich ſogar thun und lernen zugleich; die
aturwiſſenſchaft, beſonders die Chemie, iſt ſo leben-
g daß man auf die angenehmſte Weiſe wieder jung
rd, indem man ſeine frühſten Ahndungen, Hoffnun-
n und Wünſche realiſirt findet, und Belege zu dem
chſten und Beſten wozu man ſich im Gedanken er-
en konnte. Mein nächſtes Heft zur Naturlehre
Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß
Symbol Deiner lieben und guten Vorſätze dienen
b.

Auf dieſe unſchuldige Weiſe halte ich mich im
llen, und laſſe den garſtigen Wartburger Feuer-
k verdunſten, den ganz Deutſchland übel empfin-
indeß er bey uns ſchon verraucht wäre, wenn er

der Welt verschließen, wenn ein Mann wie Herder selber nicht gehörig achtet was gefunden, und nur Ergrübeltes für Etwas hält.

Schulz befindet sich nach seiner Reise sehr wohl.

A. W. Schlegel soll, heißt es, hier angestellt werden. Noch ist es nicht dahin, seine Freunde sind zu zählen. Spontini soll der König in Paris zum Capellmeister angenommen haben: da predige Du mit dem Homer, die Welt geht wie sie kann. Unser Theater sieht einem langen Winter entgegen, auf die Brunst der Hitze.

Meine Augen sind besser. Wüßte ich nur zu machen was ich nicht kann; was ich kann weiß jeder besser.

Dein

Z.

300.

An Zelter.

Von Weimar aus kommt mir die Nachricht, daß die periodischen Rübchen wieder glücklich angelangt sind, und so will ich mich denn durch dieses Erkenntniß aufmahnen lassen, meine Gedanken zwar nicht die oft bey Dir sind, aber doch ein schriftliches Zeugniß derselben an Dich zu wenden. Es ist so lang

)er daß wir keine Nachrichten gewechſelt, ſo daß wir
lſo beyde im Neſt ſtehen, wie lange es aber auch
ey, kann ich verſichern, daß ich jeden Tag gemühet
abe, das haſt Du auch gethan, noch kräftiger und
othgedrungener als ich.

Meine Neapel- und Sicilienreiſe haſt Du freund-
ich aus Schulzens Exemplar aufgenommen, und
o habe ich jetzt weiter nichts zu ſchicken, denn was
n Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Theil
ommt, liegt ruhig beyſammen, bis zur endlichen all-
emeinen Abſendung.

Ich lebe zwiſchen Weimar und Jena; an beyden
rten habe ich Geſchäfte die mir Freude machen, in
ena kann ich ſogar thun und lernen zugleich; die
aturwiſſenſchaft, beſonders die Chemie, iſt ſo leben-
ig daß man auf die angenehmſte Weiſe wieder jung
ird, indem man ſeine frühſten Ahndungen, Hoffnun-
n und Wünſche realiſirt findet, und Belege zu dem
öchſten und Beſten wozu man ſich im Gedanken er-
ben konnte. Mein nächſtes Heft zur Naturlehre
ll Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß
s Symbol Deiner lieben und guten Vorſätze dienen
ird.

Auf dieſe unſchuldige Weiſe halte ich mich im
tillen, und laſſe den garſtigen Wartburger Feuer-
uk verdünſten, den ganz Deutſchland übel empfin-
, indeß er bey uns ſchon verraucht wäre, wenn er

der Welt verschließen, wenn ein Mann wie Herder selber nicht gehörig achtet was gefunden, und nur Ergrübeltes für Etwas hält.

Schulz befindet sich nach seiner Reise sehr wohl.

A. W. Schlegel soll, heißt es, hier angestellt werden. Noch ist es nicht dahin, seine Freunde sind zu zählen. Spontini soll der König in Paris zum Capellmeister angenommen haben: da predige Du mit dem Homer, die Welt geht wie sie kann. Unser Theater sieht einem langen Winter entgegen, auf die Brunst der Hitze.

Meine Augen sind besser. Wüßte ich nur zu machen was ich nicht kann; was ich kann weiß jeder besser.

Dein

Z.

300.

An Zelter.

Von Weimar aus kommt mir die Nachricht, daß die periodischen Rübchen wieder glücklich angelangt sind, und so will ich mich denn durch dieses Erderzeugniß aufmahnen lassen, meine Gedanken zwar nicht die oft bey Dir sind, aber doch ein schriftliches Zeugniß derselben an Dich zu wenden. Es ist so lange

her daß wir keine Nachrichten gewechſelt, ſo daß wir alſo beyde im Neſt ſtehen, wie lange es aber auch ſey, kann ich verſichern, daß ich jeden Tag gemühet habe, das haſt Du auch gethan, noch kräftiger und nothgedrungener als ich.

Meine Neapel- und Sicilienreiſe haſt Du freundlich aus Schulzens Exemplar aufgenommen, und ſo habe ich jetzt weiter nichts zu ſchicken, denn was an Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Theil kommt, liegt ruhig beyſammen, bis zur endlichen allgemeinen Abſendung.

Ich lebe zwiſchen Weimar und Jena; an beyden Orten habe ich Geſchäfte die mir Freude machen, in Jena kann ich ſogar thun und lernen zugleich; die Naturwiſſenſchaft, beſonders die Chemie, iſt ſo lebendig daß man auf die angenehmſte Weiſe wieder jung wird, indem man ſeine frühſten Ahndungen, Hoffnungen und Wünſche realiſirt findet, und Belege zu dem Höchſten und Beſten wozu man ſich im Gedanken erheben konnte. Mein nächſtes Heft zur Naturlehre ſoll Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß als Symbol Deiner lieben und guten Vorſätze dienen wird.

Auf dieſe unſchuldige Weiſe halte ich mich im Stillen, und laſſe den garſtigen Wartburger Feuerdank verdünſten, den ganz Deutſchland übel empfindet, indeß er bey uns ſchon verraucht wäre, wenn er

nicht bey Nord-Oſt-Wind wieder zurück ſchlüge und uns zum zweyten Male beizte.

In ſolchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt ſeyn ſich mit einiger Selbſtgefälligkeit zu ſagen, daß er das alles, wo nicht vorausgeſehn, doch voraus gefühlt, daß er in denen Puncten die ihm klar geworden nicht allein widerrathen ſondern auch gerathen, und zwar das was alle, da die Sache ſchief geht, gethan haben möchten. Dieſes berechtigt mich zur Impaſſibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikuriſchen Götter in eine ſtille Wolke gehüllt habe, möge ich ſie immer dichter und unzugänglicher um mich verſammeln können.

Leider wenn ich an Muſik denke, kommt es mir ſeltſam vor, daß ich von dieſem höchſten und ſchönſten Genuß gänzlich abgeſchnitten bin; finde ich nun dabey daß mir doch noch manches Lied gelingt und Dein guter urkünſtleriſcher Wille mir immer zur Seite ſchwebt, ſo kommt es mir ganz wunderlich vor, daß, indeſſen die ganze Welt pfuſcht, etwas der Ordnung gemäß nicht zu Stande kommen kann.

Ein Werk, daß der Großherzog von Mayland mitgebracht hat, bezüglich auf das Abendmahl von Leonard da Vinci daſelbſt, hält mich ſehr feſt. Der Kupferſtich von Morghen iſt gewiß mehrmals in Berlin; wenn Du ihn auch ſchon kennſt, laß Dir

ihn

ihn wieder zeigen, und betrachte ihn mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit. Alsdann wirst Du rührend finden, wenn Du durch mich aufs genauste vernimmst, wie das Bild veranlaßt, erfunden, ausgedacht, ausgearbeitet, verfertigt und als Weltwunder vollendet worden, und wie es wieder alsogleich in sich selbst verfallen, vernachlässigt, beschädigt, hergestellt, und durch die Herstellung selbst völlig zu Grunde gerichtet worden. Ferner wird Dich freuen, wie die Mayländer durch Verehrung dieses Leichnams, durch Erhaltung und Belebung der Spur seines Andenkens, sich immerfort Ehre machen. Und so weit wären wir denn gekommen! wo ich nun in Hoffnung einer baldigen Erwiederung hinzufüge, Gruß an Freunde.

Herrn Schulz sage, daß ich täglich sein gedenke. Was uns beyde beschäftigt, ist herrlich als Erscheinung, ehrenwerth als Theil des Naturganzen und als Symbol seinen Geschwistertheile ehrwürdig. Diesen Gruß erließ ich mit mehrerer Freudigkeit, würde mir die Hoffnung Euch künftiges Frühjahr zu sehen, nicht mit jedem Tage mehr unwahrscheinlich.

Herrn Director Schadow danke zum schönsten, daß er mir die Reformations-Medaillen, sommerwarm überschicken wollte, ich bekenne die Schuld und werde sie nächstens abtragen.

Da hätten wir also mit einer abzutragenden

Schuld auf, stimmert wie es denn eigentlich mit uns beschaffen sey.

And so forth and for ever.

Jena, den 16. December 1817.

G.

301.

An Goethe.

Berlin, den 21. December 1817.

Dein vertrauliches Brief vom 16. dieses, der den kürzesten und trübsten Tag erhellt, soll sogleich das lange Schweigen aufheben. Von meinem Thun und Treiben weiß ich nicht viel zu sagen: ich habe eine bequeme, ruhige wiewohl theure Wohnung bezogen. Die neue Orgel in Neu-Hardenberg ist zum Reformationsfeste glücklich fertig worden und ich habe sie wie die Kirche selbst, woran vieles verbessert worden, durch eine mäßige Musik eingeweihet, die unter vielem Wirrwarr hat fertig werden müssen. Das Beste ist eine kleine Reise nach Hamburg gewesen, von der ich seit acht Tagen zurückgekehrt bin und die mir trotz des nassen Wetters Vergnügen genug gewährt hat. Auf der Zurückreise habe ich meine zweyte Tochter besucht, die ich ins 10te Jahr nicht gesehn und unterdessen sieben Kindlein bester Art ans Licht ge-

bracht hat. Ratzeburg ist ein reinlicher Ort und die Gegend umher mit Wald, Thälern, Bergen und Gewässern aufs beste bedacht. Die Hamburger klagen noch immer, wie ihnen die Franzosen ihre schönen Alleen und Glashäuser, Tisch und Bank heimgesucht haben, doch den Austern und sonstigem Eßbaren haben sie wenig geschadet, auch der Portwein ließ sich genießen. Einige schöne musikalische Alterthümlichkeiten hat man mir gern überlassen und ich habe sie mit stillem Jubel in unsre Residenz eingeführt. Im Theater in Hamburg habe ich nur eine neue Oper Tancred von Rossini gehört und solche recht gefällig, ja bedeutender gefunden als insgemein die Italiänischen Opern in Deutschland vernommen werden.

Dies also wäre meine Lebensbeschreibung seit drey Monden; dabey lebe ich zufrieden, indem ich mir nichts abgehn lasse und mich um Zeitläufte so wenig als möglich bekümmere.

Daß die Rübchen angekommen sind sehe ich aus Deinem Briefe, wollte nur Gott daß auch ein Gläschen mit Mixpikkel, das ich angefügt hatte, unversehrt angekommen seyn möchte.

Vor einigen Tagen sagte man hier der Capellmeister Müller in Weimar sey gestorben. Laß mich wissen ob es wahr ist, denn ich bin noch mit Kunstsachen in seiner Schuld. Woran mir jedoch am meisten liegt, ist, zu erfahren wie es mit seinem Nach-

laſſe werden möchte. Er beſaß ein altes Muſikwerk von Bodenſchatz, das ich zu erſtehn wünſchte, wenn nicht beſſre Hunde als die meinigen in Weimar ſind, die es an ſich nehmen. Sollte es alſo zu einer Auction kommen, ſo ſey ſo gut, es mich wiſſen zu laſſen, denn allzuviel kann ich nicht daran wenden, da ich ohnehin dieſen Herbſt vieles gekauft habe.

Theile mir doch einen Aufſchluß über Deine Nachricht mit, betreffend das Gemälde des Leonard da Vinci; ſie hat mich in große Bewegung geſetzt, weil ich das Kupfer genau kenne und es unzählige Male betrachte: wie muß ein Kunſtwerk beſchaffen geweſen ſeyn, das noch nach völliger Vernichtung ein ſolches residuum läßt?

Dein neues Heft zur Naturlehre wird mit Ungeduld erwartet. Deine Art die Natur anzufaſſen iſt ſo nach meinem Sinne, daß ich daraus lerne was ich brauche und will; und weiter bringe's der Allergelehrteſte wohl auch nicht; man iſt ja auch nur eine Natur.

Deine Impaſſibilität nach Art der Epikuriſchen Götter hat mir eine ſtille Freude gemacht, da auch ich, wie es einem ziemt der eben das ſechzigſte Jahr betritt, mein Maul ſchone und dafür meine zwey Ohren arbeiten laſſe. Nun wünſchen ſie zu allen Teufeln was ſie ohne Verſtand ſo mühſam erklittert zu haben glauben und möchten rufen wie die bekann-

ten Jünger: Meister wir versinken! und es geschähe ihnen ganz recht, wenn nicht so vieles mit unterginge oder doch untertauchte, was wer weiß wann ehe erst wieder ans Licht kommt.

Daß Kotzebue Deine Italiänische Reise nach seiner Art lobt, weißt Du vielleicht nicht. Nun versucht er's auf eine neue Art und die Welt erstaunt ob seiner Gerechtigkeit. Von seinem Sohne ist ein referirender Brief aus Persien in seinem neuen Blatte; die Perserinnen wollen ihm nicht gefallen, und die Baukunst dort hat auch nicht seinen Beyfall; das ganze Geschreibe ist ächt Kotzebueisch.

Schadow, der jetzt unpaß ist, habe ich Deinen Gruß und Dank für die Semmelstücke, durch seine Frau bestellen lassen. Staatsrath Schulz habe ich seit der Zeit noch nicht gesehn und werde alles bestens ausrichten.

Hast Du denn nicht etliche Gedichtchen liegen, um einmal wieder etwas Vernünftiges auf die Liedertafel zu bringen? Doch vergiß darüber nicht mir Deine Nachricht über das Abendmahl des Vinci mitzutheilen, worauf ich begierig bin.

Z.

Meine jetzige Wohnung ist so angethan daß ich im Fall Du willst, ohne alle Unbequemlichkeit für mich, Dir drey gute Zimmer in der Bel-Etage an-

bieten kann, in einer guten Gegend und dem Freunde Langermann gegenüber. Aufwartung und was dazu gehört werden ſich die Töchter meines Hauſes nicht nehmen laſſen und für Deinen Bedienten habe ich noch ein Stübchen bereit.

Lebe wohl, mein Allerſchönſter, und gedenke Deines

ewig getreuen

Z.

Friedrichsſtraße № 129.

302.

An Zelter.

Die wenigen poetiſchen Blätter die ich bey mir habe, ſehe ich auf Deine Anregung durch, und finde nur beykommendes vielleicht zu Euren geſelligen Zwecken brauchbar. Es ward aus dem Stegreif meinem älteſten Freund Knebel an ſeinem dreyundſiebzigſten Geburtstag übergeben. Wohl der Geſellſchaft die es zu gewiſſen Epochen gleichfalls anſtimmen mag!

Die muſikaliſche Bewegung erinnert an das belobte: Laſſet heut im edlen Kreiſe ꝛc. Den Charakter wirſt Du jedoch ganz anders finden, und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen die Ausführung leiſten.

Bey dem Narrenlärm unſerer Tagesblätter, geht

es mir wie einem der in der Mühle einſchlafen lernt: ich höre und weiß nichts davon.

Mit meinem Beſuch bey Euch ſieht es windig aus. Sie haben mir bedenkliche Geſchäfte aufgeladen, wo man wenigſtens das erſte Halbjahr mit Sinn und Geiſt gegenwärtig ſeyn muß; und dann iſt mein Winter von der Art, daß ich dieſes Frühjahr ein Bad nicht verſäumen darf. Dem ſey nun wie ihm wolle, wir müſſen es gewähren laſſen, ich habe die letzte Zeit immer etwas anders gethan.

Meine Kinder ſchreiben mir das Eingemachte ſey glücklich angekommen, mir haben ſie noch nichts davon geſchickt. Sodann will ich Dir ſagen daß mich Deine Reiſe recht ſehr gefreut hat, beſieh Dir ja die weite Welt gelegentlich, ſo lange ſie Dir Spaß macht. Ich habe mir die äſthetiſche Anſicht derſelben (die landſchaftliche) durch die wiſſenſchaftliche ganz verdorben, und dabey kommt endlich auch nicht viel heraus.

Und hiemit lebe zum ſchönſten wohl!

Jena, den 31. December 1817.

G.

Luſtrum iſt ein fremdes Wort!
Aber wenn wir ſagen:
Luſtra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen,

Und genossen und gelebt,
Und geliebt bisweilen;
Wird, wer nach dem Gleichen strebt,
Heute mit uns theilen,
Wenn wir sagen: das ist viel!
Denn das Leben streuet
Blum' und Dorne! — Ziel ist Ziel!
Das uns heute freuet.

Den 30. November 1817.

G.

1818.

303.

An Goethe.

Berlin, den 9. Januar 1818.

Mit Deinem aus dem Stegreif entſprungenen Gedichtchen wäre mir's beynahe ergangen, wie dem Herrn Puff in Sophiens Reiſen, der mit dem rechten Fuße aufs Pferd ſtieg und mit dem Rücken in die Fronte kam. Ich wollte ſo hineinſpringen in den Trott des Metrums und als ich an den 10. Vers kam — da war's alle. Wenn's auf der Stelle aber knackt und nicht fließen will, ſo bin ich nicht ſchuld, wie Du denn nicht ungut nehmen wirſt daß ich in die Verſe hineingeſtichelt habe.

Den inliegenden Brief biſt Du wohl ſo gut abzufertigen; er enthält das Liedchen und den Auftrag: dem alten Knebel ſolches zu hören zu geben.

An Deiner Weiſung über Leonards Abendmahl habe ich mich mit Langermann aufrichtig erbaut. Müllers Kritik der Voſſiſchen Schrift hatte ich

ſchon geleſen und werde ſie noch einmal leſen; Dein Oſterheft wird freudig erwartet und wir wollen uns gehörig dazu vorbereiten, wie es das Abendmahl des Herrn verlangt, um uns des Genuſſes würdig zu zeigen, da wir doch jetzt mit Gewalt gute Chriſten werden ſollen.

Dein abermaliges Hinausſchieben eines Beſuches bey uns kann nicht angenommen werden. Was Deine bedenklichen Geſchäfte betrifft; ſo wiſſen wir aus Erfahrung daß Du ein denkfertiger Mann biſt und da Du zu wiſſen pflegſt was geſchehen wird, ſo weißt Du auch was geſchehen ſoll. Vor Oſtern kannſt Du doch in kein Bad gehen, und da wir in Berlin auch zwey ganz neue Badeanſtalten haben, denen nur noch das Waſſer fehlt, ſo ſehn wir nicht ein wie Du nicht Dich einmal 30 Meilen gegen Norden verſuchen ſollteſt.

Meine neue Wohnung iſt, wiewohl in der *längſten* Straße von Berlin, dennoch wohl gelegen, geräumig, geſund, hell, und nahe an Langermann, Schinkel, Schadow u. ſ. w. was man in Berlin nahe nennt; Pferde und Wagen nahe bey. Du findeſt drey geräumige Zimmer für Dich, eins für Deinen Bedienten, ſteigſt nur eine Treppe und kochen und braten thun wir nach unſrer Art ſo gut wie ſie in Böhmen thun.

Nun lebe wohl, mein Allerbeſter. Laß von Dir

ören, ſchüttle noch einmal Deine Bäume und ſende inige der herabgefallenen Blätter Deinem

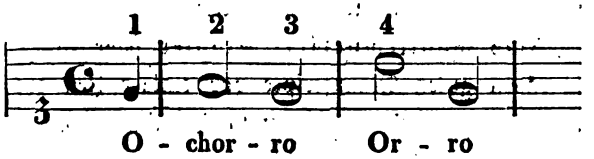
ewigen
Zelter.

304.

An Goethe.

Montag den 11. Januar 1818.

In der Eile will ich nur bemerken daß in dem zuletzt überſandten Pillalu in der letzten und erſten vierzeiligen Strophe, auf den Worten Ochorro orro llalu, die Noten der Melodie ſo heißen müſſen.



daher die hier mit der Zahl 4 bezeichnete Note, welche in dem geſandten Manuſcript f heißt, h heißen ſoll, wie hier zu ſehen und ſo auch in der letzten Strophe. Alles Andere bleibt an ſeiner Stelle. Deinen ſchönen Troſtbrief erhielt ich als mein letzter mit dem Caviar bereits auf die Poſt gegeben war, wünſche aber daß das Weſen genießbar ankommen

möge, denn seit gestern ist das Wetter wieder umgeschlagen.

Wenn Du mir Deine explanatorischen Gedichte senden wolltest, so wünschte ich daß es bald geschähe, da ich eben etwas im Zuge bin, ich brauche stets mehr Zeit mich von gewohnten Umgebungen frey zu machen als zur Arbeit selber. Lächeln mußte ich, wie Du, als ich erfuhr daß Du Mattheson's vollkommenen Capellmeister gelesen hast. Dieser Mann war königl. Großbritannischer Legationsrath bis an seinen Tod und zugleich ein höchst brauchbarer Staatsmann. In seinem 72sten Jahre hatte er eben soviel meist musikalische Schriften geschrieben, die sich jetzt wunderlich genug ausnehmen. Ich kucke gar gern hinein weil sie mir jedesmal zu Gedanken verhelfen, die ich wer weiß wie weit zu suchen hätte.

Das wohltemperirte Clavier habe ich Dir in einem guten Manuscripte vor einiger Zeit zugesandt, Du hättest es also zu kaufen nicht nöthig gehabt. Werde mir nur nicht wie unser X. der gern kauft was er schon hat.

Ein Lateinisches Original, wovon unser: Wie schön leucht' uns der Morgenstern eine Uebersetzung wäre, ist nicht bekannt, wiewohl in alten Gesangbüchern von solchen Liedern gern der Lateinische Anfang angemerkt ist.

Es wird dem Philipp Nicolai, Pastor zu Ham-

burg, zugeschrieben, weil es in dessen 1598 zu Hamburg herausgekommenen Freudenspiegel abgedruckt ist, doch könnte auch Wilhelm Gnaf, Graf und Herr zu Waldeck (ein Name den die Anfangsbuchstaben der Strophen des Liedes angeben) der Verfasser seyn und dann ist es auch vielleicht Original, so wie es im Porstschen Gesangbuche steht; denn neuere Editionen enthalten diesen Umstand nicht.

Die kleinen Härten welche das Lied hat würde Einer wie Du leicht und vielleicht in Schönheiten verwandeln.

Nun gehabe Euch wohl und laß von Dir vernehmen.

Z.

305.

An Goethe.

Berlin, den 15. Januar 1818.

Sollte Dir einmal ein Gedanke zu einem Liede für unsern Künstlerverein durch den Kopf gehen, so möchte ich Dich wohl dazu veranlaßt sehen. An festlichen Tagen werden die Frauen mit dazu gezogen und wird an Tafel gesungen. Da ich jedoch meistens Männerlieder componirt habe, so paßt nur Weniges, und unsere Poeten kennst Du ja: man kann nichts machen aus dem schwammigen Wesen.

Bey meiner letzten Anwesenheit in Weimar suchten wir dass Dir zu eröffnen mein Herz und es war abhanden. Hier schicks ich nun wieder. Es ist besser dass Du es zweymal hast als gar nicht. Der junge Bassist den ich bey Gelegenheit des Gottesdienstes Ihrer kaiserlichen Hoheit bewundert habe, würde es gewiß mit seiner rührend klaren Stimme zu Deiner Zufriedenheit singen können.

Dein Hafis: Aus wie vielen Elementen würde Dich vorigen Dienstag an unserer Liedertafel gewiß erfreut haben. Das Stück hat sich ein ruhiges sicheres Pathos angeeignet, so daß ich es selber nicht ohne Erbauung höre, und da mir eben beym Kramen der erste Entwurf durch die Finger läuft, so sende auch dieses mit, wenn Du es auch schon einmal haben solltest.

Gestern Abend hat mir Langermann zum ersten Male den Pillalu vorgesungen. Das Stück ist durchschlagend und rührend und ich wünschte wohl ein Wort von Dir darüber. Meine Empfindung bey der Arbeit war getheilt zwischen Irisch und Irokesisch, was mir eigentlich gleich viel ist da ich beydes nicht kenne: es werden denn doch Menschen seyn. Gott zum Gruß.

Dein

Z.

306.

386.

An Zelter.

Da Du Deine Kunstgewandtheit diesmal uns zu Gunsten hast walten lassen, so soll der Dank dagegen auch nicht zaudern, sondern sogleich entrichtet werden. Unsere Frauenzimmer haben sogleich gebührende Anstalt getroffen, und sobald ein paar Dutzend Hindernisse werden beseitigt seyn, hoffe ich wieder einmal Deine Stimme in so viel andern zu hören.

Was Du bey diesem Stück zu erinnern hast, werden wir nicht finden, ob wir gleich auch wohl wissen daß Ihr Tonherren aus dem Stegreif zu arbeiten genöthigt und gewohnt seyd.

Ferner fragt sich, ob Du guten Humor genug hast beykommende Noten anzusehn und mir ein Wort darüber zu sagen. Der Kreis aus dem diese Lieder kommen, ist zwar beschränkt, aber heiter, von gutem Muth und Willen. Ich weiß recht wohl daß daraus kein Kunstwerk entsteht, also hängt es von Dir ab, ob wir sollen fallen lassen und ablehnen.

Mein drittes Heft: Kunst und Alterthum (denn so muß ich es nennen, da die Rhein- und Maynluft nach und nach darinnen verwehen wird) geht nun rasch vor sich, um es Euch vor Ostern in die Hände zu bringen. O! Ihr Athenienser, seyd Ihr denn werth daß man sich um euretwillen solche

Bey meiner letzten Anwesenheit in Weimar suchten wir das: Dir zu eröffnen mein Herz und es war abhanden. Hier schicke ich's nun wieder. Es ist besser daß Du es zweymal hast als gar nicht. Der junge Bassist den ich bey Gelegenheit des Gottesdienstes Deiner kaiserlichen Hoheit bewundert habe, würde es gewiß mit seiner rührend klaren Stimme zu Deiner Zufriedenheit singen können.

Dein Hafis: Aus wie vielen Elementen würde Dich vorigen Dienstag an unserer Liedertafel gewiß erfreut haben. Das Stück hat sich ein ruhiges sicheres Pathos angeeignet, so daß ich es selber nicht ohne Erbauung höre, und da mir eben beym Kramen der erste Entwurf durch die Finger läuft, so sende auch dieses mit, wenn Du es auch schon einmal haben solltest.

Gestern Abend hat mir Langermann zum ersten Male den Pillalu vorgesungen. Das Stück ist durchschlagend und rührend und ich wünschte wohl ein Wort von Dir darüber. Meine Empfindung bey der Arbeit war getheilt zwischen Irisch und Irokesisch, was mir eigentlich gleich viel ist da ich beydes nicht kenne: es werden denn doch Menschen seyn. Gott zum Gruß.

Dein

Z.

306.

306.

An Zelter.

Da Du Deine Kunstgewandtheit diesmal uns zu Gunsten hast walten lassen, so soll der Dank dagegen auch nicht zaudern, sondern sogleich entrichtet werden. Unsere Frauenzimmer haben sogleich gebührende Anstalt getroffen, und sobald ein paar Dutzend Hindernisse werden beseitigt seyn, hoffe ich wieder einmal Deine Stimme in so viel andern zu hören.

Was Du bey diesem Stück zu erinnern hast, werden wir nicht finden, ob wir gleich auch wohl wissen daß Ihr Tonherren aus dem Stegreif zu arbeiten genöthigt und gewohnt seyd.

Ferner fragt sich, ob Du guten Humor genug hast beykommende Noten anzusehn und mir ein Wort darüber zu sagen. Der Kreis aus dem diese Lieder kommen, ist zwar beschränkt, aber heiter, von gutem Muth und Willen. Ich weiß recht wohl daß daraus kein Kunstwerk entsteht, also hängt es von Dir ab, ob wir sollen fallen lassen und ablehnen.

Mein drittes Heft: Kunst und Alterthum (denn so muß ich es nennen, da die Rhein- und Maynluft nach und nach darinnen verwehen wird) geht nun rasch vor sich, um es Euch vor Ostern in die Hände zu bringen. O! Ihr Athenienser, seyd Ihr denn werth daß man sich um euretwillen solche

Bemühung giebt? Ein gutes Wort findet eine gute Statt, aber ein vernünftiges keine.

Uebrigens habe ich mich nicht zu beklagen, ich finde mich bey einem gleichen Lebenswandel ganz wohl und thätig, und wanke und weiche nicht aus meiner Bahn, obgleich der Journalisten-Teufel, zwischen Weimar und Jena, nicht zu vieren (à quatre) sondern zu Dutzenden los ist.

Daß der Platz ausgefüllt werde, einige Excerpta und Notata.

Uebrigens, to be or not to be, kommen oder nicht kommen, that is the question!

Man fragte Roſſini, welche seiner Opern ihm selbst am besten gefalle? Er antwortete: Il Matrimonio segreto.

In der Oper Elena des alten Mayer von Bergamo soll im zweyten Act ein Sextett vorkommen von der größten Wirkung. Eine Böhmische Volksmelodie, eine Art Notturno, soll zum Grunde liegen. Wäre es wohl möglich zur Partitur dieses Sextetts zu gelangen?

Seit mehreren Jahren liegt in Jena unter mehreren Papieren Dein Fasch, diesmal fand ich ihn und las ihn, auf einen Sitz, mit großer Erbauung. Wie versetzt uns das in eine andere Welt! und wie nimmt sich ein altes Welt-Geschichts-Inventarien-

Stück von einem König so gar wunderlich aus! Ich sage alt, und er ist noch nicht vierzig Jahre todt, doch ist sein Thun und Lassen schon veraltet; doch mag das wohl an der Eile der neusten Zeit liegen. Nun lebe wohl! und melde bald etwas Freundliches.

Und so fortan und für ewig.

Jena, den 20. Januar 1818.

G.

307.

An Goethe.

Berlin, den 29. Januar 1818.

Die Liedchen gefallen mir in der That, als ich sie kaum noch gefunden habe. Sie sind sang- und spielbar und nicht ohne Wahrheit. Der Grund liegt in der Mitte und hält sich an beliebte Gesangformen unserer Zeit, dahingegen die Deutschen Worte aus altmeladischer Tradition heraufklingen. Es läßt sich kaum davon reden: Vocalcomponisten haben ihr Feld in den Worten des Dichters, deren sie sich gleichwohl entäußern müssen. Geht alles glücklich auf und in Blüthe, so ist es kein Wunder wenn man den fruchtbaren Boden nicht mehr gewahr wird. So verlangt es die Kunst. Nun sind jedoch die Worte selbst mehr

und weniger Musik und da kommt es denn an auf ein Heben und Verstecken und kann nichts helfen als Genie.

Ferner ist man verlegen wenn man Compositionen beurtheilt deren Texte man selber bearbeitet hat, und endlich wird ein Gedicht, aus seiner Assiette gehoben, zu Etwas an sich, wie jedes andere Fragment eines Ganzen, und zugleich etwas Anderes.

Ich fühle das besonders in meinen bessern Versuchen, die aus dem ersten Eindrucke hervorgehn und zugleich eine Frucht temporären Humors sind, da Ort und Stelle und sonstige Gelegenheit zur Mitbedingung werden. Und ist's gedruckt und steht klar vor mir, so melden sich erst die rechten Töne und was da ist wird mir zur Pein.

Die Noten schicke ich nicht wieder mit, weil ich sie dem Fürsten Radzivil mitzutheilen gedächte, der in diesen Tagen ankommen soll.

Die Oper: Il matrimonio segreto, mag wohl manchen Componisten aufzuweisen haben: Ein Herr von Heß (der durch das nämliche Werk um seine Nase soll gekommen seyn) hatte übernommen, die guten Hamburger im Jahr 1813 (zum Widerstande gegen die Franzosen) in militärischen Evolutionen zu üben. Bey dieser Arbeit fand er einst nöthig einen überaus dicken Zuckerbäcker zu erinnern, seinen Bauch etwas einzuziehn, der die ganze Linie in Schatten

ſetze. — „Waat? (rief der Zuckerbäcker) Jk ſoll nien'n Buuk intrekken? Puzz' he ſick doch eenmal ſien' Näſe!“

Ein närriſcher Doctor in Hamburg erzählte dieſen Spaß an der Tafel unſres Geſandten ſo putzig, daß ich noch lachen muß.

Nach der Oper Elena werde ich mich ſogleich erkundigen; wenn ſie nur nicht mit verbrannt iſt.

Auch mir hat dieſer unglückliche Brand ſich nachtheilig erwieſen, da wahrſcheinlich der nächſte Charfreytag der letzte ſeyn wird, die Graunſche Paſſion öffentlich aufzuführen. Was ich dabey verlieren werde, trage ich nicht in der Hoſentaſche weg; ich konnte vollkommen meine Badecur mit dieſer Einnahme beſtreiten. Dies eine Mal will mir Graf Brühl das Operntheater dazu hergeben, doch künftig? — nun daran ſoll zu ſeiner Zeit gedacht werden.

Danke auch, daß Du meinen Faſch und meinen alten König lobſt! Eben in dieſen Tagen habe ich die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth wieder geleſen und wieder neuen Reſpect vor dem alten Friedrich Wilhelm I. bekommen. Wo wäre denn wohl jetzt der Regent, der zu Ehr' und Nutzen ſeines Volks und Landes mit ſoviel Charakter, Ernſt und Treue ſich gegen Weibereingebung und politiſche Drathzieherey aufzuſtellen Herz hätte? Was gehn Euch ſeine Fehler an? Seine Tugend war ächt!

Kannst Du sagen wer diese Deutsche Uebersetzung gemacht hat? Ich habe Dich selbst im Sinn, wiewohl es nicht Dein Deutsch ist; aber Deine Art zu übersetzen ist es.

Man hat in der That angefragt: unter welchen Bedingungen A. Schlegel sich bey uns gefallen wollte? Die Sache soll vom Minister Humboldt herein kommen. Von einer Antwort weiß ich noch nichts; erwarte hohe Forderungen und zweifle an deren Erfüllung. Auch B. hat den Mund so weit aufgethan daß sie darüber das Fenster zugemacht haben.

Alles taxirt uns falsch; nur die Engländer wissen wozu wir zu gebrauchen sind. Das hätte ich von dem alten Friedrich Wilhelm I. gelernt, hätte ich mir nicht die Augen blutig daran gesehn.

Dein

Z.

308.

An Zelter.

Du hast, mein Werthester, aus dem Abgrunde Deines Tonvermögens schöne und gute Worte spendirt, daß ich sogleich die Pflicht fühle Dir etwas Freundliches zu erwiedern.

Du kennst Jena zu wenig als daß es Dir etwas

heißen müßte wenn ich ſage: daß ich auf dem rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem, durch die Bogen gewaltſam ſtrömenden, eisbeladenen Waſſer, eine Zinne (vulgo Erker) in Beſitz genommen habe, die ſchon ſeit ſo vielen Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenſchaft gereizt hat daſelbſt zu wohnen, ohne daß nur Jemand ſich die Mühe gegeben hätte die Treppe hinaufzuſteigen. Hier verweile ich nun die ſchönſten Stunden des Tags, den Fluß, die Brücke, Ufer, Anger und Gärten und ſodann das liebe näuriſche Neſt, dahinter Hügel und Berge und die famoſeſten Schlachthöhen vor mich, ſehe bey heiterm Himmel die Sonne täglich etwas ſpäter und weiter nordwärts untergehen, wonach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird.

In dieſer, nahezu abſoluten, Einſamkeit iſt das dritte Heft von Kunſt und Alterthum dem Druck zugefertigt. Das zweyte zur Morphologie bewegt ſich auch. Die Darſtellung der entoptiſchen Farben, im Zuſammenhang mit meiner Farbenlehre, denke ich vor Oſtern auch noch zu gewältigen. Sage das Freund Schulz, wenn Du ihn irgend habhaft wirſt.

Dabey darf ich nicht vergeſſen daß wir die entſchiedenſten Anſtalten haben Witterung zu beobachten, wobey ich an meiner Seite die Wolkenformen

und Himmelsfarben mit Wort und Bild einzuweben ſuche.

Da das nun aber alles, außer Windesbraut und Waſſerrauſchen, vollkommen tonlos abläuft, ſo bedarf es wirklich einiger innern Harmonie um das Ohr aufrecht zu erhalten; welches bloß möglich iſt im Glauben an Dich und was Du thuſt und ſchätzeſt. Daher nur einige Stoßgebete, als Zweige meines Paradieſes. Magſt Du ſie mit Deinem heißen Elemente infundiren, ſo ſchlürft man's wohl mit Behagen und die Heiden werden geſund.

Apocalypse, am letzten! Vers 2.

Einen Spaß den ich Dir meldete haſt Du nicht verſtanden. Jenem Componiſten nannte man einige ſeiner Werke und fragte ihn welches er für das beſte hielte. Er antwortete Il matrimonio segreto, die Compoſition von Paeſiello meynend. Dadurch wird die Antwort geiſtreich, artig, wie ich Dir nicht zu entwickeln brauche.

Dem Böhmiſchen Freunde will ich alſo freundlich antworten. Rath und That muß freylich jeder bey ſich ſelber ſuchen.

Da ich ſo manches Liebe von Deiner eigenen Hand empfange und dagegen wenig erwiedere, ſo ſende ich Dir ein uralt Blättchen, das ich nicht verbrennen konnte, als ich alle Papiere, auf Neapel und Sicilien bezüglich, dem Feuer widmete. Es iſt ein ſo hübſches

Wort auf dem Wendepuncte des ganzen Abenteuers, und giebt einen Dämmerſchein rückwärts und vorwärts. Ich gönne es Dir! Bewahre es frommm. Was man doch artig iſt, wenn wir jung ſind!

Und ſofort und ewig

Jena, den 16. Februar 1818.

Goethe.

Beylage.

„Meine Liebe, noch ein Wort des Abſchiedes aus Palermo. Ich kann Dir nur wiederholen daß ich wohl und vergnügt bin, und daß nun meine Reiſe eine Geſtalt nimmt. In Neapel hätte ſie zu ſtumpf aufgehört. Aus meinen Blättern ſiehſt Du nur einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innerſten und den glücklichen Folgen die ich fühle, kann und mag ich nichts ſagen. Dies iſt ein unſäglich ſchönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küſte davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein bischen Wiſſen der natürlichen Dinge, und wie vielmehr müßte ich wiſſen wenn meine Freude vollkommen ſeyn ſollte. Was ich Euch bereite geräth mir glücklich, ich habe ſchon Freudenthränen vergoſſen daß ich Euch Freude machen werde. Lebewohl, Geliebteſte, mein Herz iſt bey Dir und jetzt, da die weite Ferne, die Abweſenheit alles gleichſam weggeläutert hat, was die letzte Zeit über zwiſchen uns ſtockte, ſo brennt und leuchtet die ſchöne Flamme

der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle, und gedenke mein."

Den 18. April 87. Palermo.

309.

An Zelter.

Da unsere Correspondenz ohnehin nur ruckweise gehen kann, so will ich, weil die Schleuse einmal gezogen, noch eins und das andere nachsenden.

Also zuerst auf Deine Anfrage von Leonards Abendmahl. Von diesem unschätzbaren Werk, der ersten completten malerischen Fuge, die alle vorhergehenden übertrifft, und vor keiner nachfolgenden zurücktreten darf, ist an Ort und Stelle nur noch der Schimmer geblieben, wie ungefähr die Figuren gegen einander gestanden haben.

Daß wir aber noch zu einem gewissen Begriff davon gelangen können, dazu helfen uns mehrere Copien, wovon ich nur drey anführen und charakterisiren kann.

1500 — 1512.

Zu Castellazzo, in dem Speisesaale eines aufgehobenen Klosters, von Marco d'Oggiono, etwas

kleiner als Leben, höchst charakteristisch, nach Leonards Lehren und Beyspiel schaffend.

1565.

Zu Ponte Capriasca, schwächer als die vorige, aber in demselben Sinn, höchst nützlich bey der Vergleichung.

1612 — 1616.

Auf der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland, die Figuren bis auf die Tafel, gemalt von Andrea Bianchi genannt Vespino, Figuren in Lebensgröße wie das Original, brav und tüchtig, wirksam, aber keine Spur mehr von Leonard. Die Physiognomien gehen schon ins Allgemeinere, ins Leere, wie man sie in Zeichenbüchern antrifft.

Nach diesen drey Copien ist die Zeichnung zu Morghens Kupferstich redigirt, sowohl als Bossi's Cartons und Gemälde in wirklicher Größe, wonach zu Mayland eine ungeheure Mosaik, auf Befehl des Vicekönigs, gefertigt wurde.

Soviel aber kann ich Dir zum Trost sagen, daß bey Morghens Kupfer die alte ächte Copie von Castellazzo mit sorgfältiger Gewissenhaftigkeit durchgängig zu Rathe gezogen worden, so daß uns also noch mehr übrig geblieben ist, als wir denken.

Bis Du nun meine Nebensachen darüber umständlich erfährst, wie es wohl durch mein Heftlein

Kunst und Alterthum zu Ostern geschehen kann, so suche eiligst auf die Heidelberger Jahrbücher December 1816, wo Müller in Rom, sonst Maler Müller genannt, einen sinnigen Auszug aus Bossi's Werk, mit einsichtigen Noten geliefert hat, daraus Du Dir schon viel abnehmen wirst. Die Lücken die er läßt fülle ich aus.

Sobald Dir das Kupfer wieder zu Gesicht kommt, so wende Deine Contrapunctsgesetze darauf an, und Du wirst viel Freude haben.

G.

310.

An Goethe.

Berlin, den 1. März 1818.

Auch ich war in Arkadien! mit Dir in Arkadien; durch Dich in Arkadien! auch ich habe geweint vor Freuden, daß ich Dir Freude machen werde: Du beste Seele aller Welt!

Hiemit erhältst Du das Mitternächtliche Wesen, sauber abgeschrieben; in jeder Note steckt ein Gedanke an Dich: wie Du bist, wie Du warst und wie der Mensch seyn soll. Besser kann ich's nicht machen.

Dein Zettelchen aus Palermo macht mir unsägliche Freude. Wer ist denn die Glückselige der diese

Frühlingssonne aufgeht? Gott weiß daß es Neid ist, warum ich frage, denn wie ich alle Huld der Welt auf Dich ausgießen möchte, so unmöglich ist mir's Deine Liebe mit Jemand zu theilen.

Und nun wie stehts? In zwanzig Tagen ist Charfreytag. Du bist commandirt an diesem Tage hier zu seyn und die Graunsche Passion zu hören. Der König hat mir dazu bereits das große Operuhaus bewilligt und ich habe keine Hoffnung es je wieder zu erhalten. Daher setzest Du Dich still in Deinen bequemen Wagen, fährst mit eigenen Pferden bis Naumburg, wo die Post wohnt, und so gerade fort bis an das hiesige Potsdamer Thor; Mondschein die ganze Nacht ist auf diese Zeit bereits bestellt. Vom Potsdamer Thore an fährst Du die Leipziger Straße, gerade aus bis an die Friedrichsstraße, dann wird links in die Friedrichsstraße hereingefahren und wieder gerade aus bis vor meine Thür, № 129 linker Hand. Deine Zimmer sind bereit. Dein Bett, Dein Sopha, Deine Sessel und was sonst zur Leibes Nothdurft gehört und endlich Dein ewiger Freund erwarten ihren Herrn und Meister dergestalt, daß, Du kommst nun bey Tage oder bey Nacht, sich alles zu Deinem Empfange bereit finden soll.

Die Oper Elena von Mayer ist verbrannt; was schlimmer ist, sie ist nicht einmal gekannt, dennoch habe ich Commission gegeben mir wenigstens

das verlangte Stück zu schaffen. Es ist doch der bekannte Simon Mayer? denn den Vornamen hast Du nicht dabey geschrieben, und einen andern Meyer unter den Componisten kennt hier Niemand — doch, doch! Einer meiner frühern Jünger, Namens Meyer-Beer, hat voriges Jahr in Padua furore durch eine Oper gemacht, und das könnte ein jüngerer seyn, da Du vom alten sprichst.

Von unserm Hierobulenspuk wirst Du wohl etwas gehört haben. Unser Grimmbart ist in das Kloak gestiegen um zu räuchern und zu purificiren, was ihm jedoch keiner dankt. Wenn sie ihm doch mal das Fell recht zurechte rücken wollten, das könnte aller Welt zu Erbauung und Troste gereichen da er es endlich mit allen verdorben hat. Hat er Dir denn nicht seine 100 Hexameter geschickt? — ja wohl! was wird er nicht? — womit er nichts Geringeres intendirt als solche Hexameter zu machen die sich wie ein non plus ultra von Prosa ausnehmen sollen. Viel des Guten hat er gethan, das ist wahr und wer wollte dafür nicht danken; doch hast er den Gedanken von Dir hat, den Homer in tüchtige Prosa zu übersetzen, will er um keinen Preis Wort haben. Du erstaunst ihm nur nicht genug über die Neuheit und den Reichthum seiner Ideen, denn wenn Du wolltest, Du könntest ihn zum Besten haben nach Noten. Wir sind ihm zu groß und sagen's ihm geradezu wo es

ihm ſitzt, und da thut er zwar verächtlich, aber er iſt doch höflich. Letzthin kam einmal die Rede auf Deine Interpunction, die ihm hinten und vorne nicht recht war. Da ſagte ich ihm: er habe bis jetzt immer geſcholten auf unſere muſikaliſchen Tactſtriche, als Verderber einer wahren Metrik; dieſe Tactſtriche ſeyen jedoch nichts weniger als was er ſchelte, ſie ſeyen vielmehr nur für das Auge des Leſers da, um einen ſichtbaren Anhalt zu finden, würden aber weder mitgeſpielt noch geſungen. Die nämliche Bewandniß ſcheine mir es aber mit der Interpunction der Sprache zu haben, und das wahre Kennzeichen einer vollkommenen Sprache ſey kein anderes, als wenn man ſie verſtehend leſen und leſend verſtehen könne, ohne ein weiteres Zeichen. Er ſelbſt glaube eine vollkommene Proſa zu ſchreiben, ob er aber dieſen Verſuch ſchon gemacht habe? Daß Deine Proſa dieſe Eigenſchaft habe, wiſſe ich aus damit angeſtellten Verſuchen; die Interpunction dazwiſchen zu ſetzen, wäre allenfalls eine Arbeit der Philologen, die einmal gewöhnt wären Garben zu ſammeln, nach der Saat und nach der Ernte, und oft froh wären ein ausgefallenes Korn aufzuleſen das der Schnitter nicht achte. Daß daraus kein gutes Blut wächſt, kannſt Du Dir vorſtellen, aber ohne dies wäre es nicht auszuhalten und man wird immer wieder gut miteinander.

Alſo noch einmal: vom Sonntag den 15. dieſes an bis den 20. März erwartet Dich um jede Stunde

Dein

Z.

311.

An Zelter.

Den ſchönſten Dank für Dein Mitternachts-Andenken. Hier etwas über den alten Mayer das Dich unterhalten wird. Möchte ich doch auf Fauſts Mantel getragen mich ins Opernhaus zu Deiner großen Function niederlaſſen. Irdiſche Mittel und Wege bringen mich ſchwerlich nach Berlin. Nächſtens mancherley.

Weimar, den 8. März 1818.

G.

Beilage.

A Bergame, on a encore la fureur des musiques d'église. J'ai cru voir les Italiens de 1730.

Les beautés de la musique d'église sont presque toutes de convention, et, quoique Français, je ne puis me faire au chant à tue-tête. Rien ne coûte aux Bergamasques pour satisfaire leur passion; elle est favorisée par deux circonstances: le célèbre

célèbre Mayer habite Bergame ainsi que le vieux Davide. Marchesi et lui furent, à ce qu'il me semble, les Bernini de la musique vocale, de grands talens destinés à amener le règne du mauvais goût. Ils furent les précurseurs de Mad. Catalani, et de Pachiarotti, le dernier des Romains.

Mayer eût pu trouver un sort plus brillant, mais la reconnaissance l'attache à ce pays. Né en Bavière, le hasard l'amena à Bergame, et le chanoine comte Scotti l'envoya au Conservatoire de Naples, et l'y soutint plusieurs années; dans la suite, on lui offrit la chapelle de Bergame, et, quoiqu' elle ne soit que de douze ou quinze-cents francs, les offres les plus brillantes n'ont pu l'attirer ailleurs. Je lui ai ouï dire à Naples, où il a fait la cantate de Saint-Charles, qu'il ne voulait plus voyager: en ce cas, il ne composera plus. Il faut toujours en Italie que le compositeur vienne sur les lieux étudier la voix de ses chanteurs et écrire son opéra. Il y a quelques années que l'administration de la Scala offrit dix mille francs à Paisiello; il répondit qu'à quatre-vingts ans l'on ne courait plus les champs, et qu'il enverrait sa musique. On le remercia.

Mayer, comme on voit, est dû à la générosité d'un amateur riche; il en est de même de Canova, il en est de même de Monti. Le père de Monti

ne lui envoyant plus d'argent, il allait quitter Rome en pleurant; il avait déjà arrêté son vetturino. L'avant-veille, il lit par hasard quelques vers à l'Académie des Arcades. Le prince Braschi le fait appeler: „Restez à Rome, continuez à faire de „beaux vers; je demanderai une place pour vous „à mon oncle." Monti fut secrétaire des commandemens du prince.

Il trouva dans une maison un moine, général de son ordre, homme plein d'esprit et de philosophie. Il lui proposa de le présenter au Prince-neveu: il fut refusé. Cette modestie si singulière piqua le prince; on usa de stratagème pour lui amener le moine, qui bientôt après fut le Cardinal Chiaramonti.

Le patriotisme est commun en Italie; voyez la vie de ce pauvre comte Fantuzzi de Ravenne, que l'on m'a contée à Bergame; mais ce patriotisme est dégoûté de toutes les manières et obligé de se perdre en niaiseries.

A Bergame, Mayer et Davide dirigent une musique d'église; on leur donne un oro, c'est-à-dire une pièce d'or.

On nous redonne un opéra de Mayer, Elena, qu'on jouait avant la Testa di Bronzo. Comme il paraît languissant!

Quels transports au sestetto du second acte! Voilà cette musique de nocturne, douce, attendrissante, vraie musique de la mélancolie, que j'ai si souvent entendue en Bohême. Ceci est un morceau de génie que le vieux Mayer a gardé depuis sa jeunesse, ou qu'on lui a donné; il a soutenu tout l'opéra. Voilà un peuple né pour le beau: un opéra de deux heures est soutenu par un moment délicieux qui dure à peine six minutes; on vient de cinquante milles de distance pour entendre ce sestetto chanté par Mlle. Fabre, Remorini, Bassi, Bonoldi, etc., et pendant quarante représentations, six minutes font passer sur deux heures d'ennui. Il n'y a rien de choquant dans le reste de l'opéra, mais il n'y a rien.

Vorſtehendes ſind Auszüge aus einem ſeltſamen Buche: Rome, Naples et Florence, en 1817. Par M. de Stendhal, Officier de Cavalerie. Paris 1817. welches Du Dir nothwendig verſchaffen mußt. Der Name iſt angenommen, der Reiſende iſt ein lebhafter Franzoſe, paſſionirt für Muſik, Tanz, Theater. Die paar Pröbchen zeigen Dir ſeine freye und freche Art und Weiſe. Er zieht an, ſtößt ab, intereſſirt und ärgert, und ſo kann man ihn nicht los werden. Man lieſt das Buch immer wieder mit neuem Vergnügen und möchte es ſtellenweis auswendig lernen. Er ſcheint einer von den talentvollen Menſchen, der als

Officier, Employé oder Spion, wohl auch alles zugleich, durch den Kriegsbesen hin- und wieder gepeitscht worden. An vielen Orten ist er gewesen, an andern weiß er die Tradition zu benutzen, und sich überhaupt manches Fremde zuzueignen. Er übersetzt Stellen aus meiner Italiänischen Reise und versichert das Geschichtchen von einer Marchesina gehört zu haben. Genug man muß das Buch nicht allein lesen, man muß es besitzen.

Weimar, den 8. März 1818.

G.

312.

An Goethe.

Geschwind noch einmal geschrieben! damit das schöne Osterfest heranrutsche.

Anbey erfolgt ein neues Productchen, das Du Dir magst schmecken lassen so gut es gehn will. Mein kleines Talent geht langsam vor sich hin, aber es geht doch, und das ist Deine Arbeit; denn da ich immer an Dich denke, wird immer etwas fertig, wo nicht auf dem Papiere doch in Gedanken.

Heut über acht Tage nun ist Gründonnerstag. Nun, mein Alter, raffe Dich auf und strecke Dich

nach Berlin. Der König geht nach Potsdam, wo er den Freytag das Abendmahl nimmt, wie gewöhnlich.

Deine Zimmer, Dein Bett und was sonst Noth ist sind bereit Dich aufzunehmen, und es wäre ein allerliebster Genieſtreich wenn Du, mir nichts Dir nichts, mit einem Male hier ankömmst und nimmst was so arme Leute geben können.

Dein ewiger Treuer

J.

Berlin, den 12. März 1818.

313.

An Zelter.

Zum grünen Donnerstage soll dieser Brief abgehen, zur Zeit da Du Deine groſsen Thaten verrichtest, welche Dir (da an der Ehre gar nichts mehr gelegen ist) in den Geist Freude und Geld in den Beutel bringen sollen. Schreibe mir von dem Erfolg was Du gerne willst und magst, so derb als möglich; denn das kleidet Euch Berliner doch immer am besten.

In diesen Tagen hast Du mir eine groſse Wohlthat erzeigt, denn das Mitternächtliche Lied ist mir gar gehörig und freundlich vorgetragen worden, von einem weiblichen, zarten Wesen, so daſs es nur der

letzten Strophe etwas an Energie fehlte. Da haſt Du nun einmal wieder Deine Liebe und Neigung zu mir recht redlich und tüchtig abgeſtempelt. Mein ſchwer zu bewegender Sohn war außer ſich, und ich fürchte er bittet Dich aus Dankbarkeit zu Gevatter.

Ich ſtehe wieder auf meiner Zinne über dem rauſchenden Brückenbogen, die tüchtigen Holzflöße, Stamm an Stamm, in zwey Gelenken, fahren mit Beſonnenheit durch und glücklich hinab, Ein Mann verſieht das Amt hinreichend, der zweyte iſt nur wie zur Geſellſchaft.

Die Scheite Brennholz dilettantiſiren hinterdrein, einige kommen auch hinab wo Gott will, andere werden im Wirbel umgetrieben, andere interimiſtiſch auf Kies und Sandbank aufgeſchoben. Morgen wächſt vielleicht das Waſſer, hebt ſie alle und führt ſie Meilenweit zu ihrer Beſtimmung, zum Feuerheerd. Du ſiehſt daß ich nicht nöthig habe mich mit den Tagesblättern abzugeben, da die vollkommenſten Symbole vor meinen eigenen Augen ſich eräugnen.

Soll ich aber aufrichtig ſeyn, ſo iſt dieſe Ruhe nur ſcheinbar: denn gerade das muſikaliſche Weſen Eurer Charwoche hatte ich lange zu verehren, und zu genießen gewünſcht und nun ſchwebt Auge und Geiſt über das der Scheitholzflöß-Anarchie.

Um mich aber wirklich rein auszuſprechen, ſo tröſtet mich's wenn ich Dir ſage: Biſt Du recht ehrlich

gegen mich gesinnt; so wirst Du mich nicht einladen nach Berlin zu kommen — und so fühlt Schulz, Hirt, Schadow und wer mir eigentlich wohl will. Unserm trefflichen Jsegrimm, den ich viel zu grüßen bitte, ist es ganz einerley: denn es fände sich nur ein Mensch mehr dem er widersprechen müßte. Von den hundert Hexametern mag ich eben so wenig wissen als von den hundert Tagen der letzten Bonapartischen Regierung. Gott behüte mich vor Deutscher Rhythmik wie vor Französischem Thronwechsel. Dein mitternächtlicher Sechsachteltact erschöpft alles. Solche Quantitäten und Qualitäten der Töne, solche Mannigfaltigkeit der Bewegung der Pausen und Athemzüge! dieses immer Gleiche, immer Wechselnde! Da sollen die Herren lange mit Balken und Hütchen — ⏑ ⏑ — sich unter einander verständigen, dergleichen bringen sie doch nicht heraus.

Nun vergessen sie immer daß sie uns früher, bis zur langen Weile, versicherten: ein Poet sey kein Grammatiker! Homer, Homeriden, Rhapsoden, und alle das confuse Geschlecht, haben so hingesaalbadert wie Gott gewollt, bis sie endlich so glücklich gewesen daß man ihr dummes Zeug aufgeschrieben, da denn die Grammatiker sich ihrer erbarmt und es nach zweytausendjährigem Renken und Rücken endlich so weit gebracht, daß außer den Priestern dieser Mysterien Niemand mehr von der Sache wisse noch wissen

könne. Neulich versicherte mich Jemand, Xenophon habe eben so schlechte Prosa geschrieben als ich; welches mir denn zu einigem Troste dienen sollte.

Den Raum zu füllen gedenke ich eines Scherzes der mich unterhält. Unsere Mayländer Freunde, die mir durch des Großherzogs Reise gewonnen, Männer von außerordentlicher Bedeutung, Kenntnissen, Thätigkeit und Lebensgewandtheit, welche zu cultiviren ich alle Ursache habe, verstehen kein Deutsch.

Nun lasse ich meinen Aufsatz übers Abendmahl hier ins Französische übersetzen, durch einen gewandten Franzosen der als Emigrirter zu uns kam, die Invasionsvisite seiner lieben Landsleute und was draus folgte bey uns ausgehalten hat. Dies ist ein ganz eigener Spiegel wenn man sich in einer fremden Sprache wieder erblickt. Ich habe mich um die Uebersetzung meiner Arbeiten nie bekümmert, diese aber greift ins Leben ein, und so giebt sie mir viel Interesse. Will ich meine Deutsche, eigentlich nur sinnlich hingeschriebene Darstellung im Französischen wieder finden, so muß ich hie und da nachhelfen; welches nicht schwer wird, da dem Uebersetzer gelungen ist die logische Gelenkheit seiner Sprache zu bethätigen, ohne dem sinnlichen Eindruck Schaden zu thun.

Bin ich Dir nun oben mit Erzählung von Stammholz-Flößen lästig geworden, so muß ich zum Schluß

doch noch sagen: daß heute, Gründonnerstag, an Deinem Feste, auch in Kösen an der Saale, über Naumburg, der große Holzmarkt gefeyert wird, wo künftige Stadt- und Landgebäude zu hunderten noch auf dem Wasser schweben. Gebe der Baumeister aller Welten ihnen und uns Gedeihen! — Auf der Saal-Zinne in Sturm und Regen, am 19. März 1818.

tui amantissimus

G.

314.

An Goethe.

Dienstag, den 24. März 1818.

Meine Charfreytagsmusik ist so glücklich gewesen mir reine 1000 Rthlr. schreibe Ein Tausend Thaler einzubringen, wobey ich meine Gehülfen noch ganz honett honoriren können, denn die ganze Einnahme beträgt 1551 Rthlr. 12 Gr.

Da nun eben im Hause Seife gekocht wird und ich anbey zwey Kinder, die sich verheyrathen wollen, ausgestattet habe; so kannst Du denken, daß mir diese Gabe meines Heilandes zur guten Stunde kommt.

Dies alles aber ist kaum Etwas gegen die unermeßliche Freude die mir Dein Brief vom grünen

Donnerſtage (den 19. März), der darum ewig grünen mag, verurſacht hat.

Das Gedicht nahm ſich auf dem Papiere wunderſam aus: wie ein Werkſtück, geadert, gekörnt; dabey durchſichtig; es lag wie eine Krone im Waſſer. Mein Phidias regte ſich, den Marmor appetitlich betrachtend, und dachte ihm die Gliedmaßen zu löſen vom dunkeln Wort und freygeſtaltet es vor den Augen Anderer in Bewegung zu ſetzen, und zwar, wohlgemerkt: ohne abzuſchlagen oder anzuſetzen, denn das war das Räthſel.

Nun halte ich Deine Beſchreibung mit den Noten zuſammen und freue mich erſt recht Deines Gedankens, wie Du ihn wieder für Dein erkennſt.

Aber auch der ſchwer zu bewegende Sohn ſoll gelobt ſeyn! und bittet er uns zu Gevatter; ſo komme ich wenn ich auch nur Ein Bein habe.

Daß ich Dich gern hier gehabt hätte, kannſt Du denken. Mein Gedanke war: es könnte Dir wohl noch einmal einfallen einen Incognitoſpaß zu verſuchen; Donnerſtag Nachts anzukommen, Freytags die Muſik zu hören und dann etwa nach Belieben mit uns zu meinen Kindern nach Pommern zu rutſchen, woſelbſt wir uns unſere Feyertage ſelbſt gemacht hätten. Erwartet habe ich Dich Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde.

Endlich, ganz ehrlich geſprochen, wißt Ihr Herren

in der Ferne doch alle nichts von Berlin, wo, wie aller Orten, eine lebendige Gegenwart jede Vorstellung und Gedanken Lügen straft. Man könnte recht gut mit etwas weniger Denken fertig werden, wenn man Ort, Zeit und Gelegenheit für das nehmen will was es ist. Ich bin wenig herumgekommen, aber wo ich gewesen bin habe ich bald genug wahrgenommen, daß sie auch mit Wasser kochen. Wenn meines Gleichen es nicht gar zu übel empfinden wie wir, freylich zu oft mit Recht, gescholten werden; so ist es dagegen wie eine Pest, daß gescheute und würdige Menschen, wie sie den Fuß ins Thor setzen, uns mit der Vorführung unserer Thorheiten zu gastiren glauben. Fichte (sel. Andenkens), Wolf, Hirt ꝛc. haben mich oft zu lachen gemacht, da bey aller Unlust keiner von ihnen das Herz gehabt hat wieder zu gehen wo er hergekommen ist, da sie doch wissen müßten, welche Langeweile sie uns machten.

Es ist noch die Frage ob es Einen Ort in Deutschland giebt, wo Du so redliche Verehrer hast als bey uns. Du kannst es auf unsere Gefahr versuchen, und ich bin gewiß, Du gehst mit andern Gedanken von uns als Du kommst.

Nun, mein Xenophon, sende ich hier wieder ein Stückchen. Wissen wirst Du daß das Gedicht schon einmal von mir in Musik gesetzt und gedruckt ist. Wollte Gott, daß mir einer sagte: Händel habe eben

ſo ſchlechte Muſik gemacht als ich; es ſollte mir auf ein Faß Wein nicht ankommen, das ich auf ſeine Geſundheit rein austrinken wollte.

Auch ein neues Trauerſpiel hat ſich bey uns aufgethan: Die Ahnfrau, von einem Herrn Grillparzer (wie er ſich nennt), Elend und Jammer vom Anfang bis zu Ende, und weswegen? Die ſelige Ahnfrau iſt von ihrem Manne auf Dilettantismus ertappt und erſtochen worden, und nun giebt ſich das Schickſal die Mühe das kleine F—kſal am ganzen daraus hervorgegangenen Geſchlechte zu rächen. Alle Lebende ſind unſchuldig und rein wie die Sonne und der Teufel holt ſie alle. Doch iſt das Weſen lange nicht ſo ekelhaft als der ſäuiſche 24. Februar, wo das Thier ſein Junges frißt. Talent iſt nicht zu verkennen, wiewohl es verloren geht: es fehlt an Licht und wo das nicht iſt, danke ich für den Schatten.

A. W. Schlegel kommt zur Berliner Univerſität; auch Seebeck wird erwartet. Langermann iſt ſeit länger als drey Monaten an einem Lungengeſchwür krank und jetzt leidlich.

Welche ſchöne Seele aber iſt denn Deutſch genug geweſen, Dir das Lied ohne Italiänerey ſo lebendig zu ſingen daß es Dir gefallen mußte? da es mir ſelbſt Deiner Zuſage bedurft hat, um zu wiſſen ob es ſich löſt und trifft. Dein: Kennſt Du das Land, habe ich jetzt zum ſechſten Male in Muſik geſetzt, um

es mir ſelber Einmal recht zu machen, und die beſten Stücke davon ſollen nach Weimar wandern.

Der Sohn unſeres Staatsraths Nicolovius geht nach Jena zur Univerſität. Er bringt Dir dieſen Brief. Kannſt Du ihm etwas Liebes erzeigen, ſo bitte ich darum. Der Vater hat ſich einen Brief an Dich für ſeinen Sohn von mir erbeten, den ich nicht abſchlagen kann, da er ſich immer gefällig gegen mich erwieſen hat.

Lebe wohl, geliebteſter meiner Seele, und laß mich wiſſen, wohin Du gehſt. Gegen Pfingſten will ich zuerſt meinen Sohn in Pommern beſuchen, und wenn alles nach Wunſch geht, ſoll Weiteres beſchloſſen werden.

Der einliegende Brief iſt von Boiſſerée. Ein junger Muſicus aus Cöln am Rhein, der hier meines Unterrichts genießt, glaubte über Weimar zu gehen, was er nicht gethan hat, und ſo bittet er mich Dir den Brief zu überſenden. Heut iſt ſchon der 7. April 1818.

Dein

Z.

315.

An Goethe.

Hier haſt Du wieder ein fleißiges Liedchen, das ich Dir gern zu hören gäbe, wiewohl ich es auch noch nicht gehört habe.

Es iſt ein Motettlein worden und ich wünſchte von Dir zu wiſſen: wie Du mit der Umſtellung der Verſe zufrieden biſt, indem mir das Gedicht bey der Arbeit viel Spaß gemacht hat. Ja ich habe es zweymal machen müſſen, denn die erſte Arbeit hatte was Polniſches, und nun müßte es von Rechtswegen humoriſtiſcher ſeyn.

Sage mir auch ob Du mit der Ueberſchrift zufrieden biſt, oder ſage mir eine andere, denn unſere Tafellieder müſſen durchaus einen Henkel haben, ſonſt tappen ſie mitten in den Topf hinein.

Aus meiner Badereiſe, die ich freylich kaum entbehre, wird ſchwerlich etwas werden; heut iſt der längſte Tag, und ich kann nicht rück- nicht vorwärts. Eine Reiſe nach Göttingen thäte ich gern.

Forkel iſt geſtorben und ſein Kunſtnachlaß ſoll im Ganzen verkauft werden. Und ſo müßte man doch wiſſen was da iſt und wie die Sachen ausſehn.

Laß mich doch wiſſen wo Du biſt und wo Du

hingehst? ob ich Dich vielleicht auf etliche Tage auffange.

Für heut nichts mehr als ewige Liebe

Deines

Berlin, den 21. Juny 1818.

Z.

Daß Du krank bist, soll ich nicht wissen; ob die Gefahr vorüber ist, werde ich doch wohl von Dir erfahren. Wenn Du gehst, nimm mich mit; nimm den treuen Bruder mit!

316.

An Zelter.

Höchst erfreut hat mich Deine Sendung vom 21. Juny, sie kam gerade zur rechten Zeit, als ich mich, nach einem zerstückelten Zustand von vierzehn Tagen, endlich wieder zusammen gefunden; eigentlich war es nur Verkältung, bey dem heißen Wetter und scharfen Nordostwinde kaum abzuwenden. Nun geht es wieder gut, und ich treibe mein Wesen wieder fort.

Uns ist ein Prinz geboren, dessen Taufe wir nun abzuwarten haben. Dann wollen mich die Aerzte ins Karlsbad, wozu ich keine Lust empfinde: denn mein gegenwärtiger Zustand, in welchem ich nach manchen Seiten hin thätig seyn kann, ist mir sehr erwünscht

und meine heitere Wohnung möcht' ich nicht gern verlassen. Da wiege ich mich denn in Unentschlossenheit, erwartend wo ich denn zuletzt durch eine überwiegende Nöthigung hingetrieben werde.

Deine Motette hat mich erfreut und betrübt: erfreut, in so fern ich sie mit den Augen aufnehmen und einigermaßen genießen konnte; betrübt, weil ich die Hoffnung aufgeben muß sie zu hören. Denn ich habe nicht einmal Knebeln den Spaß machen können das Geburtstagslied vortragen zu lassen. Es sind unter den jungen Leuten hier recht hübsche Stimmen, und Chorweise machen sie ihre Sache auch gut; was aber nicht nach Lützows wilder Jagd klingt, dafür hat kein Mensch keinen Sinn. Auch ist es, wie die Sachen stehen, nicht einmal räthlich sich näher an sie zu schließen. Drüben in Weimar ist es eben so schlimm. Moltke singt nichts als seine eigenen Lieder, so daß die Gesellschaft zu deren Vergnügen man ihn einlädt, zuletzt davon laufen möchte.

Mir bleibt also nichts übrig, als mich für einen Somnambüle zu geben, der durch verwechselte Sinne zu seinen Vorstellungen gelangt.

Wäre es Dir nicht unangenehm, so sendete ich eine Abschrift von dieser Partitur an Thibaut nach Heidelberg; er ist, obgleich Jurist, von Hause aus eine weiche musikalische Natur, und hat, wie ich höre, auf solche Weise einen Kreis um sich her versammelt wo

sie

ſie ältere Compoſitionen mit Liebe, Leben und Sorgfalt aufführen. Es iſt ein Abglanz von Euch heraufgeregt; ich weiß zwar nicht wie rein er leuchtet, aber verſtändige Menſchen waren damit ſehr zufrieden.

Von meinem Divan ſind zehn Bogen gedruckt, von Kunſt und Alterthum neune, von Morphologie vier. Wo nicht alles doch ein Theil muß Dir Michaeli zu Handen kommen. Keine Geſellſchaft giebt's mehr, wenigſtens nicht für mich, und da unterhalte ich mich dictando in der Gegenwart, hoffend es werde künftig in die Ferne wirken.

Ueberhaupt kommt es einem ſo wunderbar vor, wenn man das Treiben der Menſchen (ich will z. B. nur von der bildenden Kunſt reden, die mir am nächſten liegt) mit Ernſt und Wohlwollen betrachtet. Die ſchönſten Talente fragen bey mir dringend an was ſie thun ſollen? und wenn ich's ihnen redlich mittheile, und ſie, überzeugt, die erſten Schritte thun; ſo laſſen ſie ſich vom abſurdeſten Wochentage gleich wieder in die gemeinſte Pfuſcherey hineinſchleppen, und ſind ſo wohlgemuth dabey als wenn es gar nicht anders ſeyn könnte. Ich indeſſen bleibe auf meinen alten Reden und ſie thun als wenn ich gar nichts geſagt hätte. Wenn ich nicht irre, ſo habt Ihr Meiſter der Tonkunſt dadurch einen größern Vortheil, daß Ihr gleich anfangs Eure Schüler nöthigen könnt das anerkannte Geſetzliche anzunehmen. Wie willkührlich damit in der Folge freylich

ein Individuum nach dem andern verfährt, will ich auch nicht untersuchen. Und so lege ich denn dieser Sendung einige Vor-Fragmente bey, wobey Du wenigstens den Vortheil hast daß Du Herrn Sicklér nicht zu berufen brauchst um sie aufzurollen. Dieses alles schreibe ich Dir unter einem bedeutenden Gewitter, welches, von Abend herüber, gerade auf meine Fenster strebt. Erst durch Stauberregung, dann durch allgemeinen Regenguß, der den ganzen Himmel einnimmt, mehr als durch Blitz und Donner merkwürdig. Dies zu beobachten ist meine Zinne herrlich gelegen, ich weiß nicht wie ich diesen Ueberblick aufgeben will. Noch vieles wäre zu sagen, aber das Papier kann's nicht tragen.

Und so fort und für ewig.

Jena, den 28. Juny 1818.

G.

Morgenblatt. 1818. No. 240.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister.
Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel:
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel.

317.

An Goethe.

Dein Hercules ist mir ein feiner Bissen gewesen wovon ich noch immerfort nachschmecke und nicht davon loskommen kann. Habe Dank für die lieben Blätter die nicht dankbarer genossen werden können.

Das Tafel-Motettchen könntest Du immer an Thibaut schicken, sollte er auch keinen Geschmack daran haben, wenn er es sonst nur an sich behalten will, weil sich so eben ein Verleger um diese Kleinigkeiten bemüht, zu deren Bekanntmachung mir freylich aller Trieb abgeht; denn so wie die Leute in Jena und Weimar genießen, und was sie lieben, so ist's überall und auch hier, und könnten sie wie sie möchten, man hörte nichts als was sie alles selber verfluchen und treiben. Meine jungen Leute machen mich oft zu lachen. Nichts in der Welt kommt ihnen natürlicher vor als was ich ihnen sage und täglich wiederhole, ja sie predigen es nach, aber gänzlich verdreht und was sie damit machen und ans Licht stellen ist so hoffnungslos, daß man sich mit ihnen schießen möchte.

Ich bin auf dem Sprunge nach Magdeburg, Braunschweig, Göttingen und Cassel zu gehn und wünschte zu wissen ob ich Dich in Jena oder Weimar zu tref-

sen habe? ich habe um Urlaub auf 10 Wochen gebeten und hoffe ihn nicht allein zu erhalten sondern noch Geld dazu zu bekommen. Künftigen Dienstag ist meiner Auguste Hochzeit und dann bin ich frey aber auch so rein ausgeschält, daß ich mich dieses Mal werde spärlich halten müssen. Laß mich demnach wissen wann und wohin Du gehst? An den Rhein ist mir's diesmal zu weit, vielleicht komme ich Dir nach in Karlsbad oder Töplitz. Gott befohlen.

Dein ewiger

Berlin, den 9. July 1818.

Z.

Den 19. July. Morgen früh fahre ich mit der ordinairen Post über Magdeburg und Göttingen nach Cassel. Schreib' mir nach Göttingen, Poste restante, wo Du bist, damit wir uns beide treffen können.

Dein

Z.

318.

An Zelter.

Dein Brief vom 9. July ist mir erst spät in Karlsbad geworden. Heute sage nur soviel daß ich etwa

in 4 Wochen von Karlsbad wegzehe und nachher in Weimar oder Jena zu finden bin.

Sollte dieser Brief Dich noch ereilen, so empfange sogleich die Nachricht, daß es mir wohl geht. In diesen Worten ist gar viel begriffen. Wünsche: Gleiches und hamit Adieu.

Karlsbad, den 8. August 1818.

G.

319.

An Goethe.

Den 27. August 1818.

Nun schreibe ich Dir, mein liebster Freund, aus Frankfurt am Mayn, von wo ich nach Wiesbaden gehn wollte. Vorgestern hat mich eine sehr heftige Diarrhoe angefallen und da ich höre daß sowohl Wiesbaden als die ganze Gegend von Ruhrkranken angefüllt ist, will ich Rheinaufwärts gehn und sehn ob ich in Zürich Ende finden kann.

Gestern habe ich die berühmte Madame Schröder aus Wien als Sappho auftreten sehn. Ich habe sie schon einmal in Berlin gesehen, ohne Urtheil. Die gestrige Rolle ziemte und paßte zu ihrer Person. Die Sprache ist sehr deutlich, doch etwas gespannt und gezogen; das ganze Spiel vernehmlich und im

Charakter, aber nicht graziös genug. Stimme und Ton wollten mir nicht ganz eingehn, und wenn gleich eine hübsche Frau, so ist sie doch keine gebohrne Schauspielerin. Ein junger Mann, Namens Becker, der den Phaon spielte, hat mir ganz ungemein gefallen. Gestalt, Sprache, Bewegung, Ton und Stimme paßten zu einander und zum Stücke. Neben diesen wurde die Melitta von einer Mlle. Lindner brav gespielt und gesprochen.

Das Stück kann ich nicht beurtheilen wie ich's nicht erkenne. Es schwebt zwischen Griechischem und Modernem ohne einen festen Grund zu finden, und alles könnte auch anders seyn ohne darum schlechter zu seyn. Es sind lauter edle Personen die sich verkennen und das Stück machen, aber der Zuschauer kann sie eben so wenig erkennen; mir däucht sie könnten es alle schlimmer meinen um deutlicher zu erscheinen; sie sind aber zahm, zur Grausamkeit gegen die Zuschauer. Uebrigens wird das Stück hier weit mehr zusammengegeben als in Berlin, wo es fast immer an Etwas fehlt; gefällt auch hier, und der älteste Schlosser sprach mit Enthusiasmus davon. Ich bin über Cassel hergekommen, was ich so wie auch Braunschweig und Göttingen zum ersten Male sehe. Marburg hat mir ausnehmend gefallen; hier hat Wasser einmal wieder Arbeit gemacht, die wieder Gedanken giebt. Es ist doch etwas um die Welt, und

es ist nicht wahr daß es nicht wahr ist daß Gott die Welt aus Nichts gemacht hat. Nur Menschen sind es die Etwas zu Nichts machen, und wenn sie damit fertig sind, sich aus Humanität daran erfreuen wollen.

Von Cassel bin ich in sehr angenehmer Gesellschaft eines Raths aus Riga, Namens O., seiner Frau und drey allerliebster Töchter hierhergereist. Die Mutter, eine angenehme blonde Dreyßigerin und die älteste Tochter von siebzehn Jahren, sind frische Wesen, und es kostete mich ein Wort so gingen sie dahin wo ich wollte. Wir alle wohnen hier unter einem Dache. Doch wollen wir den Becher vom Munde geben, da noch Vorrath ist.

Sobald ich wieder ganz wohl bin gehe ich nach Darmstadt um meinem Capell-Großherzog aufzuwarten, der sich vom Spontini eine neue Oper hat drehen lassen. In Cassel habe ich Rossini's allberühmte Oper Tancredi recht artig gehört und gesehn. Die Musik ist scharmant, das heißt recht Italiänisch: chiaro puro e sicuro. Fluß, Leichtigkeit und Freyheit in allen Stücken, sogar die Sinfonie ist hübsch, obgleich sie sich mit dem Stücke nichts zu schaffen macht.

Eine kleine niedliche Italiänerin Madamigella Marinoni habe ich auch in Cassel gefunden. Sie ist zwanzig Jahre alt, eher klein als groß, und unterrich-

tet die jüngern Prinzeſſinnen der Kurprinzeſſin im Singen. Dazu wäre ſie nun freylich viel zu gut, doch zuckt ſie mit dem linken Fuße und will daher das Theater nicht ſuchen. Sie hat einen vollen, ſchönen Mezzoſopran, der ſich ſchon in einer Kirche ausnehmen dürfte, Beweglichkeit des Organs, Geſchmack und Wahrheit in all' ihrem Thun und Treiben. Ich habe ſie bewogen einige Deutſche Stücke ſingen zu lernen und Dein: Nur wer die Sehnſucht kennt, hätteſt Du ſchon gemocht wenn Du's gehört hätteſt. Sie fand es allerliebſt als ich ihr ſagte: die Deutſchen würden es nicht ſchlimmer nehmen aus ihrem ſchönen Munde gutes Deutſch zu hören, als die Italiäner von Deutſchen ein ſchlechtes Welſch.

Um Leſſings Grab in Braunſchweig, neben des alten Campe Garten, haben ſie freyen Raum gelaſſen; kein Stein, kein Nichts liegt darauf. Das kömmt mir recht groß vor, ſeitdem ich das alberne Denkmal geſehn habe, das ſie Klopſtocken in Wandsbeck geſetzt haben, das der Wind ſchon einmal weggeweht hatte und mit armſeligem Wortwerk bekritzelt iſt. Du haſt ganz Recht: die Nachwelt iſt nicht mehr wie die Mitwelt. Was wir haben iſt nicht viel, und was wir hatten wiſſen wir nicht. Wer aus irgend einer andern Abſicht als weil er will und kann über die Straße geht, iſt die Soſſen nicht werth worauf er geht.

Wir müssen wohl innehalten, denn das Papier geht zu Ende. So lebe denn wohl und vergiß nicht Deines ewigen

Z.

Friedrich Schlegel hat gestern mit Schlosser bey mir Kaffee getrunken. Der jüngste Schlosser hat sich verheyrathet und ist nach Coblenz gegangen. A. Schlegel macht heut Hochzeit in Heidelheidelheidelberg mit der höchstscharmanten Tochter der Kirchenräthin Paulus die ich ihm kaum gönne, da er sich auf der alten Französin abgelebt hat.

320.

An Goethe.

Berlin, den 27. December 1818.

Deine schöne und edle Großfürstin verlangte einen Brief an Dich; es möchte wohl zu frey gewesen seyn von einer Huld Gebrauch zu machen die Ihr gleichwohl ernst gewesen seyn könnte und die ich lebenslang nicht vergessen werde.

Die Kaiserin Mutter kam am Weihnachtsabend zwischen drey und vier Uhr hier an, in Begleitung meines Königs der ihrem Wagen vorritt. Die Groß-

fürstin glaubte ich im Wagen der Kaiserin zu erkennen. Es war bekannt daß die Kaiserin bis Sonntag hier bleiben werde. Der König hatte das Museum, die Bibliothek, die Universität, die Bildergalerie, die Kunstakademie, die Charité, die Entbindungsanstalt und was sonst noch hier zu sehen ist, in Bereitschaft zu setzen befohlen um die hohen Gäste zu empfangen und ich dachte nicht daran die Kaiserin in der Singakademie zu sehen, da unser jetziges Local, wegen des Baues des Akademiegebäudes, durchaus nicht geeignet ist Gäste aufzunehmen. Es ist so klein daß die Gesellschaft selber nicht Raum hat, und da es über einem Pferdestalle ist, so ist der Geruch unausstehlich wie die Kälte daselbst, weil es nicht geheizt werden kann.

Ganz unvermuthet aber schickte Fürst Radzivil zu mir und ließ mir sagen: die Kaiserin wolle die Singakademie hören, der ganze Hof freue sich dazu und er wolle seinen Saal hergeben. Es war der erste Weihnachtstag. Alles in der Stadt war zerstreut und es war kein Geringes 300 Menschen in Berlin zusammen zu rufen. Am zweyten Feyertag zu Mittag kam man zusammen und um 2 Uhr war es beschlossen der hohen Fremden aufzuwarten. Zwey Stunden nachher, also um 4 Uhr, versammelte man sich im Radzivillschen Palais und gegen 5 Uhr kam die Kaiserin, geführt vom Könige, mit der ganzen Umgebung. Wie die Kaiserin in den Singsaal trat, ward Sie mit

Anſtimmung eines Gedichts empfangen nach bekannter Melodie: Heil Dir! Die beyden Gedichte waren ſeit zwey Stunden gedichtet und gedruckt. Dann folgte ein Pſalm, von Faſch: „Wohl dem Manne der rechtſchaffen lebet. — Der iſt wie ein Baum, der ſeine Frucht bringet zu ſeiner Zeit; und was er machet das geräth wohl.“ Das Ganze ſchloß mit einer Fuge: „Meine Zunge rühmt im Wettgeſang Dein Lob!“ Dieſen Pſalm hatte ich gewählt in Beziehung des eben gefeyerten Geburtstags des Kaiſers Alexander.

Nach dieſem Geſange, der keine halbe Stunde währte, nahte ſich die Kaiſerin dem Chore, begrüßend und dankend, ließ ſich meine Antworten auf Ihre Fragen über Entſtehung, Fortgang, Zuſtand und Alter des Inſtituts gefallen, und ſchied dann von uns, weil noch Theaterfeyerlichkeiten, die der König ſelbſt angeordnet hatte, Ihrer warteten.

Ob dies nun für eine hohe Frau von ſo bewährten Einſichten ein Gruß geweſen ſeyn könne, der in der Eile zuſammengetrommelt und, dann vorübergehend, wie ein Luftſtrich empfunden wird, kann ich Dir nicht ſagen. Es war Feyertag, Jeder war mit ſeinem Hauſe beſchäftigt ein Feſt zu begehen, woran alle die Seinigen Theil nehmen. Hier herausgeriſſen, in einem fremden Hauſe, durchaus unvorbereitet u. ſ. w. Die Muſik gelang vollkommen, weil ich durch ein ſtehendes Repertorium auf Fälle dieſer Art immer gefaßt bin.

Aber ein Auditorium vor ſich zu haben welches keine Zeit zu genießen hat und nur auf den Schluß wartet, davon denke Dir nun was Du kannſt.

Endlich kamen noch Deine Großfürſtin und Ihr Gemahl zu mir heran, um in Kurzem zu fragen ob ich Ihr etwas für Dich auftragen wolle? Das war mir nun das Erquicklichſte bey der ganzen Sache, von außen herein an Dich mein Geliebter erinnert zu werden, da ich alles was ich thue auf Dich und Deine Gegenwart beziehe die ich erhofft habe wie die Zukunft des Meſſias. Der Erbprinz konnte ſich nicht genug verwundern, daß eine ſolche Stiftung keinen Raum fände im großen Berlin, und es war als ob Er zu verſtehen geben wolle, daß dies kaum glaublich ſey. Das iſt ſo natürlich daß ich's ſelber kaum glauben will, und darum unaufhörlich bemüht bin den König zu bewegen nur Etwas für eine Sache zu thun, die nicht ohne Einfluß geweſen iſt auf ganz Deutſchland, die unter Seinen Augen entſtanden und mit Ihm gleichſam aufgewachſen iſt, in ehrbarem Rufe ſteht und von Ihm allein — unbeachtet bleibt. Ich ſprach Ihn vorher einige Augenblicke und indem er an mir vorüberging ſchloß ich mich an Ihn an, um Ihn ins Geſpräch zu locken; aber er war ſo mit ſeiner Intention beſchäftigt und verlor ſich in die höchſten Herrſchaften, wohin Ihm zu folgen nicht anſtändig geweſen wäre.

Die Kaiſerin Mutter, welche heute früh um 9 Uhr wirklich abgereiſt iſt, hatte ich mir ins Auge genommen. Ich habe Sie als Braut von unendlicher Schönheit gekannt, denn Ihre Hochzeit war hier in Berlin. Sie iſt von einem Alter mit mir und meine Blicke ſind Ihrem großen Schickſale gefolgt. Sie hat Sich allgemein beliebt bey uns gemacht und Vertrauen erweckt und genoſſen. Hätten Sie Sich's länger unter uns gefallen laſſen dürfen, wir würden Sie noch lange haben bedienen können, denn wie wir in Zug kamen, da waren wir fertig. Sie hat keinen Deutſchen Choral gehört, der unter uns zu Hauſe iſt und gewiß gewirkt haben müßte, da ich ſeine Kraft kenne. Die Solosänger kamen zuletzt auch in Zug und obwohl wir nicht ſo ſchöne Stimmen haben wie ſie die Capelle der Großfürſtin hat, ſo läßt unſer Enſemble nichts vor ſich, ob wir auch keine einzige Probe gehabt haben.

Empfiehl mich nun noch einmal Deiner trefflichen Großfürſtin; ich habe die ganze Reiſe von Weimar her an nichts gedacht als den Genuß den ich an Ihrem Gottesdienſt fand: er hat mich auf's höchſte erbaut; und vergiß ja nicht Dein Verſprechen mir die Meſſe des heil. Chryſoſtomus zu verſchaffen.

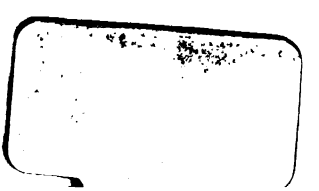
Die Teltowſchen Rübchen waren bey meiner Ankunft in Berlin, am 8. November, bereits nach Weimar abgegangen, und ich hoffe daß ſie vor dem Froſte

an Ort und Stelle gelangt ſind. Wenn Fiſche nicht ein ſtummes Geſchlecht wären, ſo möchte ich ihnen die anfolgende Compoſition der Ballade*) in den Mund legen; laß ſie Dir daher von ſolchen Weſen vorſingen, die nicht ſtumm aber auch nicht zu karg ſind mit Wort und Klang. Einige Verſe haben mich faſt zur Verzweiflung gebracht. Manches iſt überwunden, bis auf das Enjambement in der achten Strofe im dritten und vierten Verſe, das an ſich ſchön iſt, aber im Singen gar zu ſtörend wird. Frage: ob ſich das verändern ließe?

Nun lebe wohl, mein ewig Geliebter! und gieb bald ein Wort des Troſtes von Dir. Denn ich höre daß man krank iſt in Deinem Hauſe. Gott befohlen!

Dein

Z.

*) S. Goethe's Werke. Bd. III. S. 3.

Berlin, gedruckt bei A. Petſch.